School of Theology at Claremont
10011441980

BL 25 R4 3.Rhe 5.Hft SERIES

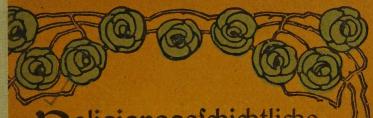


# LIBRARY

Southern California SCHOOL OF THEOLOGY Claremont, California

> Aus der Bibliothek von Walter Bauer

> > geboren 1877 gestorben 1960



# Religionsgeschichtliche Volksbücher

III. Reibe. 5. Heft.

Der füdliche
Buddhismus und
der Lamaismus

on von Lizentiat on son.

Der füdliche

Gebauer Schweticke Druckerei und Verlag m. b. 5



# 3ur Beachtung!

Es erwies sich im Laufe der Arbeit leider als völlig unmöglich, den weitverzweigten Stoff, wie anfangs geplant, in zwei Heften des gewöhnlichen Umfanges der Volksbücher nutzbringend darzustellen. Die Herren Berausgeber und Verleger baben mir daber freundlichst drei Hefte eingeräumt, wofür ihnen auch bier mein warmer Dank ausgedrückt sei.

Auf das vorliegende heft mit der Schilderung des füdlichen Buddhismus und des Lamaismus wird alfo noch ein drittes heft folgen, welches den Buddhismus von China, korea und Japan behandeln und eine kurze Schlußbetrachtung bringen foll.

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. So So So Berausgegeben von Lic. theol. Sriedrich Michael Schiele-Marburg i. B. So

TATATATATATATATATATATATATA



Buddhismus und der Lamaismus Buddhismus und Cizentiat B. Backmann.

202000000000000000000000

Der Buddhismus II. Teil.

1. - 10. Tausend.

Sebauer Schwetsche 
Druckerei und Verlag m. b. 5

Solution Solutio

# Inhalt.

Seite
1. Kapitel.
Die Einteilung in südlichen u. nördlichen Buddhismus 1
2. Kapitel.
Allgemeines über den südlichen Buddhismus 4
3. Kapitel.
Der Buddhismus von Ceylon 5
Eintritt in den Orden
Anlage der heiligen Gebäude 11
Besonders bemerkenswerte Heiligtümer 17
Leben und Charakter der Monche 19
Sekten und Reformen
Einwirkung auf die Laien
4. Kapitel.
Der Buddhismus von Birma
Novizen und Mönche
Rangstufen
Heilige Gebäude
Pagoden
Charakter des Mönchtums 40
Volksleben und Buddhismus 43
5. Kapitel.
Der Buddhismus von Siam 50
6. Der Lamaismus
Die heiligen Gebäude 54
Die lamaistische Götterwelt
Das Innere der Tempel 61
Die heiligen Schriften 69
Die Sekten
Die Hierarchie
Die Volksreligion 76



#### 1. Rapitel.

# Die Einteilung in füdlichen und nördlichen Buddhismus.

Seit Eugène Burnouf 1) ist es üblich geworden, das ganze Gebiet der buddbistischen Religion in die zwei Domänen des südlichen und des nördlichen Buddhismus einzuteilen. Dabei ist nicht einfach ein geographischer Gesichtspunkt makgebend, sondern diese Scheidung gründet fich auf einen wichtigen inneren Unterschied, indem nämlich die füdlichen Länder des Buddhismus von jener Gestalt der Religion beherrscht werden, die man als Hinavâna bezeichnet, während der nördliche Buddhismus die andere Strömung des Mahâyâna repräsentiert. (Vgl. Buddhismus I, Religionsgeschichtl. Volksbücher, Reihe III. Dr. 4, S. 39-44.) Dem südlichen Buddhismus gehören Ceylon und die hinterindischen Reiche Birma, Siam, Rambodja an. Die Länder des nördlichen Buddhismus sind Tibet nebst den Himalaya-Staaten, die Mongolei, China, Rorea und Japan.

Obwohl die Einteilung in südlichen und nördlichen Buddhismus ihr gutes Recht hat, so muß man doch sehr vorsichtig sein, daß sich keine verkehrten Vorstellungen damit einschleichen. Die Ausdrücke binayana und Mahayana umfassen nicht zwei sest ausgebildete Typen bud-

¹) Eugène Burnouf (1801 — 1852), der ausgezeichnete französische Orientalist, hat für das wissenschaftliche Studium des Buddhismus den Grund gelegt, vor allem durch sein Werk Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien (1845).

hackmann, Der Buddhismus der Gegenwart.

dhistischer Lebre; sie bezeichnen nur eine doppelte Tendenz der Entwicklung, dort die Tendenz, bei den ursprünglichen Gedankengängen und der alten Art von Lebens= weise und Einrichtungen zu verbleiben, bier die Tendenz, neue Ideen den alten zu vermählen, sich fremden Nationen anzupassen. Darin liegt ja freilich ein wesentlicher Unterschied. Aber dieser Unterschied ist länderweise ganz verschieden zum Ausdruck gekommen. Jene zwei großen Gruppen sind darum jede für sich durchaus nicht als etwas einheitliches zu nehmen, sie haben sich auch nicht etwa jede für sich zusammenhängend organisiert, sie steben sich nicht wie zwei Rivalen gegenüber. Am ersten könnte man noch den südlichen Buddhismus als eine Einheit fassen. Der beilige Kanon ist bier ganz der gleiche, er ist in der gleichen Sprache, dem Pali, abgefaßt, mag dieselbe auch mit singhalesischen oder birmesischen oder siamesischen Buchstaben geschrieben werden. Charakter und Auftreten der Mönchsgemeinde, Einrichtung der Rlöster, Stellung der Laien zu den Mönchen, all dergleichen ist in den südlichen Ländern einander sehr ähnlich. Indes sind doch diese faktischen Ähnlichkeiten das einzige äußere Einheitsband, das sie umschlingt, und neben den Ähnlichkeiten steben auch allerlei Verschiedenbeiten. Blickt man aber gar zu dem nördlichen Buddhismus binüber, so fällt die Verschiedenheit der buddhistischen Länder, welche durch jene Gruppenbezeichnung vereinigt werden, sofort sehr stark ins Auge. Dier laufen jedenfalls zwei durchaus eigenartige Strömungen nebeneinander ber: einmal der tibetanische Buddhismus, der sog. Lamaismus, dem Tibet, die Himalayavölker und die Mongolei angehören, sodann der chinesische Buddhismus, von neueren Sorschern bereits mit dem Sondernamen Soismus beschenkt (von So, der chinesischen Bezeichnung des Buddha), der Grundtypus auch für Rorea und Japan. Japan aber hat wiederum der von China her übernommenen Religion so sehr seinen besonderen Geist eingehaucht, daß der japanische Buddhismus in vieler Bes ziehung für sich zu nehmen ist.

Bei dieser Sachlage ist klar, daß die Zerlegung in stüdlichen und nördlichen Buddhismus nur sehr mit Ein-

schränkungen zugegeben werden darf. Ja, kürzlich hat sogar einer der angesehensten Kenner dieses Gebietes 1) vorgeschlagen, diese Einteilung ganz fallen zu lassen. Dagegen ist aber aus der Mitte der südlichen Buddhisten felbst energisch Einsprache erhoben<sup>2</sup>). Man muß ge= bildeten Buddhisten wohl das richtige Urteil in dieser Sache zutrauen und annehmen, daß ihr Gefühl für die starke Verschiedenheit der zwei Gruppen des südlichen und nördlichen Buddhismus genügend tatfächliche Unterlagen hat. Wir belassen es daher auch hier bei der alten Gruppierung, da nach den vorausgeschickten Bemerkungen wohl kaum eine Gefahr vorliegt, daß der Lefer die Teilung so auffasse, als ob nördlicher oder füdlicher Buddhismus jeder für sich eine geschlossene Einbeit, eine Kirche darstellten. Man halte fest, daß die Ausgestaltung des Buddhismus nach den Einzelheiten überall länderweise erfolgt ist und länderweise ins Auge gefaßt werden muß, auch wenn man den deut= lichen Unterschied zwischen dem Süden und Norden gelten läßt.



<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Der englische Forscher Rhys Davids, Professor des Pali und der buddhistischen Literatur in London, in seinem Buche Buddhist India (London, 1903) S. 172 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) S. d. Artikel des Birmesen Taw Sein Ko, The introduction of Buddhism into Birma, in der Zeitschrift Buddhism (herausg. in Rangoon von Ananda Metteya) Vol. I No. 4, S. 598 f.



## 2. Rapitel.

#### Allgemeines über den südlichen Buddhismus.

Die Länder des füdlichen Buddhismus genießen im allgemeinen den Ruf, daß sie den Buddhismus in seiner echten, ursprünglichen Sassung repräsentieren. Dieser Ruf bat sein gutes Recht, wenn man die Erscheinung des füdlichen Buddhismus im ganzen neben die des nördlichen stellt. Viele späteren Veränderungen der Lehre, der Lebensgewohnheiten, der Kultuseinrichtungen, die dem nördlichen Buddhismus ein so gang anderes Gepräge gegeben baben, sind in den südlichen Ländern un= bekannt. Dennoch darf man den Anspruch auf Ursprünglickeit, den der südliche Buddhismus erhebt, nicht allzu streng nehmen. Eine gewisse Mischung mit Fremdartigem ist auch hier eingetreten. Besonders fällt sie dem Beobachter auf, wenn er unterfucht, was den Laien der Buddhismus bedeutet. In den Laien fließen buddhistische und nichtbuddhistische Strömungen achtlos durcheinander, und man darf durchaus nicht erwarten, daß auch in völlig buddbistischen Ländern wie Ceylon oder Birma die Religion des Gautama auf die Laienwelt den Einfluß gehabt bätte, ihre religiösen Vorstellungen gründlich zu läutern und einheitlich zu gestalten. Züge von gnimistischer oder Naturreligion, welche diese Völker vor der Zeit des Buddhismus beberrschten, liegen noch beute in großer Zahl und überraschender Deutlichkeit vor und geben in ihrer Wirkung neben dem Einflusse des Buddbismus ber. Natürlich wird dadurch aber auch die Auffassung der buddhistischen Religion bei den Laien in vielen Dunkten eine schiefe und irrige. Bräuche kindischen Aberglaubens haben sich in der Laienwelt vielsach an Lehren und Einrichtungen der buddhistischen Religion angesetzt. Und selbst das Mönchtum ist nicht frei davon. In seine Lebensweise und in die Anlage seiner beiligen Räume ist vielerlei eingedrungen, was durchaus unbuddhistisch ist. Es scheint mir nötig, von vornberein jenem Anspruche der südbuddhistischen Länder auf Ursprünglichkeit und Reinheit ihrer Religion bis zu einem gewissen Grade entgegenzutreten, da dieser Anspruch, immer von neuem durch urteilslose Nachbeter in den stärksten Ausdrücken kolportiert, verkehrte Erwartungen in dem Europäer erwecken könnte.

Sür die Gesamtbeurteilung der drei Hauptgebiete des südlichen Buddhismus dürften als bemerkenswerte Gesichtspunkte gelten, daß in Ceylon die Religion ihre gelehrtesten Vertreter hat, daß Birma am gründlichsten auch in seinem gesamten Volksleben von der Atmosphäre des Buddhismus durchdrungen ist, während endlich Siam und Kambodja das besondere Interesse bieden, daß dort noch ein lebendiges buddhistisches Staatswesen und Königtum existiert (in Kambodja freilich unter französischer Oberbobeit) und damit Gelegenbeit zur Beobachtung von Verhältnissen bietet, die anderswo vorüber sind.



## 3. Rapitel.

## Der Buddhismus von Ceylon.

Literatur: R. Spence Hardy, Eastern Monachism, London, 1860.

Eintritt in den Orden.

Wer als Novize in den Möndsorden eintreten will, muß mindestens das Alter von acht Jahren erreicht

baben und die Einwilligung seiner Eltern besitzen. Datürlich sind diese selbst in der Regel die Veranlasser, wenn ein Kind in so frühem Alter der geistlichen Laufbahn zugewiesen wird. Das Motiv ist meistens die Versorgung des Kindes. Der Novize beißt Sâmanêra. Das Kind wird Novize durch ein rein privates Abkommen zwischen ibm (oder den Eltern) und einem Mönche. Es ist ein Verhältnis von Lehrer und Schüler oder von Meister und Jünger. Der Novize erklärt vor seinem erwählten Mönchslehrer, daß er den Wunsch habe, seine Zuflucht zu nehmen zu dem Buddha, der Lehre und der Gemeinde. Mit dieser Eintrittsformel verbindet er das Gelübde des Gehorsams gegen die zehn mönchischen hauptgebote. Er verspricht, daß er kein Leben vernichten wolle, daß er nicht stehlen werde, daß er keinen Geschlechtsverkehr unterhalten wolle, daß er keine Lüge sprechen, daß er kein berauschendes Getränk trinken werde, daß er nach Mittag keine Mablzeit mehr einnehmen wolle, daß er dem Tanzen, Singen, der Musik und Aufführungen entsage, daß er auf Pflege des Rörpers durch Blumenschmuck oder Salben und Parfüm verzichte, daß er keine bohen und breiten (vornehmen) Lagerstätten benutzen, daß er kein Gold oder Silber annehmen wolle. (Val. Buddhismus I, S. 19 f.) Dem Eintretenden wird das haupt völlig kahl geschoren und das Mönchsgewand angelegt. Dies Mönchsgewand besteht aus drei Stücken. Das erste ist ein Unterkleid. bestimmt, den Körper vom Nabel bis zu den Knien zu umbüllen; darüber wird ein den ganzen Körper bedeckendes Gewand getragen, dem bei vollem Anzug noch ein weiter Mantel binzugefügt wird. Man trägt den Mantel gewöhnlich so, daß die rechte Schulter unbedeckt bleibt. Die Mönchskleidung soll der Regel nach aus Baumwolle, nicht aus Seide bergestellt sein, sowohl aus Gründen der Einfachbeit, als besonders deswegen, weil die Berstellung der Seide das Töten der Seidenwürmer nötig macht. Indes findet man in neuerer Zeit die Benutung von Seide für Mönchskleidung fehr häufig. Die Sarbe der Gewandung ist gelb oder gelbbraun in verschiedenen Nüancen. Die alte Vorschrift war, daß die

Mönche ihre Rleidung verfertigen follten aus Lappen und Stücken, die verbraucht oder weggeworfen waren. Das wird aber heute nicht mehr beobachtet. Eine formelle Erinnerung daran ist es, wenn das Zeug, aus dem die Gewänder hergestellt werden, vorher in eine Anzahl Stücke zerschnitten und dann wieder zusammengenäht wird. Auch der Novize darf wie der volle Mönch zur Zeit nur einen Anzug (bestehend aus jenen drei

Teilen) besitzen.

Der Dovize nimmt in der Regel seine Wohnung bei dem Mönche, den er sich zu seinem Lehrer erwählt bat. Es kann so kommen, daß er einem größeren Rloster einverleibt wird, wo er dann meistens mit einer Anzahl anderer Novizen gemeinsam lebt; es kann auch sein, daß er seine Behausung allein bei einem der Mönche findet, welche einzeln für sich eins der kleinen Dorfbeiligtümer verwalten. Sein Tagewerk verläuft nach den Vorschriften, die von alters her darüber bestehen, und zwar im großen und ganzen schon ziemlich in ders selben Weise wie der Tageslauf des Mönches, nur daß er vielerlei Dienstleistungen für seinen Lehrer zu übernehmen hat. Er soll des morgens vor Sonnenaufgang sich erheben, sich säubern, den Tempel reinigen, das nötige Wasser holen und siltern u. dergl. Dann widmet er in der Stille eine längere Zeit der Meditation. Das mit verbindet er Verehrung der Buddhabildnisse und Dar= bringung von Blumen vor denselben. Hierauf schickt er fich an, mit der Bettelschale in der hand durch das Dorf oder nach den nabeliegenden hütten den Gang zu machen, auf welchem der buddhistische Mönch täglich seine Nahrung als Spende der Laien sammelt. Der Novize unternimmt den Bettelgang freilich noch nicht für sich selbst, er ist dabei eigentlich nur Begleiter seines Mönchslehrers, dem er die Schale zu tragen und sonst behilflich zu sein hat. Indes geschieht es häufig, daß der Mönch seinen Novizen allein aussendet. Nach der Rückkehr widmet der Novize sich der Bedienung seines Lehrers, wäscht ihm die Süße, bringt ihm Trinkwasser, sorgt für sein Mahl und ißt selber. Danach reinigt er die Gerätschaften und vertieft sich wieder einige Zeit in

Meditation. Sodann beginnt er in gewissen ihm vorgeschriebenen heiligen Büchern zu lesen oder auch etwas aus ihnen abzuschreiben. Hierbei darf er und soll er über Gegenstände, die ihm unklar sind, die Belehrung seines Meisters einholen. Ist es die Jahreszeit, wo der Mönch Bana liest, d. b. den Laien vorlesend oder erzählend eine Art Predigt hält (vgl. S. 14), so hat der Novize alles für diese Handlung vorzubereiten und seinem Lehrer behülslich zu sein. Überhaupt soll er soviel er kann seinem Meister und auch anderen Mönchen (falls er einem größeren kloster zugeteilt ist) in großer Ehrerbietung seine Dienste widmen, als ob er dem Buddbaselbst diente. Meditation, besonders darüber, ob er all seine Pslichten richtig erfüllt habe, beschließt den Tag.

Eine bestimmte Anzahl von Schriften ist ausgewählt für das Studium und Auswendiglernen des Novizen. Diese Schriften sind teilweise in Elu, einem altsingbalesischen Dialekte, teilweise in Pali, der beiligen Sprache des südlichen Buddhismus, geschrieben. Bur Aufzeichnung der Pali-Schriften bedient man sich der singhalesischen (aus dem Sanskrit abgeleiteten) Buchstaben. Die meisten dieser für Novizen bestimmten Schriften enthalten Vorschriften des praktischen Lebens, Gebote und Verbote, welche mehr als jene allgemeinen zehn Grundgebote auf die Einzelheiten des Lebens eingeben. Andere zielen dabin, die Sittlichkeit zu vertiefen und zu verinnerlichen. so besonders das berühmte Werk Dhammapada, einer der bekanntesten Bestandteile des buddhistischen Kanons. Auch Anleitung für die rechte Weise der Meditation wird in den Novizenbüchern erteilt. Eine der Schriften für Anfänger führt ein in die Runst des Exorzismus (sie beist Diruwanaspota). In ihr sind Sprüche aus dem beiligen Ranon zusammengestellt, deren Rezitieren, verbunden mit gewissen äußeren Zeremonien, bose Einflüsse abwehren und Segen bringen soll. Es ist zu beachten. daß diese abergläubische Linie des Buddhismus selbst in Ceylon schon bei der Unterweisung der zukünftigen Mönche deutlich hervortritt.

So ernst und tief viele der Vorschriften und Betrachtungen in den Schriften klingen, so nachdrücklich darin

auch auf Reinheit der Motive, auf inneren Eifer, auf die böchsten Ziele hingewiesen wird, so würde man doch sehr irren, wenn man eine dementsprechende Anschauung bei dem Durchschnitte der Novizen voraussetzte. Die meisten fassen die Sache völlig äußerlich auf. Zwar wird auswendig gelernt und gelesen, das äußere Dekorum wird beobachtet, die Dienstpflichten gegen den Mönchslehrer werden erfüllt, aber übrigens verfolgt man seinen Weg, weil er schließlich zum Anrecht oder teilweisen Anrecht auf ein kloster und beiligtum führt. Diesenigen, deren Streben ernster ist, sind Ausnahmen.

Mit dem zwanzigsten Jahre hat der Novize das Alter erreicht, um als voller Mönch in die engere Gemeinde aufgenommen zu werden. Dazu bedarf es eines öffentlichen Aktes, den man Upafampada nennt. Derfelbe vollzieht sich nach einem alten Ritual und verläuft sehr einfach 1). Der Novize legt zunächst wieder Laienkleidung an; seine Mönchsgewandung nebst verschiedenen sonstigen Attributen wird an einer bestimmten Stelle aufbewahrt, um ihm bernach überreicht zu werden. Da der Taa als ein großer Sesttag gilt, begleiten Sreunde den Aufzunehmenden in einem fröhlichen Aufzuge nach dem Rloster, wo der Akt stattfinden soll. Alle Mönche versammeln sich in einer großen Halle. Der Leiter der Aufnahmefeier richtet dann öffentlich eine Reibe von Sragen an den Aufzunehmenden: ob die dort deponierten Gewänder und Utensilien ihm gehören? ob er frei ist von bestimmten Krankheiten, welche die Aufnahme bindern? ob er ein Mensch, ein Mann, ein Freier ist? ob er nicht verschuldet ist? kein Diener des Rönigs? ob er die Einwilligung der Eltern bat? ob er zwanzig Jahre alt ist? Sodann wird er nach seinem und seines bis= berigen Mönchslehrers Namen gefragt. Nun muß er vortreten und die ganze Mönchsversammlung dreimal um Aufnahme bitten. Der Leitende weist darauf bin, daß kein hindernis vorliege und fordert den, der Einspruch tun will, auf, zu sprechen. Wenn niemand da=

¹) Vergl. Warren, Buddhism in translations S. 395-401, wo das Ritual (Kammavâcâ) übersetzt ist.

gegen auftritt, gilt der Novize als aufgenommen. Der Leiter stellt ihm noch ganz kurz die Hauptpflichten seines neuen Lebens vor, und zwar zum Teil in altertümlichen Sormulierungen, wie sie beute nicht mehr innegehalten werden (z. B. daß die kleidung aus zusammengenähten Lumpen bergestellt werden soll, daß man in Krankbeit nur gewisse ekelhaste Medikamente gebrauchen dürfe). Die Mönchskleidung wird angelegt und die notwendigen Utensilien werden dem neuen Mönche übergeben. Es gilt als festes Gesetz, daß ein Mönch nur acht bestimmte Gegenstände zu eigen besitzen soll, nämlich außer den drei Stücken seiner kleidung einen Gürtel, eine Almosenschale, ein Rasiermesser, eine Nadel, ein Siltriertuch, um Wasser durchzuseihen, ehe man es trinkt. Diese Gegenstände muß der Mönch bei seiner Aufnahme sämtlich aufweisen können. Er bekommt sie meistens als Geschenk von Nächststebenden.

Wenn ein Erwachsener von mehr als zwanzig Jahren in den Mönchsorden eintreten will, so hat auch er zunächst als Novize eine Vorstuse, welche durch eine einstachere Sörmlichkeit eingeleitet wird, durchzumachen. Er erhält in dieser Zeit den notwendigsten Unterricht und praktische Anleitungen. Eine Bestimmung über das Mindestmaß dieser Vorbildung besteht nicht. Doch kann der Leiter der Aufnahmeseier eine Prüfung anstellen, um sich zu überzeugen, daß der Aspirant die notwendigsten

Renntnisse besitzt.

Die Seier der Aufnahme in den Möndsorden wird beutzutage für ganz Ceylon gewohnheitsmäßig nur in der alten Hauptstadt Kandy vorgenommen, und zwar in den beiden Klöstern Malwatte und Asgiri, denen eine leitende Stellung zukommt. (Vgl. S. 8.) Beide Klöster baben einen besonderen Kaum für diesen Zweck, eine offene rechteckige Säulenhalle. Der Leiter der Seier, der Abt des betreffenden Klosters, muß mindestens seit zehn Jahren Vollmönds sein, und die Zahl der teilnehmenden Möndbe muß wenigstens zehn betragen. Der Vorgang ist öffentlich; meistens nehmen viele Laien, Verwandte und Sreunde der Ordinanden, daran teil. Natürlich ist es auch jedesmal eine größere Zahl von Novizen, die

gemeinsam aufgenommen wird. Es sind nur vier Aufnahmefeiern jährlich üblich, und zwar je eine Woche nacheinander im Monate Wesak (unserm Mai-Juni), beginnend mit dem Vollmondtage dieses Monats, welcher als der Tag gilt, da der Buddha einst in das volle Nir-

vâna eingegangen ist.

Der Eintritt in das Möndtum ist nicht etwas für immer Verpflichtendes. Vielmehr steht es in dem freien Willen jedes Geschorenen, in das Weltleben zurückzukehren, wenn er sich unfähig sindet, die Pflichten des Möndlebens zu erfüllen oder wenn er das Vertrauen dazu verliert. Auch kann er zeitweise aus gewissen Gründen austreten, um hernach wieder aufgenommen zu werden. Um jedoch einen gar zu mutwilligen Mißbrauch solcher Sreiheit zu verhüten, gilt die Bestimmung, daß der Austretende seinen Entschluß und seine Gründe den verssammelten Mönchen eines klosters öffentlich mitteilen muß.

#### Anlage der heiligen Gebäude.

Man dürfte zweiselhaft sein, wie die Stätten, wo die Mönche ihren Ausenthalt nehmen, richtig zu bezeichnen sind. Weder der Ausdruck Rloster noch Tempel trifft völlig zu. Das Wort Rloster kann man nicht gebrauchen, da es sich häusig nur um die Wohnung eines einzelnen Insassen handelt. Der Tempel aber ist immer ein besonderes Gebäude für sich, von der Wohnung des oder der Mönchsinsassen pansala; der Tempelraum beist Wihâra; diese zwei Gebäude sind immer vorshanden, wo Mönche leben.

Pansala bedeutet ursprünglich eine "Blätterbütte" und deutet so auf die primitive Art der Wohnungen von Mönchen bin. Noch heute sind es meist ganz geringe bäuschen, aus Latten und Lehm gebaut, das Dach aus Strob oder Palmblättern bergestellt. So sehen wenigstens die vielen gewöhnlichen Pansalas aus, welche überall auf Ceylon durch das Land bin zerstreut im Schatten von Palmen und Eisenholzbäumen liegen, umwachsen

von Bananenstauden und umblübt von tropischen Blumen. In ihrer kunstlosen Anspruchslosigkeit stören diese niedrigen braunen und weißen Gebäude die Harmonie des schönen Natureindrucks garnicht. Anders nehmen sich freilich einzelne größere klöster in Orten wie kolombo oder kandy aus. Dort sind es wohl gar mehrstöckige, auf europäische Art gebaute Häuser, im Innern mit modernen Möbeln ausgestattet.

Der Tempelraum, Wibâra, liegt immer getrennt für sich, häufig auf einem Bügel oder sonst bervorragenden Platze. Bei größeren klöstern bat man auch wohl mehrere Wibâras. Der Wibâra ist der Ort, wo die Buddbastatuen (Pilama) aufgestellt sind. Das Gebäude ist meistens etwas solider als die Mönchswohnung und mit Ziegeln gedeckt, öfter von einer Lehmmauer umscholossen gedeckt, öfter von einer Lehmmauer umscholossen gedeckt, öfter von einer Lehmmauer umscholossen gedeckt, öfter von einer Lehmmauer umscholossen. Ähnliche religiöse Malerei wird auch zum Schmuck der Innenwände des Beiligtums verwendet. Sie hat wenig von künstlerischem Charakter. In Sarbe, kostüm und Baltung, in Ausdruck der Gesichter und Gruppierung der Siguren, gibt sich immer die gleiche kindlich unentwickelte, früh erstarrte und seit Jahrhunderten in einer sesten.

Auch die Darstellung des Buddha in Statuen ist auf wenige ganz und gar feststebende Typen beschränkt. Mankennt hauptsächlich drei Sormen von Buddhastatuen: den sitzenden, den stebenden und den liegenden Buddha. In allen drei Sormen trägt der Buddha die übliche Mönchskleidung, als Obergewand den Mantel, der die rechte Schulter frei läßt. Die Ohrläppchen sind so lang, daß sie die Schulter berühren. Die Haarfläche des Ropfes ist bedeckt mit einer Menge kurzer Stümpfe, die ursprünglich die Reste des abgeschnittenen Sauptbaares darstellen sollten, mit der Zeit aber so stillssiert sind, daß das nur schwer noch zu erkennen ist. Oben aus der Mitte des Schädels tritt gewöhnlich eine besondere Erhebung hervor, in die Darstellung einer fünfzackigen Slamme auslaufend. Die Gesichtszüge sind meist steif und unschön, nach altüberlieserter Vorschrift handwerksmäßig gebildet. Der sitzende Buddha bockt

mit zusammengeschlagenen Beinen, die Süße aufeinander gelegt, den linken unter dem rechten, die Bände, gleichfalls die linke unter der rechten, im Schoße über den Süßen. Es ist die Haltung der Meditation, in welcher man sich den Buddha unter dem Bodhibaume denkt, damals, als er seine Offenbarung erlebte. (S. Buddhismus I, S. 7 f.) Der stehende Buddha wird in gerade aufgerichteter Haltung wiedergegeben, die Süße eng nebeneinander gesetzt, die rechte hand erhoben, sodaß die innere Handfläche dem Beschauer zugewendet ist, die linke dicht am Rörper herabgestreckt, das Gewand haltend. Er ist als predigender gedacht. Der liegende Buddha soll den Moment darstellen, da der große Lebrer in das volle Nirvâna einging, also starb. Er liegt lang ausgestreckt auf der rechten Seite, die rechte hand unter den Ropf gelegt, der linke Arm schmiegt sich dem Körper an. -Din und wieder begegnet man leichten Abweichungen von diesen drei Darstellungen 1), aber im ganzen kehren sie immer so wieder, natürlich in allen Maßen, von riesiger, zehnfach die Menschengröße übertreffender Ausdehnung bis zu solchen, die man bequem in die Tasche steckt. Rolossale Buddhafiguren sind zuweilen aus dem natürlichen Selsen gehauen. Die Bildnisse in den Wihâras bestehen vielfact aus gebranntem Ton, der mit einer Lage von besonderem Zement, dem sog. Tschunam, bedeckt wird, welcher sehr dauerhaft ist und eine gute Politur annimmt. Auch Holz, Rupfer, Bronze, Elfenbein und Stein dienen

<sup>1)</sup> Von diesen möge noch besonders genannt werden die Darstellung des von der Cobra beschützten Buddha. Seine Haltung ist genau die des "sitzenden", aber die Unterlage seines Sitzes bildet der aufgerollte Leib einer Cobra, jener gefährlichen Giftschlange, die auf Ceylon so häufig ist, und der Kopf des Reptils mit den breit aufgeblasenen Halstaschen wölbt sich schirmend über Gautamas Gestalt. Die Legende sagt: so habe ein Schlangendämon den Buddha beschützt, als er in Meditation sitzend von feindlichen Mächten durch Regen und Unwetter bedroht wurde. Offenbar hat man alten auf Ceylon heimischen Schlangenkult dadurch mit dem Buddhismus zu verschmelzen gesucht. Darstellungen von fünfköpfigen oder siebenköpfigen Cobras sind auch sonst nicht selten an Felsen und in Tempeln. —

sonst zur Herstellung von Statuen. Sie werden gewöhnlich übergoldet, die bedeutenderen auch mit falschen oder echten Edelsteinen geschmückt. Die Augen und andere Büge des Gesichtes pflegt man durch Malerei bervorzubeben.

Den Buddhabildnissen ordnet man wohl einzelne Gestalten seiner vorzüglichsten Schüler bei, sei es auch nur durch Gemälde an der Wand. So fügt man dem sitzenden Buddha öfter die beiden Jünger Maudgalyåyana (Môgallâna) und Schäriputra (Sâriputta) binzu, dem sterbenden zuweilen Ananda.

Die Wibâras enthalten nun übrigens außer diesen buddhistischen Darstellungen häufig noch allerlei Gestalten der binduistischen (brahmanistischen) Mythologie. Bessonders gewöhnlich sind Bildnisse des Brahma und des Wischnu. Die Aufnahme solcher Gottheiten ist ein Zusgeständnis an die populäre Vermischung von Buddhismus und Sinduismus, welche zu rechtsertigen den Mönchen nicht schwer wird. Die hinduistischen Götter (Dewa) spielen in der buddhistischen Mythologie eben auch eine mannigsache Rolle als Verehrer und Diener des Buddha. Dicht selten sinder man die hinduistischen Götterbildnisse in einem besonderen Nebengebäude, dem Dêwâle, das aber zu dem buddhistischen Geiligtume gehört.

Außer Pansala und Wibara weist jedes etwas größere Beiligtum noch eine besondere Balle auf, die der Dredigt des beiligen Textes dienen soll. Diese Halle beißt Banage, von Bana, "das Wort", nämlich das beilige Wort des Ranons. Es ist gewöhnlich ein völlig schmuckloser Raum mit einer Art Podium in der Mitte für den redenden Mönch. Die Zuhörer bedürfen keiner Stüble oder Bänke, da sie nach singhalesischer Weise auf Matten am Boden bocken. Die Predigt, für welche diese Ballen bestimmt sind, wird in den drei Monaten des sog. Was gehalten und daher selbst auch wohl Was genannt. Dieser Name bezeichnete ursprünglich die Regenzeit, für welche der Buddha die Mönche anwies nicht umberzuwandern, sondern still an einem Dlatze zu weilen. Man bat in Cevlon jene selben Monate, welche der Buddba nach nordindischem klima dafür bestimmte, beibehalten,

nämlich etwa Mitte Juli bis Mitte Oktober, doch sind das für Ceylon klimatisch ziemlich angenehme Zeiten, sodaß die Predigt, wenn keine besondere halle für sie bei dem Beiligtume sein sollte, unter einem leichten Bol3gerüst oder auch ganz im Sreien gehalten werden kann. Die Predigt findet am Abend statt, und der Anblick dieser Versammlungen ist höchst phantastisch und malerisch. Die Leute, nach Möglichkeit in Schmuck und buntem Anzuge, bringen eine Menge Lampen und Laternen mit, da es für ein verdienstvolles Werk gilt, zur Erleuchtung beizutragen. Blumen, Slaggen und bunte Tücher, zu Zeiten Musik und Seuerwerk beleben das Schauspiel. Bisweilen werden auch religiöse Aufführungen mit der Seier verbunden. Die Predigt ist meist ein Rezitieren der beiligen Pali-Texte, zuweilen auch eine binzugefügte Erläuterung in singhalesischer Sprache. So oft der Name des Buddha vorkommt, ruft die ganze Menge: Sådhu! (ein Ausruf der Bewunderung). In Vollmondnächten sett man die Seier oft vom Abend bis zum Morgen bin fort. -

In dem Hofe, welchen Pansala, Wihâra und Banage umschließen, sieht man bei größeren Anlagen der Art in der Regel noch verschiedene bemerkenswerte Einrichtungen. Da steht ein Glockengestell mit einer Glocke; da ist ein Bassin mit Lotosblumen; da hat man eine kleine Dagode (Dagoba) errichtet; da wächst der überall von den Mönchen gepflanzte Bodhibaum, ein Exemplar der Gattung, unter welcher der Buddha sak, als er erleuchtet wurde (Pappelfeigenbaum, ficus religiosa). Jedes Rloster hat einen solchen Baum aufzuweisen, während der altehrwürdige Urvater aller dieser Bäume, der schon aus Mahêndras Zeit stammende Bodhibaum, welchen Aschôka nach Ceylon sandte (vgl. Buddhismus I, S. 51), noch beute als eine über zweitausend Jahre alte Seltenbeit in der merkwürdigen Ruinenstätte von Anuradbapura grünt (vgl. u. S. 19). Auf dem hofe vieler klöster findet man auch einen Davillon, in welchem ein interessanter, auf Cevlon besonders häufiger Gegenstand der Verehrung ausgestellt ist, nämlich eine Wiedergabe der Sußspur des Buddha (Srî-pâda, wovon der Davillon Srîpâdula genannt wird). Diese Merkwürdigkeit bängt zusammen mit dem bekannten, eigenartig geformten und seit alten Zeiten verehrten Berge, welcher den Namen Adams Dik träat. Dort hat die Dhantasie der religiösen Scheu (wie ähnlich in vielen anderen Ländern) eine befonders gestaltete Vertiefung auf dem Gipfel als den Sußeindruck eines Übernatürlichen betrachtet, und während der Sinduismus den Gott Schiwa, die Mohammedaner den Adam, die Christen (Dortugiesen) den beil. Thomas oder aber den Mohren aus Apostelgeschichte 8 zum Urheber dieser Spur gemacht haben, erzählte die buddhistische Legende, daß der Buddha bei seinem dritten wunderbaren Sluge von Nordindien nach Cevlon auf Bitten eines Dämons seinen Sukeindruck diesem Berge eingeprägt habe als ein Siegel, wodurch die Insel ihm zum Eigentum bestimmt werde. Die betreffende Stelle auf dem Gipfel von Adams Dik, welche noch heute jährlich von vielen Dilgern besucht wird, ist eine flache Vertiefung, etwas über 11/2 m lang und etwa 75 cm breit. Nach= bildungen der "Sußspur", meistens aus Holz bergestellt und bemalt, sind in vielen klöstern aufgestellt. Die Sukunterseite pflegt in 108 kleine Selder eingeteilt zu sein. deren jedes ein besonderes Merkmal umschließt, meistens ein Tier. Diese Siguren sollen nach populärer Auffassung an frühere Lebensläufe des Buddha Gautama erinnern. an jene verschiedenen Verkörperungen, welche er im Laufe der Zeit durchgemacht hat und von denen der beliebteste Teil des heiligen Ranons, die Dschatakas, erzählen. Gewöhnlich gruppieren sich die 108 Siguren um das Rad berum, das alte Wahrzeichen der buddhistischen Lehre, deren Ausbreitung von Anfang an mit dem Rollen des Rades veralichen wurde.

Da die berühmteren Tempel von vielen Andächtigen Weibgeschenke erhalten, meistens Buddhabilder, so ist oft auch ein besonderes Gebäude für Aufbewahrung dieser Gaben errichtet.

#### Besonders bemerkenswerte heiligtümer.

Das angesehenste Beiligtum Cevlons ist der Tempel des beiligen Zahns (Daladawa Maligawa) in Randv. Er stammt in seiner jetzigen Anlage aus dem vierzehnten Jahrbundert und bietet, am See von Randy mitten in einer der anmutigsten Landschaften der Erde gelegen, mit seinen originellen Bauten, die weit über die gewöhn= liche kunstlose Anlage einfacher Rlöster binausgeben. einen bübschen Anblick. Der Tempel verdankt Namen und Ruhm einer Buddhareliquie, die dort jahrhundertelang aufbewahrt ist und deren beutiger Ersatz, wenn er auch unecht ist, doch noch immer die Andächtigen in Scharen berbeizieht. Ein Jahn Gautamas, aus den Resten seines Scheiterhaufens aufgehoben und zunächst lange Zeit in Indien bewahrt, kam im 4. Jahrhundert n. Chr. nach Ceylon, wurde später noch einmal nach Indien entführt, doch von einem bedeutenden mittelalter lichen herrscher der Singhalesen, Parakrama Bahu III., zurückgewonnen und jenem kloster in kandy zur Aufbewahrung übergeben. Im 16. Jahrhundert indes ist der beilige Zahn von den Portugiesen als ein Gegenstand des Götzendienstes den Eigentümern entrissen und in Goa auf Betreiben des dortigen Erzbischofs öffentlich verbrannt. Sreilich hat orientalische Erfindungsgabe den Verlust gutgemacht durch die kühne Erzählung, daß ein neuer Zahn sich wunderhafterweise aus den Resten des vernichteten Vorgängers gebildet babe. Andere vorfictigere Apologeten behaupten, die Dortugiesen seien damals getäuscht und bätten einen falschen 3ahn verbrannt, während der echte gerettet wäre. Doch laffen die historischen Dokumente keinen Zweisel, daß der Sanatismus des Erzbischofs mit aller Vorsicht und sicherftem Erfolg verfahren ift, wie auch der heute aufbewahrte 3ahn seiner Sorm nach alles andere eher als mensch= lichen Ursprungs ist (er mißt ca. 5 cm in Länge und 11/2 cm am untern Durchmesser). Man bält ihn in einem Schrein verschlossen, welchen eine dämmerige Salle dem Tageslichte entzieht. Bei unsicherem Lampenlicht werden den gläubigen Besuchern die Türen des Schreins geöffnet, und in dem betäubenden Dufte der Blumen, von denen eine Menge bier täglich als freundliches Opfer dargebracht werden, kniet der Andächtige und läßt den unkritischen Blick sich weiden an dem, was man mehr abnt als wirklich sieht.

Zwei andere sehr angesehene klöster in kandy sind Malwatte und Asgiri. Diese beiden Stätten nehmen seit langem eine Art Oberleitung über die gesamten beiligtümer Ceylons für sich in Anspruch, sodaß fast alle Mönche der Insel sich zu dem einen oder andern kloster zählen. Die Scheidung ist keine irgendwie dogmatische, sondern eine jurisdiktionelle. Das kloster Malwatte hat seine Angehörigen besonders im Süden der Insel, Asgiri dagegen im Norden. In manchen Gegenden mischen sich die Angehörigen der zwei Oberhobeiten. Die Äbte der beiden führenden beiligtümer tragen den Titel Mahanavaka, Oberpriester. Ihnen allein steht das Recht der Aufnahme unter die Mönche zu. Vgl. o. S. 10.

In Colombo, das eine ganze Anzahl nambafter Tempel aufweist, verdient vor allem genannt zu werden der Maligakanda, und zwar weil mit ibm ein besonderes Institut für Pali- und Sanskritstudien verbunden ist, das Vidyôdaya College (Vidyôdaya Parivêna), ein angesehener Sitz südbuddhistischer Gelehrsamkeit. Dier wird Mönchen Gelegenheit zu gründlichem Eindringen in die Renntnis ibres beiligen Ranons gegeben, und auch Buddbiften anderer Länder, 3. B. von Japan, balten sich bier zeitweilig zu Studien auf. An der Spitze der Schule steht 1) der greise Hikkaduwe Sumangala, ein weithin bekannter Mann, ausgezeichnet durch den Ehrentitel "Oberpriester von Adams Dik und Galle". In allen Lehrfragen ist er wohl die ausschlaggebende Autorität von Ceylon. Die Zahl der Schüler des Instituts wurde mir im Jahre 1903 als über fünfzig angegeben. Ihnen steht eine beträchtliche Bibliothek zur Verfügung, vorwiegend Pali= und Sanskritwerke, doch fehlen auch ein= zelne bekannte Bücher europäischer Gelehrten nicht.

<sup>1)</sup> Stand jedenfalls bis vor wenig Jahren. Ob er heute noch lebt, ist mir nicht bekannt.

Dennt man die bemerkenswerten Stätten des Buddhismus auf Ceylon, so darf man die Orte nicht vergeffen, welche, beute in Ruinen liegend, doch noch Anzeichen genug aufweisen, welch glänzende Rolle sie in der alten Geschichte des singhalesischen Buddhismus gefpielt haben. Vor allem ist da Anuradhapura zu er= wähnen. Dieser Ort war jahrhundertelang (vom 3. Jahr= bundert v. Chr. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.) blühender Mittelpunkt des Buddhismus und glänzend geschmückt mit ausgezeichneten Bauwerken, Pagoden, Tempeln, Dalästen und Monumenten. Reiche Überreste der alten Bauten sind durch sorgfältige Restaurationsarbeit seit den letten zwanzig Jahren wieder ans Licht gebracht und bieten eine vorzügliche Anschauung von dem, was der alte Buddhismus an kunst und kultur lebendig gemacht hat 1). Neben Anuradhapura ift Mihintale hervorzuheben mit seinen Erinnerungen an Mahêndra, den Begründer des finghalefischen Buddhismus; ferner Pollunarua, die spätere Bauptstadt; Dambulla, wo einige der eigenartigsten und ältesten Böhlentempel erhalten sind; und Sigiri, eine seltsame Berafestuna.

#### Leben und Charakter der Mönche.

Den gewöhnlichen Tageslauf des Mönches nehmen ähnliche Beschäftigungen ein, wie wir sie schon bei den Pflichten des Novizen erwähnten: gewisse häusliche Arbeiten, Lesen und Lernen der beiligen Texte, Meditation, einsache Andachtsbräuche vor den Bildnissen, dann der Bettelgang, um sich die nötige Nahrung zu holen. Deun Monate hindurch sollen die Mönche sich wandernd die Nahrung erbetteln; nur in den drei Monaten des Was, die der alten Regenzeit entsprechen, bleiben sie beim Tempel, und die Laien bringen ihnen das Nötige. Den Bettelgang der Mönche kann man noch heute täglich beobachten. Gewöhnlich sindet er zwischen 9 und 11 Uhr

¹) Vergl. des Verfassers Artikel: Aus Ceylons vergangenen Tagen, in Westermanns Monatsheften, 1904, Nr. 3 S. 369-81.

morgens statt. Von den größeren Rlöstern geben sie in Trupps zu sechs bis acht aus, im Lande ziehen die Inbaber der kleinen Beiligtümer allein. Die Mönche stellen sich mit ihrer Bettelschale, einem tönernen oder eisernen runden Gefäß, das vielleicht drei Liter Inhalt fassen kann, vor den häusern auf und warten, ohne ein Wort zu sprechen, ob jemand beraustritt und ihnen etwas gibt. Da sie gewissermaßen regelmäßige Rostgänger sind, so rechnet jeder Haushalt schon bei der Zubereitung der Mablzeiten mit ihnen, und wenn sie drauken steben, tritt alsbald die Hausfrau oder auch der Hausberr hervor, füllt ihnen Reis und Zukost in jedes Behältnis und verneigt sich vorher wie nachber mit ehrerbietigem Wort. Die Mönche äußern kein Wort des Dankes, sie steben vollständig teilnahmlos und geben nach empfangener Babe stumm weiter. So wenigstens halten es die sorg= fältiger geschulten Mitglieder der angeseheneren Alöster, indem die ursprüngliche Idee damit zur Schau getragen wird, daß der Mönch dem Laien eine Wohltat erweist, wenn er ihm Gelegenheit gibt, sich durch Almosen an die Tünger des Buddha ein Verdienst zu erwerben. Da die Nahrung der Singhalesen ziemlich gleichförmig überall in Reis und Curry (Gewürzsauce) nebst etwas Sisch und Gemüse besteht, so ist die aus verschiedenen Saushaltungen in ein Bebältnis zusammenkommende Masse nicht ein so unangenehmes Durcheinander, wie der Europäer denken möchte. Dennoch sind es nur die einfachen Dorfmönche, welche sich wirklich davon nähren. Die größeren Rlöster bieten ihren Mönchen eigene für diese bergestellte Mahlzeiten, während man die auf dem Bettelgange gesammelte Nahrung Armen und Tieren überläft. Das Erbetteln der Speise ist hier also zu einer bloßen Sorm geworden.

Daß manche Klöster der Bettelnahrung entraten können, rührt nicht nur daher, daß sie von Laienbesuchern allerlei Gaben bekommen, sondern es beruht auch auf dem oft nicht unbeträchtlichen Eigentum der Klöster. Denn die Besitzlosigkeit, welche ein Mönch beim Eintritt in den Orden gelobt, gilt nur ihm persönlich; dagegen kann die Mönchsgemeinde als solche viel Besitztum haben

und ist tatsächlich manchmal reich. Das tritt oft schon an allerlei schönen und kostbaren Ausstattungsstücken der Wohnungen in den angeseheneren Alöstern oder an den glänzenden, mit Gold und Edelsteinen freigiebig geschmückten Weihgeschenken zutage, vor allem aber zeigt es sich in dem ausgedehnten Grundbesitz, welchen viele Klöster ihr eigen nennen. Bereits in alten Zeiten ist den Mönchen vielfach von Sürsten Land zu ihrem Unterbalt überwiesen, wenn die direkte Ernährung der Geschorenen von des Königs Tafel ber wegen ihrer großen 3ahl untunlich wurde. Und Grundbesitz gehört bis auf diesen Tag zu den meisten Heiligtümern. Bestellt wird das Tempelland durch Laien, die im Dienste der Mönche stehen. Die Arbeit derselben war früher lange 3wangsarbeit, eine Art Frondienst. Doch ist dieser Zustand durch die britische Regierung aufgehoben. Von der allgemeinen Landsteuer ist aber das Rlosterland noch beute frei. Es wird angenommen, daß etwa ein Drittel des bebauten Landes der Insel Tempelaut ist.

Rommt Seldarbeit bei den Beschäftigungen der Mönche nicht in Betracht, so auch sehr wenig die Tätigkeit des Abschreibens ihrer beiligen Bücher. Die Herstellung der Manuskripte überlassen sie meist bezahlten Laien. Dagegen besassen sich die Mönche häusig mit Schulehalten sowie mit gewissen ärztlichen Diensten, die unmerklich in Beschwörungs und Bannungspraxis übers

geben.

Die Unterweisung, welche die Mönche den Kindern erteilen, verläuft natürlich in all der Ungebundenbeit und Unregelmäßigkeit, welche dem Asiaten Natur ist. Die Kinder lernen ihre singhalesische Sprache lesen und schreiben, die geschickteren werden auch in die poetische altsinghalesische Sprache, das Elu, sowie in die beilige Sprache, das Pali, eingeführt. Die Bücher, welche sie unter ihrem Mönchslehrer lesen, handeln außer von den ärmlichsten Anfangsgründen allgemeinen Wissens vor allem von religiösen Gegenständen, Legenden, Gedichten zu Ehren des Buddha oder einer hinduistischen Gottheit, auch wohl von Lebensregeln und Sprichwörtern. Die Unterrichtsmethode ist die primitivste von der Welt;

Vorsprechen und Nachsprechen, gemeinsames Rezitieren, Schreiben in den Sand oder auf Baumblätter, das sind die Lehrmittel, bis man soweit vorgeschritten ist, daß man sich an das Lesen der Palmblatt-Manuskripte machen kann.

In Krankheit sendet der Laie oft zu einem Mönch. Einmal haben viele den Ruf, geschickte Medizinen berstellen zu können; serner aber muß er Bana, das heilige Wort, lesen, mit welchem der Laie den Glauben an

zauberhafte Beilwirkung verbindet.

Von dem geistigen und sittlichen Niveau des singha= lesischen Mönchtums darf man sich im allgemeinen keine boben Vorstellungen bilden. Zwar wer die Spitzen des Vidyôdava-Instituts in Colombo als normale Gestalten auffaßt oder sonst von einzelnen strengen und gelehrten Mönchen, wie sie in den bervorragenden Alöstern zu finden find, sein ganzes Urteil abbängig macht, kann zu Äußerungen böchster Anerkennung kommen, wie man fie manchmal bei Europäern liest; der allgemeinen Sachlage entsprechen diese aber nicht. Aus Anlaß der genaueren Seststellung des Tempelgrundbesitzes ernannte die englische Regierung in den neunziger Jahren einen besonderen Vertreter welcher sich pflichtmäßig mehrere Jahre hindurch gründlich mit den Zuständen der klöster zu beschäftigen hatte. Dieser Beamte hat in vier Jahren etwa 1300 verschiedene Flöster und Tempel besucht und eine so genaue Kenntnis der Dersonen und Verhältnisse gewonnen, wie sie selten einem einzelnen zu Gebote steben wird. Sein Urteil ist im ganzen sehr ungünstig 1). Die Äußerungen anderer Autoritäten wie auch meine perfönlichen Erkundigungen stimmen damit überein. Der Durchschnitt der Mönche führt ein träges Leben und ist ohne Interesse selbst an den tieferen Sragen des Buddhismus, da das Lesen oder Rezitieren der heiligen Texte bald etwas rein mechanisches wird, die Übungen der Meditation aber zur gedankenlosen Lethargie ausarten. Sogar die bestimmten zehn Grundgebote des Mönch=

<sup>&</sup>lt;sup>1)</sup> S. Dr. Bowles Daly's Final Report on the Buddhist Temporalities Ordinance. Galle. 1894.

tums werden vielfach ganz außer acht gesetzt. Mönche, welche persönlich Geld besitzen und Geldgeschäfte treiben. find nicht selten. Diebstahl und Bruch des Reuschheitsgelübdes findet sich ebenfalls bäufig genug. Vor fünfundvierzig Jahren konstatierte der bedeutende Renner des finghalesischen Mönchtums R. Spence Hardy 1): "In keinem Teile der Insel, den ich besucht habe, scheinen die Mönche als Rörperschaft vom Volke geachtet zu werden, obwohl es einzelne Ausnahmen gibt, indem ein Mönch entweder wegen seiner Gelehrsamkeit oder seiner medizinischen Geschicklichkeit, seiner wohltönenden Stimme oder seiner Singebung an die Amtspflichten populär ist. Ich möchte mich nicht gern direkt über ihre sittliche Sührung äußern, da sie mir gewöhnlich von Dersonen geschildert wurde, die dabei Partei waren. — — Aber wenn ich gegen sie sprechen hörte, war es mehr wegen ihrer habgier als wegen Unsittlichkeit; doch hörte ich zuweilen, besonders in gewissen Distrikten, schwere Verbrechen ihnen zur Last legen." Der obenerwähnte Beamte aber faßt neuerdings sein Urteil dahin zusammen: "Es gibt im ganzen ungefähr 9000 Mönche. Unter ibnen sind wenige, sehr wenige große Gelehrte; die Mehrzahl ist ohne Bildung; manche sind arbeitsscheu, fuchen ein Leben der Trägheit, welches durch das Mönchs= gewand gedeckt ist; viele sind verkommene Persönlich= keiten." —

Der Leichnam eines verstorbenen Mönches wird verbrannt. Gewöhnlich sehr bald nach seinem Tode, etwa am solgenden Tage, errichtet man an einem geeigneten Orte einen Scheiterhausen und trägt den Toten in seierlichem Juge dorthin. Der Körper wird entkleidet und auf eine die Spitze des Scheiterhausens krönende Bahre gelegt, sodaß das Gesicht nach unten gekehrt ist. Dann wird das Material durch eine Sackel von einem Sreunde oder nahen Verwandten in Brand gesetzt. Die Asche der Leiche sammelt man und begräbt sie, indem der Ort ost durch ein einsaches Monument bezeichenet wird.

<sup>1)</sup> Eastern Monachism S. 319.

#### Sekten und Reformen.

Von Zerteilung in verschiedene Sekten ist bei dem finghalesischen Buddhismus wenig zu merken. Wegen dogmatischer Abweichungen könnte man in neuerer Zeit nur die Richtung der Amarapura-Gesellschaft nennen. Sie entstand am Anfange des 19. Jahrhunderts, ursprünglich als eine Reaktion dagegen, daß die Erteilung der Mönchsweihe durch das Edikt eines damaligen Berrschers auf eine bestimmte Raste der Singhalesen beschränkt und allein den oben erwähnten Klöstern Malwatte und Asgiri in Randy übertragen werden sollte. Dem gegenüber holten die damit Unzufriedenen sich gültige Ordination von Birma her und gründeten eine besondere Gemeinschaft, welche bald auch in dogmatischer Beziehung neue Wege einzuschlagen suchte. Die Vermischung des Buddhismus mit hinduismus wurde beseitigt, die Autorität des Rönigs in religiösen Dingen bekämpft, allerlei unbuddhistische, im Laufe der Zeit eingeschlichene Mißbräuche schaffte man ab. Auch in kleinen Äußerlichkeiten unterschieden sich die Amarapuras von den übrigen Mönchen. Ihr Einfluß scheint aber beutigen Tages fast völlig verschwunden. Eine andere Trennung erfolgte im Jahre 1835 durch einen Streit über das Datum, mit welchem die Was-Zeit zu beginnen habe. Doch schmolz die sektiererische Gruppe schnell zusammen.

Dagegen ist eine beachtenswerte Erscheinung mobernster Zeit die Reformrichtung, welche sich Buddhassäsana Samägama nennt. Ihr Sauptsit sit Birma (Ranzgoon), aber auch in Ceylon hat sie ihre Bedeutung. Die Anhänger, meist gebildete Singhalesen in Colombo, streben einen gereinigten, verinnerlichten und in mancher Beziehung dem europäischen Geschmack mehr angepaßten Buddhismus an. Sie haben eine Predigthalle erbaut, in welcher am Sonntag (!) Abend regelmäßig eine singhalesische Predigt über buddhistische Sragen gehalten wird, wobei die Zuhörer in überwiegend europäischer Rleidung auf Bänken sitzen wie in christlichen Rirchen, der redende Mönch auf einer Art

Ranzel. Gesungen wird nicht, doch macht eine gemeinsam rezitierte Glaubensformel den Abschluß. Im hintergrunde der Rapelle, etwa anstelle des christlichen Altars, ist eine Buddhastatue aufgestellt. Eine der Versammlungen, der ich im Jahre 1903 beiwohnte, war zahlreich besucht. Der Redner sprach über absolute Gültigkeit und Berechtigung des ersten buddhistischen Gebots, nichts Lebendiges zu töten. Diese Richtung des Reformbuddhismus fühlt sich übrigens nicht im Gegensatz zu dem sonstigen singhalesischen Buddhismus, sondern unterbält die freundschaftlichsten Beziehungen zu dessen angesehensten Vertretern.

#### Einwirkung auf die Laien.

Man kann die Bevölkerung von Ceylon im allgemeinen durchaus nicht mit zureichendem Grunde Buddbisten nennen, so bäufig das auch oberflächlicherweise geschieht. Denn obwohl bei fast allen der Buddhismus irgendwie in ihr Leben hineinspielt, so hat doch diese Religion ganz und gar nicht die Kraft gehabt, die Laien auch nur annähernd zu ihren Idealen zu erziehen oder mit ihren Anschauungen zu erfüllen. Vielmehr hat das, was vom Buddhismus den Laien zu eigen geworden ist, sehr bedenkliche Entstellungen ersahren, und neben diesem entstellten Buddbismus laufen noch wewesentlich andere Linien von gleicher oder größerer Stärke ber, Linien religiösen Lebens, welche die Willkür des abergläubischen Gemüts mit jenem zusammenzwingt, wie wir ein solches Zusammenzwingen oder Zusammenfließen verschiedenen Religionsqutes bei fast allen asia= tischen Völkern in irgend welchem Maße beobachten.

Dasjenige, wodurch der Laie mit dem Buddhismus verbunden ist, sind zunächst gewisse äußere Leistungen. Er besucht die Tempel, bringt den Buddhabildnissen oder anderen Götterfiguren Verehrung, Lämpchen 1) und

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Die gewöhnlichen dieser Lämpchen bestehen einfach aus einem Stück Kokosnußschale mit Öl gefüllt, in das ein Docht gelegt wird. Man setzt sie in Nischen der Tempelmauer

Blumenopfer dar (vor allem find die Blüten von Champac [Michelia champaca] und Jasmin sehr beliebt, deren betäubender Duft oft die Tempelräume füllt) und spendet die notwendigen Gaben an die Mönche, nämlich Nahrung und kleidung. Die gewöhnliche Nahrung wird den bettelnden Mönchen vor dem Hause gegeben. Doch machen viele noch außerordentliche Zuwendungen an Reis, Zucker, Honig, Butter, Sisch oder Sleisch, die sie in die Beiligtümer tragen. Sür die Schenkung der Kleider an die Mönche ist insbesondere der Monat nach der Was-Zeit bestimmt, welcher daher den Namen "Kleidermonat" trägt. Viele Laien kaufen dann ein oder mehrere Stücke Zeug, um sie den Möncben darzubringen. Jeder Mönch darf für sich nur einen einzigen aus den oben (S. 6) erwähnten drei Teilen bestehenden Anzug annehmen. Was aber darüber binaus geschenkt wird, fällt dem heiligtum, dem kloster, der Gemeinschaft zu. Ein eigentümlicher Brauch ist, daß man bisweilen eine Anzahl Mönchsgewänder von der roben Baumwolle bis zum fertigen kleid durch Beteiligung vieler hände in der Srift eines Tages zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang fertigstellt. Dafür setzen sich eine größere Anzahl Menschen, besonders Frauen, zusammen, oft in dem Predigtraum eines Tempels, und während einige die Baumwolle von der Staude einbringen, bereiten andere sie vor, wieder andere spinnen sie, dann wird sie gewoben, zurechtgeschnitten, genäht und gefärbt, letteres von den Mönchen selbst.

Eine besondere Leistung des Laien besteht ferner darin, daß er für kurze Zeit sich Beschränkungen unterwirft, welche den äußeren Sormen des Mönchtums nahe kommen. Da man dies besonders an den vier Tagen der Mondphasen, Neumond, Vollmond und den zwei dazwischen in der Mitte liegenden Terminen zu tun pslegt und diese Tage Pôya heißen, so nennt man auch die religiöse Übung selbst Pôya. Wer Pôya halten will, muß am frühen Morgen des betreffenden Tages diesen

oder in das Heiligtum selbst und erleuchtet es abends damit, besonders bei irgend welchen festlichen Anlässen.

feinen Entschluß einem Mönche mitteilen, indem er zu dem Heiligtum geht und erklärt: ich will die Gebote beobachten. Mit den Geboten sind jene acht Gebote gemeint, welche als die Regel für eine Art mönchischer Vorstuse gelten. (Vgl. Buddhismus I, S. 19.) An dem Tage des Pôva enthält sich der Laie der Arbeit und des Handels, er bört das beilige Wort von Mönchen oder liest es, er verweilt in stiller Meditation; man vollbringt auch wohl besondere gute Werke gegen Eltern, Verwandte oder Notleidende, trägt Opfergaben in die

Tempel und an die Pagoden.

Alle derortige Leistungen werden von dem gewöhn= lichen Manne als Mittel zur Erwerbung religiösen Verdienstes und zur Abwendung von Übeln betrachtet. Diese abergläubische Ausnutzung hat die ganze Religion für den Laien völlig veräußerlicht. Besonders grell tritt dies darin zutage, wie immer wieder das heilige Wort, Bana, als ein Zaubermittel betrachtet wird, das durch bloße Verlesung und hören Segen bringt, Krankbeiten abwehrt, Geister bannt, auch wenn der Laie es garnicht versteht. Es gibt einen eigentümlichen Brauch, Dirit genannt, der darin besteht, daß Laien zur Beschwörung irgend einer Gefahr oder zur Gewinnung guter Einflüsse eine Anzahl Mönche veranlassen, in dem Dredigtraum eines Klosters oder einem anderen dafür bergerichteten Gebäude längere 3eit Tag und Nacht ununterbrochen Bana zu lesen, gewöhnlich sieben Tage lang. Die Mönche lösen sich da= bei ab, doch so, daß nicht die geringste Pause eintritt, wodurch der Zauber gebrochen wäre. Eine Buddhareliquie liegt auf dem Platz der rezitierenden Mönche, und ein beiliger Saden wird ausgespannt um das ganze Gebäude, anfangend bei dem Orte der Rezitation und wieder dahin zurückführend, indem so die beschwörende Wirkung materiell zusammengehalten wird. Außer den zwei zur Zeit gerade Bana lesenden Mönchen sind gewöhnlich noch andere im Gebäude versammelt, welche mitmurmeln und dabei den Saden halten, der den beiligen Bezirk umschließt. Mit einer Prozession und mythologischen Aufführung endet die Seier, bei der oft viel äußerer Aufwand gezeigt wird. Dier hat man ganz

offenkundig das Wort der tieffinnigen Lebre des Buddha 3um magifchen Zauberwerk herabgedrückt. Das entspricht aber nur der allgemeinen Auffassung des singhalesischen Volkes.

Daß auf diesem Wege vom Geist der buddhistischen Cebre nichts in die Laien übergegangen ist, kann nie-Dicht einmal soweit bat der manden wunder nebmen. Buddhismus den Singhalesen innerlich beeinflussen können, daß etwas Milde gegen die Tiere ihm natürlich geworden wäre, ein Einfluß, der doch bei der Grundrichtung dieser Religion am nächsten läge. Man lese bei Sir Emerson Tennent, dem so gründlichen und feinsinnigen Renner von Ceylon, der viele Jahre als hoher Beamter alle Gelegenheit zu Beobachtung und Erkundigung batte1), in welch unmenschlicher Weise man das Schild= patt den lebendigen Schildkröten durch Brennen abgewinnt (Ceylon I, 190f.), oder wie sonst auf Märkten und Straßen die Tiere ohne das geringste Bedenken, oft ganz ohne zwingenden Grund gequält werden (Cevlon II. 177f.). Deben folde Darlegungen braucht man nicht noch Einzelbeobachtungen zu stellen, wie sie ein kürzerer Aufenthalt in dem Lande an die Hand gibt.

Innerlich ist es eben nicht der Buddhismus, durch welchen der einfache Singhalese sich wirklich berührt fühlt, sondern vielmehr sein alter Naturz und Dämonenz kultus. Der Buddhismus hat nichts dafür getan, denzelben zu beseitigen, hat vielmehr durch seine mytholozischen Elemente allerlei Handhaben geboten, ihn zu erhalten. Seit Urzeiten glaubt das Volk von Ceylon an die Wirksamkeit von allerlei Dämonen (Sanne), die besonders für jedes Unglück, jede Krankbeit, jede gefährliche Erscheinung verantwortlich seine. Zur Besänstigung der bösen Geister bedient man sich einer Klasse von Beschwörern, der Kattadias. Besonders Sälle von Dürre und Teuerung sowie von ernstlichen Krankbeiten treiben das Volk diesen Beschwörern zu. Den unheimzen

<sup>&</sup>lt;sup>1)</sup> Sein zweibändiges Werk: Ceylon, an account of the island, physical, historical and topographical, 4. Aufl., London, 1860, ist noch immer die grundlegende neuere Arbeit, wenn auch in Einzelheiten veraltet oder überholt.

lichen Mächten wird ein Altar errichtet, ein Opfer gebracht (oft ein Hahn), dann werden zu bestimmten Zeiten (Sonnenuntergang, Mitternacht, Sonnenaufgang) Gaben von Nahrungsmitteln und Blumen gespendet. Dazwischen führen die Rattadias in Verkleidung und mit schauerlichen Masken Tänze auf, die sich bis zur Raserei steigern, wodurch sie selbst von dem Dämon besessen werden, der durch sie dann die Ursache der Bedrängnis und Mittel zur Beseitigung angibt. Dieser Dämonenglaube ist bis auf den beutigen Tag die einzige wirklich vom Volke empfundene religiöse Größe. Er hat sich verbunden sowohl mit binduistischen Vorstellungen wie mit ldeen und Gestalten aus dem Buddhismus. Aber diese beiden Religionen baben nur dazu dienen müssen, neue Rlassen von Dämonen einzuführen, neue Mittel der Bannung zu erfinden, andere Zauberformeln zu liefern; im wesentlichen ist es der alte naturscheue Geisterglaube. welcher den gewöhnlichen Mann beherrscht. Der Buddha so gut wie Brahma oder Wischnu oder Schiwa, die freundlichen wie die feindseligen Sabelwesen der buddhistischen Legenden (Vakscha und Rakschafa), das wird alles eingereiht in die Scharen der von alters ber umworbenen Dämonen, mit deren richtiger Behandlung man täglich zu tun bat.

Will man die ganze Lebendigkeit solch abergläubischer Praktiken, verbunden mit allerlei Aufputz von den erwähnten Religionen ber, auch die Art, wie sich das buddhistische Mönchtum skrupellos zur Verbrämung der Volksvorstellungen bergibt, an einem deutlichen Beispiele vorgeführt seben, so muß man einmal genau den Verlauf und alle Einzelheiten des größten Nationalsestes, des Perahera, studieren, das im August jedes Jahresstattsindet. Das Sest gilt dem Gotte Wischnu. Es sind indes noch vielerlei Beziehungen zu anderen Göttern damit verknüpst. Eine ungeheure Sülle abergläubischer Bräuche spielt sich in Verbindung mit dem Seste ab. Unter

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) In dem "Ceylon Examiner" vom 17. Nov. 1874 findet man eine eingehende Darstellung dessen, was zu dem Perahera-Feste gehört.

diesem bunten Gemenge aber ist eins der Hauptmittel zur Verherrlichung der Seier die Ausstellung des Bebälters einer Buddhareliquie aus dem Kloster Maligawa, welche mitten in der Haupt = Prozession auf dem Rücken eines Elefanten dahergetragen wird. So finden wir bier einen angeblichen Überrest der irdischen Dersönlichkeit des Buddha selbst und tausende seiner Nachfolger in munterem Vereine mit binduistischen Driestern und Beschwörern, mit Rattadias und ähnlichen Siguren, wir finden den Buddhismus umspielt von Wasserbeschwörung, religiösen Tänzen, Zauberformeln und unzähligen Symbolen kraffen Naturkults. Aus diesem Bilde kann man, so fremdartig es manchen europäischen Verehrer des "südlichen Buddbismus" anmuten wird, ablesen, welche Stellung die Religion des Buddha Gautama heute tatsächlich auf der Infel Cevlon einnimmt.



# 4. Rapitel.

## Der Buddhismus von Birma.

In Birma hat der Buddhismus das Volksleben tiefer durchdrungen und ihm mehr Särbung gegeben als in Ceylon. Die Religion des Gautama gewann hier vielleicht ihre freundlichste und echteste Ausgestaltung, und so wenig sich für den Besucher dieses Landes die Erinnerungen an den Buddhismus von sonstigen Eindrücken trennen lassen, so gewiß wird der Rückblick auf das religiöse Leben der Birmesen immer einen gewissen sonsigen Schimmer bewahren. Wer dazu neigt, sich vom Buddhismus bezaubern zu lassen, dem bietet sich bier ein gewisser Anlaß dazu, natürlich nur, wenn man nicht

das halb europaisierte Rangoon allein ins Auge saßt, sondern tiefer ins Land geht. Harmlos und urwüchsig, liebenswürdig und anmutig berührt zunächst das ganze, und erst ein schärferer Blick entdeckt auch hier bald die Schwächen und Grenzen.

#### Novizen und Mönche.

Wie in Ceylon, beginnt die Berührung mit dem Buddhismus auch in Birma durch die Lehrtätigkeit, welche die Mönche üben. Jedes Dorf, jede Ansiedlung besitzt unsehlbar einen buddbistischen Tempel, bei dem wenigstens ein Mönch seine Wohnung bat. Bier ist zugleich die Schule des birmesischen Kindes. Es ist Brauch, daß jedes kind ein gewisses Maß von Unterweifung in der Mönchsschule empfängt. Diese Bildung ist freilich ebenso beschränkt und von derselben Art wie die des jungen Singhalesen: Schreiben und Lesen des Birmesischen und der heiligen Sprache, des Pali, die hier mit birmesischen Buchstaben geschrieben wird, Auswendiglernen beiliger Sormeln und Gebete, Einführung in die frommen Zeremonien sowie in die phantastische Welt der buddhistischen Legenden und Mythologien, sittliche Weisungen, etwas von Volkspoefie. Durch diefen Unterricht wird eine frühe und freundliche Verbindung des einzelnen mit der Religion seines Landes geschlossen. Die Mönche sind meist ehrenwerte und geachtete Leute, und der Unterricht ist den Rindern ein Vergnügen. Er beginnt gewöhnlich mit dem achten oder neunten Lebensjahre. Die Schüler können im Rloster selbst Wohnung nehmen, werden damit aber nicht etwa Rlosternovizen, sondern bleiben einfach 3ög= linge mit weltlicher Rleidung und ohne andere Verpflichtungen, als die der Unterricht auferlegt.

Einige Jahre später kommt dann freilich für das junge Menschenkind der Zeitpunkt, wo es völlig unter die Rlostergelübde und Rlostergewohnheiten zu treten hat. Es ist nämlich in Birma Brauch, daß ganz allgemein jeder Laie, auch wenn er nicht die Absicht hat, dem Weltleben dauernd zu entsagen, in seiner Jugend eine

gewisse Srift dem Mönchsleben sich widmet. Dieser Durchaana durch das kloster bedeutet den Eintritt ins volle Leben der Erwachsenen. Der Knabe empfängt dabei einen neuen Namen (den er freilich später, wenn er ins Weltleben zurücktritt, wieder ablegt) und wird nun erst als vollwertig genommen. Das Alter für die Mönchsperiode des Lebens ist eigentlich fünfzehn Jahre. doch machen die meisten sie aus praktischen Gründen schon früher, mit zwölf Jahren etwa, durch. Gewöhnlich tritt man mit Beginn der Was-Zeit, d. h. etwa Mitte Juli, ins Rloster ein. Dieser Eintritt ist eine große Sest= lichkeit, an welcher Verwandte und Sreunde, weibliche wie männliche, teilnehmen. Ein prächtiger Umzug, mit welchem der Klosteraspirant von den Nahestehenden Abschied nimmt, gleichsam die Welt verläßt, eröffnet den Vorgang. Dann findet im elterlichen hause die Aufnahmefeier statt. Dort sind eine Anzahl Mönche und alle sonst Teilnehmenden versammelt. Das Haupthaar wird abgeschoren, die weltliche Rleidung mit der mönchischen vertauscht, der junge Mensch bittet dreimal um Zulassung in die beil. Gemeinde, die Mönchsutensilien werden ihm überreicht und danach wandelt er in Drozession zum Kloster. Im Hause der Eltern folgt dann noch eine Bewirtung der Gäste, welche gewöhnlich mit dem in Birma so allgemein beliebten pantomimischen Tanze, Dwe genannt, schließt.

Die Dauer des Aufentbalts solcher Novizen im Aloster ist nach dem Ernste der Gesinnung verschieden. Es gibt Sälle, wo in dem Eintritt so sehr nur eine äußerliche Sorm gesehen wird, daß die Eintretenden nur einen Tag über unter den Mönchen bleiben. Andere verweilen wenigstens einige Wochen oder einen Monat. Korrekterweise soll man aber eine Waszeit über, also drei Monate lang, dem Aloster angehören, und wer gar in besonders starkem religiösen Empsinden der böchsten Ansorderung genügen will, der verbringt drei Regenzeiten bei den Mönchen; das wird dahin aufgesaßt, daß man mit dem ersten Was ein Verdienst für seinen Vater, mit dem zweiten eins für seine Mutter, mit dem dritten

ein Verdienst für sich selber erwerbe.

Der allgemeine Name für den Novizen in Birma ist Schin. Er führt die Lebensweise der Mönche und darf es nicht wagen, die zehn Grundgebote zu übertreten, wenn er sich nicht Strafen, vielsach körperlicher Züchtigung aussetzen will. Doch ist die Bürde, welche ihm mit dem mönchischen Leben auserlegt wird, bei der Einsacheit des birmesischen Lebens überhaupt nicht eben schwer, zumal wenn es sich nur um kürzere Zeit bandelt.

Wer nach seinem Noviziat dauernd in die Mönchsgemeinde eingereiht werden will, hat eine zweite Aufnahme durchzumachen, die ähnlich wie auf Ceylon verläuft. Auch bier ist das vorgeschriebene Mindestalter

zwanzig Jahre.

Rleidung und sonstige Ausstattung der Mönche ist dieselbe wie bei dem singhalesischen Buddhismus. Auch die tägliche Lebensweise ist die gleiche. Man erhebt fich bei Morgengrauen, reinigt sich, spricht die Morgengebete, vollzieht die nötigen häuslichen Arbeiten, nimmt ein leichtes Srühmahl ein und widmet sich der Meditation oder dem Studium eines beiligen Textes. Um acht oder neun Uhr findet der regelmäßige Bettelgang statt, welcher nur Kranken und ganz Alten erlassen werden kann. Die erbettelte Nahrung wird auch in Birma gewöhnlich nicht von den Mönchen gegessen, soweit sie nicht Armut dazu zwingt. Vielmehr dient sie Armen oder Tieren; nicht felten leeren die Mönche schon während des Bettelganges selbst die gefüllte Schale auf die Straße zum Besten der Hunde oder anderer Bewerber. Das gilt nicht als verächtlich gegen die Geber, da ja auch die Ernährung von Tieren ein gutes Werk ist. Nachdem sie ein bis zwei Stunden der religiösen Pflicht des Bettelganges genügt haben, kehren sie in das kloster zurück und nehmen das ihnen dort mittlerweile bereitete Mahl ein. Dierauf wird die Zeit mit religiöser Lektüre oder Unterbaltung, mit Annahme von Besuchern und sonst beliebig verbracht. Gegen Mittag genießt man noch einen leichten Imbif, da nach Mittag nicht mehr gegessen werden darf. Den Nachmittag füllen allerlei einfache Dflichten aus, Unterweifung der Schüler, Lernen beiliger

Texte, Meditation, Beaufsichtigung der Abschreiber, welche heilige Manuskripte für das Kloster herstellen; ein gut Teil der Zeit gehört auch dem Geplauder und dem Betelkauen. Sür die Jüngeren, insbesondere für die Novizen fallen noch allerlei äußere Dienstleistungen dazwischen. Mit Sonnenuntergang müssen alle, die das gelbe Gewand tragen, auch wenn sie vorber vielleicht auswärts Besuche machten, im Kloster beisammen sein. Eine gewisse Kontrolle wird über das geübt, was die Jüngeren gelernt haben, und der Tag schließt ab mit einer gemeinsamen Verehrung der Buddhabilder.

# Rangstufen.

Theoretisch sollen alle Mönche einander gleich steben, nur daß nach dem Alter ihrer Zugehörigkeit zu den Geschorenen ein Unterschied gemacht wird. Man zählt dabei die Was-Zeiten und sagt von einem Mönche: er bat so und so viele Was. Der, welcher mehr Was bat, gilt als ehrwürdiger. Sonst soll ein Unterschied nicht fein. Indes haben sich doch praktisch deutliche Ansätze zu einem bierardischen System gebildet (mehr als in Cevlon). Der Vollmönch trägt zunächst den Titel Vahan oder auch Dvit-schin. bat er mehr als zehn Was, so bekommt er den Ebrentitel Spongyi (großer Rubm), ein Name, den Ausländer oft auf die Mönche überhaupt anwenden. Aus den Spongyi allein kann der Sayah, der Abt eines Rlosters, gewählt werden. Die Rlöster eines gewissen Bezirkes vereinigen sich wieder unter der Aufsicht eines älteren und besonders angesehenen Abtes. welcher den Titel Gaing-Ok führt. Eine noch höhere Gruppe bilden dann die Sayadau, die "Lehrer des Rönigs", ein Titel, den die ebemaligen Rönige von Birma zu verleihen hatten. Aus der Zahl der Savadau wurde schließlich durch den Rönig ein Oberhaupt des gesamten birmesischen Buddhismus mit dem Titel Thathanabaing (Leiter der Gemeinde) eingesetzt. Seit aber Birma seinen Rönig verloren und englische Oberhobeit anerkannt bat, ist in der bierardie eine gewisse Verwirrung eingetreten, besonders nachdem der lette aus der königlichen Zeit stammende Thathanabaing 1895 gestorben war. Lange hatte er keinen Nachfolger, da die britische Regierung die Ernennung eines religiösen Hauptes als nicht ihres Amtes ablehnte, die Mönche des Landes selbst aber nicht einig waren. Schließlich ist nun neuerdings doch durch Wahl der Mönche ein neuer Thathanabaing an die Spize berusen und hat (im Oktober 1903) die seierliche Bestätigung der englischen Regierung erhalten. Er residiert in Mandalay, der früheren Hauptstadt. Seine Herrschaft ist vorläusig auf Nordbirma (Oberbirma) beschränkt, doch hat Lord Curzon, der indische Vizekönig, welcher ihn einsührte, die Erweiterung seines Gebietes auch über Unterbirma in Aussicht gestellt.

### heilige Gebäude.

Die Rloster= und Tempelgebäude sind nach Aus= debnung und Rostbarkeit sehr verschieden. Mit wenigen Ausnahmen sind es holzbauten1), und zwar benutzt man das vorzügliche, sehr dauerhafte Teakholz, an dem Birma so reich ist. Die Gebäude erheben sich auf Pfeilern zwei bis drei Meter boch über den Erdboden und sind ein= stöckig, obwobl die kunstvolle Dachform, welche sich in mehreren Absätzen nach oben verjüngt, den Eindruck mehrerer Stockwerke machen könnte. Das haupthaus des klosters, kyaung, ist eine in zwei Abteilungen geteilte Halle, von einer Veranda umgeben. Die eine der Abteilungen dient den Insassen zum gewöhnlichen Aufent= balte, bäufig schlafen sie auch bier auf ihren als Betten dienenden Matten, welche tagsüber zusammengerollt an den Wänden liegen. Die andere Abteilung enthält die Buddhastatuen, Altartische mit Kerzen oder Lämpchen, Blumen und anderer Ausschmückung, ferner die Risten, in denen die beiligen Schriften, Dalmblatt-Manuskripte

¹) In Rangoon und Mandalay findet man Gebäude, die aus Stein und in mehr europäischem Stil errichtet sind. Aber auch ältere Klöster im Binnenlande sind zuweilen aus Backstein gebaut.

von verschiedener Rostbarkeit, aufbewahrt werden. Dies ist der vornehmere Raum; er liegt mit seinem Sussboden etwas höher als die Veranda ringsherum und als die mehr zur Wohnung dienende Abteilung. Dierber pslegen auch Besucher geführt zu werden, wenn es nicht vertraute Bekannte der Mönche sind.

Die Kyaungs enthalten keine anderen als Buddha= bildnisse. In der Regel steht ein großes in der Mitte, ungezählte andere an den Wänden bin auf dem Suftboden oder, falls kleiner, auf Brettern und Vorsprüngen an der Wand, Sie find aus Holz, Ton, Alabaster, auch wohl aus Silber oder Gold. In der Darstellung der Gestalt des Buddha hält man sich ziemlich streng an die drei bereits oben erwähnten Typen, den sitzenden (meditierenden), den stehenden (predigenden) und den liegenden (in das Nirvana eingehenden) Buddha. Vgl. o. S. 12. Der sitzende Buddha wird in Birma regelmäßig mit etwas anderer Sand= baltung als in Ceylon gegeben 1): die rechte Sand fällt über das rechte Bein dicht unter dem Knie nach vorn berunter, die handfläche nach dem körper zu, während die linke, die handfläche nach oben, im Schofe rubt. Vor diesem Buddha sind häusig in kniender Lage die beiden Schüler Maudgalyayana und Schariputra dargestellt, der eine, wie er aufmerksam borchend dem Meister fein Ohr zuwendet, der andere, ihn mit zusammen= gelegten händen verehrend. Außer den Siguren des Buddha Gautama erblickt man bin und wieder auch einige der angeblichen früheren Buddhas in den Beiligtümern, so etwa Gautama nebst seinen drei Vorgängern in diefer Weltperiode, Rakufandha, Ronâgamana und Rassapa. Auch der vierte in der ganzen Reihe der achtundzwanzig ehemaligen Buddhas, Dîpamkara, der

¹) Es gibt eine bestimmte Anzahl von Hand- und Armhaltungen des sitzenden Buddha, an welche sich im nördlichen Buddhismus vielerlei Theorien anknüpfen. Man nennt die Haltung des Buddha Mudrâ, und jede Mudrâ hat ihre besondere Bezeichnung. Die oben erwähnte ist die Mudrâ des Zeugnisses, weil der Buddha in ihr die Erde zu einem Zeugnis aufgerufen haben soll, als er, mit dem Versucher kämpfend, unter dem Bodhibaume saß.

"Lichtbringer", wird bisweilen im Bildnis wiedergesgeben. —

Neben dem Kyaung fällt bei den meisten Klöstern ein turmartiges Gebäude sofort in die Augen, dessen Dach in einer Reibe von Etagen boch aussteigt. Das ist das Thein, ein Ort von bervorragender Heiligkeit, der für besondere Zwecke, vor allem für Meditationsübungen und Aufnahmeseiern bestimmt ist. Häusig knüpsen sich Sagen und Legenden an den Grund und Boden, aus welchem das Thein errichtet ist, um den Zusammenhang des Klosters mit irgend einer beiligen Gestalt alter Zeit oder mit einem berühmten Könige zu erweisen.

Der ganze Bezirk eines Klosters ist gewöhnlich von einer bölzernen oder steinernen Einfassung umgeben, innerhalb deren der Laie nur nach Ablegung der Sandalen oder Schube zu geben wagt, da es geweihter Boden ist. Einen gewissen Umkreis auch außerhalb der Einfassung bestimmt der Abt eines klosters oft als beiliges Gebiet. Darin darf dann vor allem nichts Lebendes getötet werden, und Inschriften warnen die Dassanten davor. Auch legt man bier gern Teiche an, in denen Sische, Schildkröten und andere Wassertiere geschont, genährt und gezähmt werden. Es gilt für ein gutes Werk, daß Besucher eines Klosters solchen Pfleglingen Nahrung spenden, und die Tiere werden natürlich auffällig zahm. Auch gibt es Sälle, wo Laien Tiere, die sie vom Tode befreit haben, in ein kloster schicken, damit die Mönche sie erhalten; sie werden dann in dem nächsten Umkreise des Klosters entsprechend untergebracht und ernährt.

Der Anblick der bedeutenderen klöster ist sehr malerisch. Die große Geschicklichkeit der Birmesen in der Holzarchitektur und Holzschneidekunst seiert bier ihre Triumphe. Die verschiedenen Dächer, die Geländer, die Wände, die Pfosten, das alles ist mit einer erstaunlichen Mannigsaltigkeit und Gewandtheit ausgeschnitzt und versiert, und wenn auch der Baustil nach seinen Grundzügen keine besonderen Ideen, keine bedeutende Erfindungskraft zeigt, so ist das Ganze doch höchst anmutig und

merkwürdig in der feinen, fleißigen und sinnigen Entsfaltung von Kleinkunst. Das "goldene Kloster der Königin" in Mandalay ist eins der reizvollsten Beispiele für diesen Geschmack birmesischer Bauten

### Pagoden.

Ein besonderes Rapitel gebührt bei Erwähnung der buddhistischen Bauten in Birma den Dagobas oder Da= goden. Rein anderes Land bat einen solchen Reichtum dieser religiösen Monumente aufzuweisen. Wenn man den Irrawaddi binunterfährt und die bunte Szenerie feiner Ufer an sich vorübergleiten läßt, von den urwald= bedeckten Bergen des Nordens mit ihren Selsentoren bis in die Reisebenen von Rangoon, so tauchen einmal über das andere in immer neuem Wechsel zwischen Palmen und dichtem Gebüsch die meist vergoldeten Spitzen der Dagoden auf. Sie geben dem Lande seinen Charakter. Daß Pagoden so bäufig sind und daß sich neben un= zähligen alten, zerfallenden immer neue erheben, ohne daß man die einstürzenden wiederherzustellen sich Mübe gibt, beruht darauf, daß die populäre Anschauung den Bau einer Pagode zu dem hervorragendsten verdienst= lichen Werke gemacht bat; dabei muß natürlich jeder, der Verdienst ernten will, seine eigene Dagode errichten. Viele der Dagoden liegen in der Nähe eines Alosters: doch können sie auch ganz für sich angelegt werden. Unter jeder Pagode ist in einer Art Grabkammer ein beiliger Gegenstand deponiert. Ursprünglich waren es Reliquien. Deute pflegt es entweder eine kostbare Statue des Buddha oder ein wertvolles Exemplar einer beiligen Schrift zu sein. Dem werden allerlei zuweilen febr prachtvolle Opfergaben, Nachbildungen beiliger Gegenstände oder beiliger Stätten in Silber und Gold, Edelsteine, Gefäße u. dergl binzugefügt. Die Einweibung einer Pagode vollzieht sich mit großem Pomp. Ein merkwürdiger Jug dabei, der auch sonst die Über= reichung größerer Geschenke begleitet, ist das Ausgießen von etwas Wasser auf den Erdboden unter dem Rezis tieren einer beiligen Sormel. Dadurch soll die Erde mit ihren Geistern zu Zeugen der handlung genommen werden.

Die Sormen der Pagode sind in Einzelheiten mannigfach verschieden, doch liegt meistens dieselbe architektonische Idee zugrunde. Der Unterbau zeigt die Gestalt einer vierseitigen Dyramide mit einer Reibe stufenförmiger Absätze. Darüber erhebt sich der wahrscheinlich aus Nachbildung einer Lotosknofpe entstandene kegelförmige Teil, welcher sich nach oben zu stark verjüngt und ringsberum parallele rillenartige Einschnitte zeigt. Die Spitze krönt ein Auffatz, der sog. Schirm, bäufig mit besonderem Aufwand von Gold und Edelsteinen geschmückt. An den Eingängen oder Treppenaufgängen der größeren Dagoden sind oft zu jeder Seite abenteuerliche Tiergestalten, aus Stein gehauen, angebracht, Mischformen von Drache und Löwe, deren Stil auf chinesischen Einfluß weist. Auch Siguren gewisser Dämonen (Nat, von denen später mehr stehen) wohl als Wächter an den Außenseiten der Dagoden. Die Wände sind nicht selten mit einfachen Malereien bedeckt, welche Szenen aus dem legendarischen Leben des Buddha Gautama oder aber zur Weckung der Gewissen die verschiedenen Qualen der gestorbenen Gottlosen in den zahlreichen höllen veranichaulichen.

Beutigentags ist die berühmteste aller birmesischen Dagoden die Schwe Dagon Dagode in Rangoon. Unter ihr sollen nicht nur acht wirkliche Saare des Buddha Gautama, sondern auch die Bettelschale, ein Gewand und ein Wanderstab von je einem der drei früheren Buddhas dieser Weltperiode begraben sein. Die Schwe Dagon Dagode weist eine ungebeure Sülle von Leistungen orientalischer Kunst auf. Sie ist eine imposante Ansammlung von Tempeln. Rapellen. Monumenten und Hallen um die Hauptpagode in der Mitte, eine unendliche Ausstellung buddbistischer Runst und Geschicklichkeit, umgrünt von reichlichen Anlagen tropischer Vegetation, täglich durchströmt von Tausenden, Pilgern, Mönchen, Betenden, Neugierigen, Geschäftsleuten, ein phantastisches Bild der Triebkräfte südbuddhistischen Glaubenslebens. Auch japanische, dinesische und koreanische Dilger finden ihren

Weg hierber und haben Widmungen und Bauwerke als Zeichen ihrer Verehrung in dem heiligen Bezirke zurücke

gelassen.

Neben der Schwe Dagon Pagode sind als zwei wenigstens für Birmesen in demselben Ansehen stehende Pagoden die Schwe Mau Dau in Pegu und die Schwe San Dau in Prome, zu erwähnen. In Mandalay wird boch verehrt die sog. Arakan Pagode, von den Birmesen Maha Myat Muni genannt. Hervorbebung verdient auch in diesem Zusammenhange die alte Hauptstadt Pagan am Irrawaddi, seit dem Ende des 13. Jahrbunderts ein verlassener und verfallener Ort, dessen Mauern aber die Ruinen von 9999 Dagoden umschließen.

Die Pagode gilt den Laien als der gewöhnliche Platz der religiösen Verehrung. Mit ihr in Verbindung existiert ein Raum für Buddhabilder, denen die Laien ihre Ehrsurcht erweisen. Bei angesehenen Pagoden bestinden sich mehrere solcher Räume, bisweilen vier, je nach den vier Himmelsrichtungen, die voll sind von großen und kleinen Bildnissen, Schenkungen frommer Laien. Zur Ausbewahrung all der immer wieder von den Gläubigen gewidmeten Buddhasiguren legt man bei vielbesuchten Stätten besondere Häuser an, da die Pagodenräume sie nicht sassen. Diese Häuser, unter der Hut eines alten Mannes stehend, werden von sehr eifrigen Laien auch öfter ausgesucht, das man vor den Bildern seine Andacht vollziehe. Doch stehen sie an Schätzung hinter den Pagoden sehr zurück.

Auch die schon von Ceylon her uns bekannte Darsstellung der Sußschle des Buddha sindet sich in Birma bei manchen Dagoden. —

### Charakter des Mönchtums.

Das Möndtum wird in Birma, allgemein beurteilt, insoweit jedenfalls ernst genommen, als weder die bestimmten möndbischen Gesetze noch die Sorderungen des üblichen möndbischen Anstandes verletzt werden dürfen. Rleinere Vergeben eines Möndes werden auf erfolgtes Geständnis hin von dem Möndbsältesten (Abt) mit einer

Buße belegt, die etwa in körperlichen Arbeiten für das Rloster, in Nachtwachen, in härterer Lebensweise, asketischen Leistungen u. dergl. besteht. Sällt dagegen eine schwere Sünde vor, vor allem eine der vier großen Sünden: ein grobes geschlechtliches Vergeben, Diebstahl eines Objektes von gewissem Werte, Mord eines Menschen oder betrügerische Vorspiegelung übernatürlicher Gaben, so wird das Mitglied, wenn nicht entschuldigende Momente vorliegen, aus der Klostergemeinschaft seierlich ausgestoßen, unter Entziehung seines Gewandes und der Bettelschale. Solche Lage ist verhängnisvoll, da der ausgestoßene Mönd auch der allgemeinen Verachtung, ja dem Hafz der Bevölkerung verfällt. Er ist verfehmt. Dagegen kann ein Mönch freiwillig die Gemeinde des klosters verlassen, ohne daß ihn solche Solgen treffen, und bier und da wird wohl einer, dem schwere Versuchungen nahen, diesen Weg wählen, um seinen Wünschen nachgeben zu können.

Obwohl die Mönche im ganzen über ihrer äußeren Lebensführung ziemlich vorsichtig wachen, so sind doch eine Menge Laxheiten eingeschlichen, die man nicht boch anschlägt. Erwähnt wurde schon, daß viele die erbettelte Nahrung nicht selbst verzehren, sondern den Bettelgang nur der Sorm wegen machen. Serner sind seidene Gewänder häufig in Gebrauch, die eigentlich verpönt sein sollten. Auch nehmen die Mönche viel an Aufführungen, besonders an den so bäufigen Dwe's, den pantomimischen Tänzen, teil. Vor allem aber sind viele unter ihnen babgierig, begebren für sich persönlich nach Geld und Geschenken, ja sie treiben direkt Geldgeschäfte. Rechtsstreitigkeiten von Mönden vor englischen Gerichtshöfen, fei es untereinander, fei es mit Laien, sind ebenfalls keine Seltenbeiten. Dergleichen Verstöße gegen das mönchische Ideal liegen schon an der Oberfläche. Gräbt man aber tiefer und prüft die innerliche Reife und die Erfassung der wichtigsten Aufgaben, welche der Buddha Gautama gestellt hat, so muß man bei den meisten ein einfaches Defizit konstatieren. Sie begnügen sich mit der Erfüllung der vorgeschriebenen Lebensweise, mit Lesen und Auswendialernen beiliger Texte, mit Meditationen, welche unmerklich in Schlafen übergeben. Mönche von innerem Eifer und gründlichen Renntnissen sind immer Ausnahmen; sie entstammen in der Regel den einfachen, abgelegenen Klöstern des Innern, besonders von Oberbirma, machen aber, wenn sie Ruf bekommen baben, oft Karriere, indem sie an große Klöster in Mandalay oder anderen Orten als Leiter gewählt werden.

Die Tatsache, daß der volle Ernst der Auffassung dem größten Teil der birmesischen Mönche fehlt, hat zur Entstehung einer Reformpartei Anlaß gegeben, welche Tschullagandi genannt wird. Die Anhänger dieser Partei versuchen eine striktere Beobachtung aller Mönchsregeln durchzusühren, z. B. daß man keine luxuriösen Seidengewänder trage, ja selbst Sonnenschirme und Sandalen vermeide, daß man nur von der erbettelten Nahrung lebe, daß man kein Geld oder Geschenk für sich persönlich annehme, an Tänzen und Volkssesten nicht teilnehme. Die Tschullagandi ist in der Minorität und hat die Masse der Mönchsgemeinde, die Mahagandi, gegen sich. Der Streit ist bisweilen sehr bestig gesührt, nicht nur in Reden und Schriften, sondern bis zu Straßenkämpsen, bei welchen die englische Regierung eingreisen mußte.

Eine andere, ganz neuerdings aufgetretene Reformpartei ist die auch in Ceylon verbreitete Gesellschaft Buddhassana Samägama. (Vgl. o. 5. 24.) Diese Gesellschaft will den Buddhismus energischer in Kontakt bringen mit Europa und seiner Kultur, für deren Mängel diese Religion das Allbeilmittel sein soll. Zugleich werden aber offenbar Ziele neu aufgenommen und dem birmesischen Buddhismus einzupflanzen versucht, zu denen europäisches Vorbild angeregt hat. So soll das Schulwesen auf eine neue Basis erboben, durch Vorlesungen und Zeitschriften auf Laien eingewirkt werden u. dergl. Die Seele der Bewegung ist ein Europäer namens Allan Mac Gregor (sein Mönchsname ist Ananda Maitrêya), der vom Christentum (Katholizismus) zum Buddhismus übergetreten ist. Die Bestrebung datiert erst aus dem Jahre 1903.

#### Volksleben und Buddhismus.

Das Volksleben von Birma ist nach allen Seiten bin verwoben mit dem Buddhismus.

So lange noch ein unabhängiges birmesisches Rönigtum bestand, reichte der Einfluß der Mönche bis binauf zum Thron und äußerte sich dort in nicht ge= ringem Maße. Direkter Verkehr mit dem König durch Eingaben und Audienzen war den höberen der geist= lichen Würdenträger eingeräumt. Sie konnten Regierungsmaßregeln, welche ihnen unheilvoll für das Volk schienen, kritisieren und baben es oft getan. Sie batten selbst in Streitigkeiten mit Laien ihre eigene Gerichts= barkeit. Jedes Kloster besaß eine gewisse Unantastbarkeit, so daß es sich auch verfolgter Verbrecher annehmen oder in unruhigen Zeiten von den Laien zur Bewahrung besonderer Schätze benutzt werden konnte. Das Mönchtum bildete so einen wichtigen politischen Saktor, der in gewissem Sinne zum Ausgleich zwischen dem despotischen Königtum und den Untertanen diente.

Seit der britischen Annexion ist das vorüber. Natürlich gab der Buddhismus jene weltliche Macht nicht willig aus den händen, und die englische Regierung hat immer wieder bis in die neueste Zeit binein (der letzte derartige Sall war 1897) mit Aufständen zu tun gehabt, welche durch Mönche inspiriert und geleitet wurden. In solchen Sällen scheut der Jünger Gautamas nicht vor Gewalttat und Blutvergießen zurück. Obwohl die politische Bedeutung der Mönche heute aufgehört bat, so spiegelt sich doch das Ansehen, in welchem sie bei dem Volke steben, noch immer mannigfach wieder. Man begegnet den Mönchen mit großer Verehrung. Wenn der Laie in das kloster kommt, um durch seinen Besuch den Mönchen seine Aufmerksamkeit zu bezeugen oder um mit ihnen dies und jenes zu besprechen, so muß er sich vor den Geschorenen dreimal zur Erde neigen, ob er nun ein Vornehmer oder ein Bettler ist. Mit ehrenden Redensarten wird diese Verneigung begleitet, und im Gespräch wendet der Laie jene besonderen Sormen der Sprache an, die das Birmesische für den Verkehr mit höherstehenden bat. Man benennt den Mönch im Gespräch mit dem Titel Payab, herr, während der Mönch den Laien Tagab, Unterstützer, nennt. Der Laie fühlt auf sich die Verpflichtung ruben, für den Bau von Riöstern und ihre Erbaltung, für Ernährung und Rleidung der Mönche und ihre sonstige Wohlfahrt zu sorgen. Darin ist man nicht karg. Von den schönsten Srüchten und den leckersten Gerichten bekommt in der Regel die Geistlichkeit ihr Teil.

Die Sestlichkeiten, welche mit dem Buddhismus zusammenhängen, finden die lebhafteste Beteiligung bei dem ganzen Volke. Die gewöhnlichste derartige Gelegenheit sind jene vier Tage des Monats, welche auch die singhalesischen Buddhisten feiern. (Vgl. o. S. 26). Man begibt sich dann früh morgens (sehr Eifrige auch schon am Abend zuvor) nach einer Pagode, bringt den Mönchen Opfer dar, hört die Rezitierung beiliger Texte und hält einen Seiertag. Einige übernehmen auch die mönchische Lebensweise für den Tag, verbringen ihn mit Lesen oder Bersagen frommer Schriften und Meditation, nehmen außer dem Morgenmahl keine Nahrung mehr zu sich und verehren die Buddhabildnisse. Besonders in der Zeit des Was, Mitte Juli bis Mitte Oktober, beobachtet der Laie die vier Seiertage des Monats mit Bingebung. In dieser Zeit laden auch begüterte Samilien die Mönche bäufig in ihre bäuser, daß sie dort "das Gesetz", die Lebre Gautamas, verkünden, und vor großen Versamm= lungen von Freunden und Bekannten des hauses wird dann eine wichtige Schrift des Ranons verlesen oder eine Ermahnung zu guten Werken (zur Unterstützung der Klöster und Pagoden meistens) an die Leute gerichtet. In der Was-Zeit dürfen übrigens keine rauschenden Sestlichkeiten stattfinden, besonders keine Dwe, jene pantomimischen Tänze, die der Birmese so liebt. Die Zeit soll vielmehr ernster Einkehr und Meditation gelten. So kommt es denn, daß das Ende der Wasperiode den Charakter eines besonders fröhlichen Sestes annimmt, voll Lust und Ausgelassenbeit. Die für kurze Zeit den Alöstern zugewiesenen jungen Leute haben ihre Mönchspflicht dann gewöhnlich absolviert und kehren natürlich mit doppeltem Vergnügen in ihre häuser und in den Strom der Welt zurück. Auch die Mönche werden um diese Zeit stark in den Strudel der irdischen Lust bineingezogen. Sie bekommen sehr reiche Opsergaben und Geschenke und erlauben laute und lärmende Aufführungen bisweilen selbst in den klosterräumen. Ein anderes bemerkenswertes religiöses Volkssest ist das Pagodensest. Jede Pagode hat ihren besonderen Seiertag im Jahre. Dann sammeln sich alle Umwohner dort zu harmlosen Vergnügungen. Berühmte Pagoden ziehen Besucher aus weiter Serne an sich.

Alle diese Sestlichkeiten schließen als ein wesent= liches Stück Opfergaben an die Mönche ein. Die Unterstützung der Geschorenen bildet den Hauptzug birmesischer Srömmigkeit. Wenn der fromme Birmese eben kann. so erbaut er aus eigenen Mitteln ein kloster oder eine Dagode. Das ist das höchste Ziel seines religiösen Ehrgeizes. Gebt das nicht an, so kann er doch Buddha= bildnisse für die beiligen Stätten stiften. Gemälde anbringen lassen, nötige Reparaturen bezahlen, eine Glocke schenken, den Mönchen kleidung, Nahrung, allerlei Gefäße und selbst Prunkstücke darbringen. Irgend etwas muß man für die Buddhagemeinde tun. Der Gesichts= punkt des Laien ist dabei, daß dadurch Verdienst erworben und eine glückliche Neuverkörperung am Ende dieses Lebens, nicht minder aber Glück und Gedeihen in allerlei irdischen Unternehmungen gesichert wird. Es gibt auch gute Werke des Laien, die nicht auf die Mönche gerichtet sind, 3. B. wenn man zur Tränkung der Wanderer Gefäße mit Wasser oder dünnem Tee an den Wegen aufstellt, wenn man Rastbäuser erbaut, in denen Müde Rube und Schutz vor der Sonnenglut finden, oder wenn man Tiere aus Todesgefahr rettet und dem Kloster zur Erhaltung überweist; aber dergleichen tritt weit zurück binter der Unterstützung und Pflege der mönchischen Einrichtungen. Charakteristisch für den Geist, aus dem die frommen Taten bervorgeben, ist eine der üblichsten beiligen Sormeln, die der Schüler schon in jungen Jahren lernt und unzählige Male später bei Opfern und reli= giösen Seiern wiederholt: "Ich verehre mit dem Leibe

mit dem Munde, mit dem Geiste die drei hoben Güter: den Herrn (Buddha), das Gesetz, die Gemeinde. In Demut, mit glübendem Eifer, mit Zusammenlegung der bände, bringe ich meine Verebrung, bringe ich Opfergaben dar und verneige mich andächtig. Durch solche Verehrung gewinne ich Verdienst und mehre den Ernst und die Reinheit des Berzens und werde erlöst von den vier Zuständen der (jenseitigen) Strafe; von den drei großen Übeln, Hungersnot, Pestilenz und Krieg; von den acht Höllen; von den fünf Seinden. Und zuletzt, wenn das lette Leben für mich erreicht ist, gehe ich ein in Dirvâna." Abnliche Sormeln, kürzer oder länger existieren in Menge und werden von den Besuchern der Beiligtümer, indem sie am Boden bocken und die Bände ineinandergelegt vor die Stirn beben, immer aufs neue wiederholt. Auch das erwirbt Verdienst. Andere lassen fich kurze Sormeln, die bäufig wie Beschwörungen klingen 1). auf Stückden Dapier oder Zeug schreiben (sog. Gebetsflaggen) und bringen diese an beiliger Stätte dar, zusammen mit Blumen und Kerzen oder Öllämpchen.

Es ist nun aber eine sehr bemerkenswerte Tatsache. daß trotz der starken Durchdringung des ganzen birmefischen Volkslebens mit buddhistischen Motiven die eigent= lich bewegende religiöse Kraft in dem einzelnen dennoch nicht der Buddhismus ist. Vielmehr stoßen wir bei dem Suchen danach auf eine sehr eigentümliche Größe, die schon aus vorbuddhistischer Zeit stammt, und die der Buddhismus, so energisch er auch seine hand auf dies Volk gelegt hat, nicht zu beseitigen imstande gewesen ist. Das ist die Verehrung der sog. Nat. Wer sind die Nat? Der Name wird auch angewendet auf gewisse Gestalten der buddhistischen Mythologie, nämlich die Dewas, welche die untersten himmel bewohnen. Das ist aber nur eine ausgleichende und verschmelzende Übertragung. Ursprünglich zielt der Name auf überirdische Wesen, die mit dem Buddhismus nichts zu tun haben, sondern dem altbirmesischen Geister= und Naturkult ent=

<sup>1)</sup> So liest man: Der, welcher dies Papier opfert, wird dadurch sehr stark werden; oder: Möge der am Freitag Geborene hierdurch seinen Lohn für frommes Opfer finden.

stammen. Deutliche Spuren des beutigen Rultus zeigen, daß der Nat einerseits die Personifikation von gewissen Naturkräften, anderseits den Geist von Verstorbenen darstellt. Auf das erstere weist die Verbindung vieler Nat mit bestimmten Lokalitäten oder mit Bäumen und Srüchten, auf das andere die halb historischen Anspielungen auf manche Nat in den Sestgesängen sowie allerlei Legenden. Es gibt eine ungeheure Menge von Dat: man teilt sie in 37 verschiedene Repräsentanten, deren jedem eine besondere beilige bymne gewidmet ist. Es gibt einen Hausnat, einen Dorfnat, aber daneben eine Menge derartiger Wesen, die unbestimmte Plätze in der Wildnis, an den Wegen, auf Selsen und an Quellen oder in Slüffen bewohnen. Die meisten Nat find gefährlicher Natur; bier und da indes existiert auch ein Dat, den man um bilfe angeben kann. Es gibt weibliche sogut wie männliche Dat. Bingerichtete Verbrecher oder Personen, die sonst eines unheimlichen gewaltsamen Todes gestorben sind, vermehren die Zahl der Nat. Alle zusammen steben unter einem Nat-Rönig, dem Thaqya Min.

Die Verehrung dieser Wesen nun ist für die weit überwiegende Mehrzahl der Birmesen die wirkliche Resligion, der sie mit voller, beständiger innerer Beteiligung gehören. Die Zeugnisse gründlicher Kenner birmesischen Volkslebens für diese Tatsache sind zahlreich. Es sei bier nur das eine des Bischofs Bigandet angesührt, den man allgemein wohl als einen der bestorientierten Sachsleute anerkennen wird. Er sagt 1): "Der Buddhismus des Volkes hat nur wenig oder garnicht teil an ihrem täglichen Leben. — — Im gewöhnlichen Leben, vom Tag der Geburt bis zur Hochzeit und bis zum Totensbette hin entspringen all die Bräuche und Sormeln, die der Birmese beobachtet, dem Geisterkult und nicht dem Buddhismus. Gerät er in ein Unglück, so hält er es für ein Werk der Nat; will er eine wichtige Sache

<sup>1)</sup> In einer Mitteilung an J. G. Scott, den Herausgeber des Gazetteer of Upper Burma and the Shan States (Rangoon, 1900), dort angeführt Part I, Vol. II, S. 10.

unternebmen, so sucht er die Dat günstig zu stimmen — Selbst die Mönche geben häufig dem Einflusse dieser starken Unterströmung animistischer Religion nach, die ihrem buddhistischen Glauben zugrunde liegt."

Der Dat-Rultus nimmt im Leben des gewöhnlichen Birmesen einen so breiten Raum ein, daß niemand ibn überseben kann, der sich nur ein wenig mit diesem Volke beschäftigt. Jedes Baus bat seinen Dat. Er ist nicht ein Schutzgeist in dem Sinne, daß ihn das Wohl der Insaffen besonders beschäftigte. Aber er hat seine Stätte in dem Bause, und die Bewohner müssen das Ibrige tun. ibn in guter Stimmung zu erhalten. Die Pfeiler des Bauses werden oben mit weißem Baumwollenzeug umwickelt, in dem er sich aufzuhalten liebt. Ein Gefäss mit beiligem Waffer, das durch Zauberformeln und die Sweige und Blätter gewisser Bäume monatlich einmal neu gewelbt wird, stebt auf der Veranda, und man sprengt mit diesem Wasser öfter die Wohnung, um dem Nat seinen Beistand abzugewinnen. Wan bringt dem Nat Opfer, Nahrung und Früchte. Man bangt ihm Rokonnilfe und bunte Lappen auf. Dem Fremden, der unvermutet unter dem Dache der Bütte weilt, kann der Dat sohr gefährlich werden, er schreckt ihn bis zum Wabnfinn oder bringt Brankbeit über ihn. Auch jedes Dorf bat seinen Dat, dem am Ausgange bei den letzten butten eine Stätte der Verehrung errichtet ift. Ihm feiert man regelmäßige Sefte, aber auch noch besondere, wenn ein Anglitck, etwa eine Cholera- oder Pockenepidemie über den Ort bereinbricht. Die Dat-Sefte find mit wilden Canzen und dem Vortrag merkwürdiger Gefänge verbunden. Tänze und Gefänge find Sache von Frauen, die sich in die Sigur des betreffenden Dat verkleiden und ihn darstellen. Ihre Vorträge machen oft den Eindruck von Balladen und schildern Erlebnisse der Not aus der Zeit, wo sie noch Menschen waren. Seuerwork, Bahnenkämpfe und wilde Qusik geben Band in Band mit den Aufführungen. Die Dat werden bäufig in Bildniffen wiedergegeben, als bunt aufgeputte Puppen mit Schwertern oder anderen Waffen, bisweilen auch zu Pferde. Auf Zauberzetteln figurieren sie sehr bäufig

auch läßt man sich einige von ihnen wohl eintätowieren. Die abergläubischen Praktiken, die sich mit dem Natsclauben verknüpsen, sind unzählig. Meist sind die Vermittler jene Srauen, welche bei den Natssesten tanzen, und denen die Macht, Beschwörungen zu vollzieben, Krankheiten zu bannen, Tote erscheinen zu lassen, Unbekanntes mitzuteilen u. dergl. m. zugeschrieben wird.

Soweit ist der Buddhismus davon entfernt, dieser Volksreligion Berr geworden zu sein, daß vielmehr auch das Mönchtum bis zu einem bedenklichen Grade von jenen Vorstellungen beberrscht wird. Dies gilt freilich vorwiegend von den Insassen der Dorfklöster im Innern, vor allem in Oberbirma, während der feinere Mönch etwa in Rangoon wohl seine Mißbilligung und Verachtung dem Volksglauben gegenüber ausdrückt. Auf dem Lande aber umwickelt man auch die Stützbalken der klöster mit Baumwolle für den Tempelnat, dort werden bei Nat-Sesten, besonders in Epidemien, die Mönche mit berangezogen zu wirksamerer Beeinflussung des bedrohenden Geistes, dort stehen die Mönche zur Beschwörung des Nat an Kranken- und Sterbebetten, sie sind die beliebtesten Tätowierer und Wahrsager, bestimmen alückliche oder unglückliche Tage und erklären Träume.

Einen noch böheren Grad der Vermischung mit animistischem und Naturkultus beobachtet man bei dem Buddhismus der Schan-Stämme. Derselbe unterscheidet sich auch in seinen äußeren Jügen mannigsach von dem gewöhnlichen birmesischen Buddhismus, nimmt indes nicht eine so bervorragende Stellung ein, daß wir hier, wo wir nur die Hauptentwicklungen überblicken, näher auf ihn eingeben könnten.





# 5. Rapitel.

## Der Buddhismus von Siam.

Der siamesische Buddbismus gleicht in allen wichtigeren Zügen demjenigen von Ceylon und Birma so sehr, daß es überslüssig wäre, ihn in seinen Einzelheiten zu beschreiben. Es würden nur Wiederholungen. Auf einen besonderen Dunkt ist indes näher einzugeben, weil

er Siam eigentümlich ist.

Dies Land hat noch seinen eigenen könig 1). Wo ein buddhistischer könig regiert, hat derselbe immer eine besondere Stellung eingenommen. Er ist nicht das haupt der kirche, aber er ist ihr höchster Patron. Hieraus ergibt sich eine ganz eigene Lage. Auch der könig hat den Geschorenen seine Ehrfurcht zu erweisen, so lange er nicht selbst sich über die "Welt" erhebt, indem er in ein kloster eintritt. Sonst ist er eben auch nur Laie. Aber die Gunst des königs hat docheine sundamentale Bedeutung für das Wohlergehen der Mönche. Tatsächlich müssen sie sich auf ihn stützen und können seine Gnade nicht entbehren. Auch verlangt er als herrscher natürlich ein gewissen hoheitsrecht über sie. Beide Seiten der Sache sind geschickt ins Einvernehmen gebracht, wie man an dem siamesischen Buddhismus gut beobachten kann.

¹) Auch Kambodja, soweit es sich von Siam unabhängig gehalten hat (die nördlichsten, eigentlich echtesten Provinzen von K. sind Siam einverleibt), besitzt nominell noch seinen eigenen König, welcher freilich ganz unter französischer Aufsicht steht. Zu dem Buddhismus steht der Titularkönig von Kambodja ähnlich wie der König von Siam in seinem Lande.

An der Spitze des siamesischen Buddhismus, der sich ähnlich hierarchisch entwickelt hat wie der birmesische. steht ein höchster Würdenträger, der Sankharat. Dieser aber sowohl wie alle höheren Mönche, welche größeren Distrikten vorsteben, müssen von dem könig ernannt werden. Außerdem setzt der König einen der Drinzen aus seiner Samilie dazu ein, daß er eine Oberaussicht über Lebensweise und Sitten der Mönche führe. Dieser Beamte darf Mönche, die sich etwas Ernstliches 311= schulden kommen lassen, zur Verantwortung Solche Mönche werden dann des Mönchsgewandes beraubt, damit zu Laien degradiert, und die Bestrafung nimmt ihren Lauf. So kann man gefährlicher Elemente von seiten der Staatsgewalt leicht Herr werden und bat die Geistlichkeit einigermaßen in der Hand. Übrigens aber trägt auch der König in allen Äußerlichkeiten große Verehrung gegen die buddhistische Religion zur Schau. Er erhält persönlich durch Almosen täglich eine große Anzahl von Mönchen; er baut Tempel und Klöster; er bezeugt seine Verehrung durch Verneigung und Erhebung der hand zum Kopfe, wenn er sich auch das Ausnahmerecht nimmt, nur eine hand aufzuheben, während ieder Untertan beide Bande flach zusammengelegt erbebt. Das interessanteste Beispiel, wie der buddbistische Rönig der Religion seinen Respekt erweist, ist der jährliche Tempelbesuch zur Schenkung von Mönchsgewändern.

Um die Mitte des Oktober, am Ende der Wasseit, pflegt auch in Siam (vgl. o. S. 26) die Schenkung der Mönchskleidung von seiten der Laien stattzusinden. Zu diesem Zwecke besucht der König selbst (zuweilen vertreten durch einen Prinzen) eine Anzahl von Klöstern in Bangkok, welche besonders unter seinem Patronate stehen. Es ist ein glänzender Aufzug, gewöhnlich in kostbar ausgeschmückten Booten, da man dort mehr zu Wasser als zu Lande verkehrt; Prinzen, hohe Beamte und eine Menge Gesolge begleiten den Sürsten. Dieser sitt in seinem besonders prächtig dekorierten Boote unter einem Thronhimmel und dem königlichen Schirm; die zur Schenkung bestimmten Kleidungsstücke füllen das Sahrzeug. Wenn man an einem der Klöster gelandet ist,

begibt sich der Rönig unter Musik in Prozession an das Tor des haupttempelraums. Dort nimmt der Rönig die Rleider persönlich dem Beamten, der sie bislang trug. ab, tritt ein und legt sie auf einem Tische nieder. Dieser Tisch ist schon vorber mit Opfergaben, die im Namen des Rönigs gespendet werden, besetzt. Der Sürst zündet die Kerzen und Weibrauchstangen an, dann verneigt er sich verehrend dreimal, zuerst vor den Buddhabildern, dann vor den heiligen Büchern (die die Lehre repräsen= tieren), darauf vor der Versammlung der Mönche des Rlosters, welche sich im Bintergrunde aufgestellt haben. Sodann erneuert er vor dem Abte die fünf Gelübde, die der buddbistische Laie, wenn er es ernst nimmt mit seiner Religion, zu beobachten hat, und zwar in folgender Saffung: er gelobt, kein lebendes Wesen zu töten; er gelobt, keine Gewalttat an irgend jemandem zu üben; er gelobt, keine Srau, die jemand anderem gehört, sich anzueignen, wenn die geringste Abneigung bei dieser Srau, ihren Eltern oder Beschützern vorhanden ist; er gelobt, nicht zu lügen noch zu betrügen; er gelobt, keine berauschenden Getränke zu sich zu nehmen. Ist es einer der vier beiligen Tage des Monats, so nimmt der Könia für diesen Tag noch die drei besonderen Gelübde auf sich, nach Mittag keine feste Speise zu sich zu nehmen, keiner Aufführung beizuwohnen und keine wohlriechenden Essen zu benutzen, auf einem niedrigen einfachen Bette zu schlafen. Nach dieser Übernahme der Gelübde erklärt der Sürst den Mönchen seinen Willen, sie mit den vorbandenen Gewändern zu beschenken, worauf der Abt mit dankenden Worten das Geschenk den Mönchen überweist. Wenn der Rönig den Tempel verläßt, rezitieren die Mönche eine Segensformel, während er wiederum den Buddha, die heiligen Schriften und die Gemeinde durch eine Verneigung ehrt. Dem Geschenk der kleider sind häufig noch andere Gaben, Gefäße. Matten, Möbel u. dergl. binzugefügt.

So hat sich bier bis in die neueste Zeit binein eine Sitte erhalten, in der sich die äußere Herrschaft des Buddhismus auch über die Höchsten im Staate kund tut. Innerlich aber steht es mit dem Leben des Buddhismus in Siam nicht anders wie in Ceylon und Birma. Ein unermeßlicher Aberglaube, der von den verschiedensten Quellen berkommt, ist mit dieser Religion verwachsen. Insbesondere bat der Sinduismus sich ties eingenistet. Auch chinesische Einslüsse machen sich vielsach geltend. Gegen alle solche Strömungen vermochte der Buddhismus selbst in den Ländern, wo er sich "rein" erhielt, keinen Damm zu setzen. Seine volkserzieherische Kraft ist, wenn man auf die Vorstellungs= und Gedankenwelt der Menge sieht, außerordentlich gering gewesen.



# 6. Rapitel.

### Der Lamaismus.

Der Lamaismus, die Form des Buddhismus, welche sich in Tibet ausgebildet hat und von der Bezeichnung des tibetanischen Mönches Lama ihren Namen trägt (vgl. Buddhismus I, S. 58), herrscht nicht nur in Tibet, sondern auch in den kleinen Himalaya-Staaten Ladâk, Nepal, Bhotân, Sikhim, ferner in der Mongolei und vereinzelt im nördlichen und westlichen China. Er ist eine Strömung für sich, deutlich unterschieden sowohl von dem Buddhismus der südlichen Länder als von dem chinesischen Typus, welch letzterer auch in Japan und Korea zugrunde liegt. Der Leser erinnere sich an das, was früher über den Ursprung des tibetanischen Buddhismus gesagt ist (Buddhismus I, S. 57); wir haben hier denjenigen Zweig der Religion vor Augen, der am meisten von der Mahâyâna-Richtung, wie sie in Vorderindien lebte, bewahrt hat. Am Ganges und Indus ist sie verschwunden, aber ehe sie dort erstarb, verpflanzte sie sich in die wilden Gebirgsländer des Himalaya und nach dem unzugänglichen Hochland nördlich davon. Dort trat der vorderindische Mahâyâna-Buddhismus einem Volke ins Blut, das primitiv, robust, abgeschlossen von anderen Einflüssen, durch eine gewaltige und furchtbare Natur schon an sich dämonenscheu, jenes Danaergeschenk begierig aufnahm und in merkwürdiger Weise fortentwickelte. Wenn

auch in vieler Beziehung eine der unerfreulichsten Entwicklungen des Buddhismus, ist der Lamaismus doch zugleich lehrreich und charakteristisch sowohl für die religiösen Triebe und Bedürfnisse des Menschen überhaupt wie auch besonders für die Schwächen der Mönchsreligion des Buddha Gautama.

Eine ganz und gar neue Atmosphäre umfängt uns im Lamaismus. Ähnlich wie der Gegensatz der Natureindrücke am Irrawaddi und unter den schneebedeckten höhen des himalaya, dort Sonnenglut über Reisfeldern und üppigem Urwald oder Dschungeldickicht, Palmen, Orchideen, nachte oder fast nachte zierliche braune Menschengestalten, kindlich munter, fröhlichen Gesichts, blütengeschmückt, bier breite, finstere Bergwände, in tiefe Schluchten binabsinkend, öde hochebenen, über die rasende Stürme segen, Gletscher blinken von den Gipfeln, bart und unfruchtbar drückt der Sels die Erde, wild und trotig blickt das Antlitz der Menschen, die mit diesen Elementen ringen, breite plumpe Gestalten, in Selle und dicke kleidung gehüllt — ähnlich ist auch der Gegensatz des Buddhismus, der hier herrscht, zu dem von Ceylon oder Binterindien.

## Die heiligen Gebäude.

Schon in den beiligen Gebäuden prägt sich das aus. Die klöster in Tibet stehen schwer und finster da. Es sind Steingebäude, aus Ziegeln oder Bruchstein aufgeführt, breite, bobe Mauermassen mit langen Reiben rechteckiger Sensteröffnungen, das Dach gewöhnlich flach, festungartige Bauten, zumal wenn sie oben auf einer malerischen Klippe über Abgründen angelegt sind, wie man es liebt. Viele der lamaistischen Klöster sind ungebeuer große Anlagen, bestimmt, mehrere tausend Mönche zu beherbergen. Dann erweitert sich das Rloster zu einer kleinen Stadt, eine große Anzahl solcher Steinbäuser mit Gassen und Gängen dazwischen, ein Hauptgebäude in der Mitte, das Ganze von einer stattlichen Mauer eingefaßt. Die klostergebäude sind meist zweistöckig, auch wohl dreistöckig. Ein kloster umfaßt gewöhnlich ein Tempelgebäude, das in der Mitte liegt, von einem hof umgeben; viereckig ziehen sich die Wohn-

gebäude der Insassen darum bin. Ein mächtiges doppelflügliges Tor bildet den haupteingang. Außerhalb und abgesondert für sich liegen nicht selten einige offene ballen; mächtige Gebetzylinder (vgl. unten) zum Gebrauch der Besucher sind hier aufgestellt. Serner verzieren häufig Pagoden (die Tibetaner nennen sie Tschorten) die Umgebung der beiligen Gebäude. Bisweilen sind zwei solcher Pagoden durch eine Mauer verbunden, in deren Nischen man Weihrauchkerzen anzünden oder kleine Opfergaben niederlegen kann. Tritt man durch die knarrenden Torflügel in den Binnenhof, so büte man sich vor den klosterbunden, die oft dort lagern und jeden Eindringling wütend angreifen. Die Mönchswohnungen sind einfach und kunstlos, größere und kleinere Zellen nebeneinander mit einer Veranda davor nach dem Binnenhof, gewöhnlich im Obergeschoß. während das Erdaeschoft, das nach außen keine Senster zeigt, ein dunkler Raum zur Aufbewahrung von Vorräten ift.

Das in der Mitte des Alosterhofes gelegene Aultusgebäude zeigt an der Vorderseite eine Veranda, zu der man auf einigen Stufen binansteigt. Ein Vorhang, der in der Mitte auseinandergeschlagen ist, verdeckt sie häufig und gibt ihr ein Dämmerlicht. Schon auf dieser Veranda begegnen uns verschiedene Darstellungen göttlicher Wesen, und da ohne ein genaueres Eingehen auf die lamaistische Götterwelt jede weitere Schilderung sehr erschwert sein würde, so wollen wir uns zunächsteinmal näher über sie orientieren.

#### Die lamaistische Götterwelt.

Wenn der südliche Buddhismus eigentlich nur Darstellungen des Buddha Gautama selbst und einiger wesniger Begleitsiguren kennt, so kann man sich keinen größeren Gegensatz dazu denken als den Lamaismus, der eine ganz verwirrende Menge göttlicher Siguren aufweist. Teils sind es Gestalten aus dem historischen alten Buddhismus, teils hinduistische Götter, die in die buddhistische Mythologie hineingezogen wurden, dann

aber auch eine Menge von Schöpfungen der spekulativen Phantasie des Mahâyâna Buddhismus, ferner Gottbeiten, die früher dem alten Dämonenkultus des Landes und der Bon Lehre (S. Buddhismus I, S. 58) angebörten, Lokalgottheiten, persönliche Schutzgeister u. dergl.; das alles verwebt sich zu einer anfänglich gar nicht übersehbaren bunten Menge. Wir teilen die Unzahl verehrter Größen in verschiedene Klassen, um Klarbeit zu gewinnen.

Da sind zuerst die Buddhas. Nicht etwa nur der Buddha, nämlich Gautama. Die Idee, daß außer dem uns historisch bekannten Sürstensohne des 6. Jahrbunderts v. Chr. noch viele andere Buddhas in längstvergangenen Zeiten gelebt hätten, ist, wie wir wissen, alt im Buddhismus. (S. Buddhismus I, S. 35, 37). Die Welt debnt sich endlos aus, entstehend und vergebend. Ungeheure Zeiträume werden als eine Epoche zusammengefaßt und bekommen ihre besondere Zahl von Buddhas. Die letzte große Weltepoche hat im ganzen 28 Buddhas gesehen, Gautama eingeschlossen. Da aber die ältesten drei durch die Legende nicht mit Gautama in Beziehung gesetzt sind, während die andern alle irgendwie ihn angekündigt baben sollen, so zählt man häusig jene drei ersten nicht mit und rechnet dann 24 Buddhas als Vorgänger des Gautama. Unter ihnen ist besonders bekannt und angesehen der erste, Dîpamkara, "der Lichtträger". Außerdem werden die sechs letten Vorgänger Gautamas gern mit letzterem zusammen in einer Siebenheit dargestellt. Eine andere besondere Gruppe von Buddhas, älter als die Zusammenfassung der Sieben, umfaßt fünf Buds dhas und zwar die drei letzten Vorgänger Gautamas, ibn selbst und sodann den als Nachfolger Gautamas erwarteten Buddha Maitrêva, welcher auftreten wird, wenn die 5000 Jahre Gautamas vorüber sind. 1) Diese Sünfheit von Buddhas spielt eine große Rolle. Namen, wie sie in ihrer historischen Reihe auseinander folgen sollen, sind: Krakutschandra, Kanakamuni, Ka-

<sup>1)</sup> Diese fünf Buddhas kennt auch der südliche Buddhismus. Sie sind z. B. in Anuradhapura als Statuen dargestellt.

schiapa, Gautama, Maitrêya. Durch eine besondere Spekulation des Mahâvâna Buddhismus werden nun aber diese fünf Buddhas zu einem größeren Kreise erweitert. Sie, die als historische Gestalten (so nimmt man sie wenigstens) am Ende ibres Daseins in das Nirvâna eingingen, also existenzlos wurden, waren gewissermaßen nur vorübergebende Erscheinungen. Diese irdischen Erscheinungen werden aufgefaßt als sich loslösend von einem überirdischen, unvergänglichen Grunde. So wird jedem dieser Buddhas ein "himmlischer Buddha" als Urvoraussetzung zuerteilt. Es entsteben damit fünf bimmlische Buddhas, bäufig die fünf himmlischen Überwinder (Dicbina) genannt. Unter diesen bimmlischen Urbildern der fünf historischen Buddhas ist der berühmteste derjenige, welcher dem geschichtlichen Gautama entspricht. Dies ist Amitabha ("grenzenloses Licht"), eine Buddhagestalt von größter Popularität im ganzen nördlichen Buddhismus. — Gab die religiöse Spekulation durch solche himmlischen Buddhas den vorübergehenden irdischen Erscheinungen göttliche Stabilität, daß die Verebrung der Gläubigen sie erreichen konnte, so schritt man von da noch einen Schritt weiter, indem man nun über den fünf himmlischen Buddhas einen allerhöchsten Buddha als das Urprinzip annahm, den Adi-Buddha. Dadurch faßte man die ganze religiöse Vorstellungswelt einheitlich zusammen. — Noch von anderen Seiten ber vermehrte sich die Zahl der verehrten Buddhagestalten. Gewisse vom Volke bochgehaltene und praktisch sehr wichtige Wesen erhob man zu dieser Würde, so z. B. eine Anzahl Medizin-Gottheiten, die man zu "beilenden Buddhas" machte. Andere allgemein sehr hoch geschätzte Wesen, welchen man um des allgemeinen Ansehns willen den obersten Rang einräumen zu müssen glaubte, verband man mit den erwähnten fünf himmlischen Buddhas, indem man jedem von diesen durch eine etwas andere Darstellung ein Seitenstück gab. So verknüpfte man mit Amitâbha, dem Buddha des endlosen Lichtes, eine andere Sigur Amitayus, "endloses Leben".

Auf diese Klasse der Höchsten, der Buddhas, folgt die der Bodhisattvas. Über ihre allgemrine Bedeutung vergleiche Buddhismus I. S. 41. Die Bôdhisattvagestalten dienen zu einer Erweiterung der oben skizzierten dogmatischen Spekulation, indem jenen fünf "himmlischen Buddhas" sowie den fünf entsprechenden irdischen eine Sünfzahl von Bôdhisattvas zugeordnet wird, die als die "geistigen Söhne" oder "Reflexe" der himmlischen Buddhas gelten. Man hat also fünfmal eine dreifache Reibe zueinander gehöriger göttlicher Wesen, je einen himmli= schen Buddha, seinen überirdischen Reslex (in einem Bôdhisattva) und einen irdischen Buddha, der in menschlicher Gestalt erschienen ist (resp. noch erscheinen soll, Maitrêva). — Es gibt männliche wie weibliche Bôdhi= sattvas. Zu den männlichen kann man Maitrêya rechnen, den Buddha der künftigen Epoche, welcher eine doppelte Auffassung zuläßt, je nachdem man ihn antizipierend mit seinen Vorgängern zusammen bereits als einen Buddha faßt, oder ihn in seinem jetzigen Zustande als vor der Buddhawürde stehend ansieht. Unter den übrigen Bôdbisattvas ist der berühmteste Avalokita (Avalokiteschwara), derjenige Bôdbisattva, der mit dem bistorischen Buddha Gautama und dem bimmli= schen Buddha Amitâbha zur Dreiheit zusammen gehört. Avalokita ist die Gottheit, welche regelmäßig in dem Dalai-Lama von Chassa sich neu verkörpert. Er ist auch der Schutgott von Tibet und führt als solcher den Ehrentitel Dadmapâni ("der Lotosbändige"). Man denkt ibn sich als freundlich und mildberzig, mit der Macht allen zu belfen. Avalokita ist in weiblicher Sorm als Rwanyin in den dinesischen und von da in den korea= nischen und japanischen Buddhismus übergegangen. Neben Avalokita sind die bervorragendsten tibetanischen Bôdbisattvas Mandschuschri, die Personifikation der Weisheit, Samantabhadra, die Gottheit der religiösen Ekstase, und Wadschrapani, ursprünglich der binduistische Indra, dessen donnerkeil-schwingende Erscheinung die böchste Kraft repräsentieren soll. — Die weiblichen Bôdbisattyas beiken Târâ. Eine Târâ ist öfter einem bestimmten männlichen Bôdbisattva als weibliche Ergänzung zugeordnet und wird nicht selten in Vereinigung mit ihm wiedergegeben. Man unterscheidet die

grüne Târâ und die weiße Târâ, deren jede aber unter vielerlei Sormen auftritt. Ein besonderer weiblicher Bôdbisattva von Wichtigkeit ist serner die Göttin Marîtschî, "die Glänzende", die einerseits mit der Ansbetung der Sonne oder der Morgenröte, anderseits merkwürdigerweise mit der Verehrung eines beiligen Schweines in Zusammenhang zu stehen scheint.

Eine dritte Klasse verehrter Wesen sind die Schutzgottheiten. Sie werden als speziell geschickt angeseben, die schädlichen Einflüsse von Dämonen zu überwinden. An sich können alle Buddhas und Bôdhis fattvas als Schutgottheiten fungieren. Will man sie so benutzen, dann bekommen sie nur eine für diesen Zweck eigens erdachte Ausstattung. Doch kennt man eine 3ahl von göttlichen Wesen anderer Art, denen die Rolle der Schutzgottheiten besonders ansteht. Dies sind die Dämonenfürsten. Sie werden dargestellt in einer möglichst grausigen und scheußlichen Art, durch die sie eben ihre Säbigkeit bekunden, die Dämonen zu schrecken und zu verjagen. Schädel, abgeschnittene Röpfe und Glieder, Schalen mit Menschenfleisch und Blut, Schlangen und Vipern, abgezogene Selle, Mäuler mit riesigen Stoßzähnen, die grade einen Menschen zermalmen, drei oder mehr Augen, mehrere Röpfe, einige mit tierischen, andre mit menschlichen Sormen, vier oder mehr Arme, welche Waffen oder Zaubergerätschaften in den händen halten, das sind so ihre Attribute. Jeder dieser Dämonenfürsten bat eine Gemahlin, oft mit ihm dargestellt, welche von gleicher Schaurigkeit und gleichem Ingrimm ist. Die 3ahl der Schutzgottheiten ist ungeheuer groß. Dier ftrömt allerlei zusammen, was aus der nordindischen Phase des Mahâyâna:Buddhismus, aber auch aus der ursprünglichen Religion Tibets, der Bon-Lehre, berkommt. Manche der Dämonen-Sürsten und Sürstinnen lassen sich noch deutlich als aus hinduistischem Rult stammend identi= fizieren. An die Schutzgottheiten schließt sich in absteigender Linie ein unermeßliches Beer geringerer unbeimlicher Wesen, Naturgottheiten, 3. B. Schlangengötter, allerlei Siguren aus der hinduistischen Mythologie, einige von freundlichem und hilfreichem Charakter, die meisten

aber Gestalten des Schreckens. Besonders zu bemerken find bier die Wächter der vier Weltgegenden. Sie wurden ursprünglich gedacht als hüter der Eingänge der himmel, die über dem Berge Meru aufsteigen. Der Berg ist vierseitig. An jeder Seite, je nach einer himmelsrichtung, wohnt da, wo die himmlischen Regionen beginnen, ein riesiger Wächter. Der an der Ostseite ist weiß von Sarbe und bält ein Saiteninstrument als sein Wahrzeichen in den händen. Der nach Westen zu ist rot, er hält eine Schlange in der Linken. Der Wächter des Südens ist grün; er trägt ein Schwert. Der des Nordens ist gelb und hält einen Schirm. Diese Wächter schützen den himmel gegen den Ansturm von Dämonen. Sie leisten aber darum auch sonst den Gläubigen Schutz und werden vielfach abgebildet und verehrt. - Ein anderer sehr gefürchteter und umworbener dieser niederen Götter ist Vama, der Obergott der Höllen. Er sitzt im Mittelpunkt der höllischen Abteilungen, von denen man acht heiße und acht kalte zählt, dazu vier Vorhöllen und unzählige kleinere Nebenhöllen. Der höllenkönig bat aber selbst eben so gut Qualen zu erdulden wie alle seine Opfer. Serner wäre unter den ungezählten kleineren Gottheiten etwa noch zu erwähnen der sehr populäre Gott des Reichtums, sowie der Bausgott oder der Gott des Bodens. Denn jedes Haus, jedes Aloster und jeder Tempel hat seine besondere Gottheit der Stätte, an der man fich angebaut bat.

Eine weitere sehr große klasse übernatürlicher Wesen sind die gefährlichen Geister. Unter ihnen sind ehemalige Gottheiten der Bon-Religion, die mit der Zeit zu Gespenstern herabgesunken sind, ferner Rachegeister Ermordeter oder Mißbandelter, Sterngeister und mannigsache andere Gebilde der Phantasie. Diese Geister gehören insofern noch zu den göttlichen Wesen, als sie durch geeignete Zaubersormeln in den Dienst des Menschen genommen und zu seinem Schuze verwandt werden können.

Endlich bilden noch eine letzte und nicht unbeträchtliche Rategorie verehrter Wesen die Beiligen. Bierber gehören zunächst die angesehensten Jünger des Buddha Gautama, vor allem Maudgalyåyana und Schäriputra, seine zwei Lieblingsschüler, sodann kaschiapa und Ananda sowie Upâli. Serner nennt man eine Anzahl von sechzehn besonders bedeutenden Buddhaschülern, die immer gemeinsam dargestellt werden, die sechzehn "starken Bes

wahrer", nämlich der Lehre.1)

Sodann empfängt eine große Zahl von bedeutenden Persönlickeiten aus der Geschickte des Lamaismus hobe Verebrung. So der Gründer des Lamaismus, Padma Sambbava. Er steht tatsächlich an Schätzung ungefähr einem Buddha gleich. Man stellt ihn in acht verschießdenen Gestalten dar, von denen die üblichste durch allerleischauerliche und grausame Attribute der Darstellung eines Dämonenfürsten ähnlich ist. Ein anderer hochgeachteter Beiliger ist der Reformator Tsong Rapa. Weitere noch aufzuzählen hat bier keinen Zweck.

# Das Innere der Tempel.

Nun zurück zu unserm Tempel, um uns näber darin umzusehen! Schon an den Wänden der Veranda und zu beiden Seiten des Eingangs bemerken wir eine Anzahl Götterfiguren. Es sind Gemälde, entweder direkt auf die Wand oder auf einen Papierstreifen, der mit Seide unterlegt ist, gemalt. Diese Gottheiten haben alle den Charakter von Schutzgeistern. Sie gehören der Rlasse der Dämonenkönige an und bewahren das Beiligtum vor Seinden. Unter ihnen sehen wir, zu zweien an jeder Seite des Eingangs, die oben geschilderten vier Wächter des Götterberges. Regelmäßig findet sich auch an der Wand der Veranda eine große darakteristische Malerei, das sogenannte Rad des Lebens. Es ist ein fechsspeichiges Rad, umklammert von einer dämonischen Sigur, deren scheußlicher Kopf oben darüber ragt. Die sechs von den Speichen gebildeten Abteilungen zeigen die sechs verschiedenen Regionen, in denen man eine

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Im Chinesischen sind es achtzehn geworden, die sogachtzehn Lo han (Arhant). In Korea und Japan findet man aber noch die sechzehn, wie sie auch im älteren chinesischen Buddhismus gelten.

neue Existenz finden kann: die Region der Simmel, die Menschenwelt, die Region gequälter Geister, die Orte der Söllen, die Welt der Tiere, die Welt halbgöttlicher Wesen. Der berumlausende Ring des Rades ist in zwölf Abteilungen geteilt, jede mit einer symbolischen Sigur, wodurch die sogenannten zwölf Nidâna angedeutet werden, zwölf Begriffe, welche in wesensnotwendiger Verknüpfung den Zusammenhang alles Lebendigen und der ewigen Wiedergeburt aus seiner Urwurzel bervor (dem Nichtwissen) vor Augen führen (den Rausalnexus des Geschehens, vergl. Buddhismus I, S. 14). Bisweilen sieht man auch an der Decke der Veranda allerlei selts same Gegenstände hängen, welche dem Besucher Ehrsturcht oder Grauen einslößen sollen, ausgestopste Raubs

tiere, etwa Bären, Büffel, Affen u. dergl.

Das Innere des Tempels ist ein rechteckiger oder augdratischer Raum, die Decke gewöhnlich von starken rotgefärbten Holzsäulen getragen. Die Wände sind mit zahlreichen Gemälden bedeckt, in sehr geringen Tempeln aber auch wohl einfach weiß. Die Gemälde an den Wänden, reich in grellen Sarben und stereotyp in ihren Sormen, stellen vor allem Schutzgottheiten und Beilige dar. Einige der gräßlichsten Dämonenfürsten pflegt man von einem Schleier verdeckt oder in einem Schrein verschlossen zu halten. An der Hinterwand stehen die Hauptbildnisse binter einem Altar oder mehreren Altären. Drei Statuen füllen in der Regel die Mitte aus, aber es berricht keine Gleichförmigkeit darin, wer bier aufgestellt wird. Oft ist es der Buddha Gautama und neben ihm links der Bôdhifattva Avalokita, rechts der Begründer des Lamaismus, Dadma Sambhava. In andern Sällen fehlt der historische Buddha ganz, neben Avalokita steht der "himmlische Buddha" Amitabha, und die Stelle des Dadma Sambhava nimmt der Gründer derjenigen Sekte ein, der gerade der Tempel eigen ist. Auch noch andere Anordnungen findet man. Die Darstellungen eines Buddha, Bôdhisattva und Heiligen sind meistens nicht schwer voneinander zu unterscheiden. Der Buddha wird in einfacher Weise wiedergegeben, der Kopf unbedeckt mit den wunderlichen Haarstümpfen und der

Erbebung mitten im Haar, der Rörper mit dem Mantel bedeckt, welcher die Brust und einen großen Teil des linken Arms bloß läßt. Sast immer hat der Buddha likende Stellung inne, indem die Süße übereinander geschlagen sind. 1) Die Handhaltung (Mudrâ) ist sehr ver= schieden. Ein Bôdbisattva erscheint immer in ganz anderem Aufzuge. Er ist kostbar angetan und geschmückt nach der Weise eines indischen Sürsten. Der Ropf ist von einem reichen über die Ohren berabgebenden Schmuckwerk bedeckt, Armringe und Brustketten zieren ibn, Edelsteine, echte oder nachgemachte, sind vielfach angebracht. Das haar ist nicht abgeschnitten, sondern gewöhnlich in einem Schopf oben auf dem Kopf zusammengebunden. Einige der Bôdbisattvas zeichnen sich durch mehrere Röpfe oder Arme aus. So wird vor allem Avalokita als vierarmiger, als elfköpfiger, als tausendarmiger u. ä. gegeben. Die Heiligen ihrerseits tragen meistens das normale Mönchsgewand und eine Möndsmüke.

Neben den drei Mittelfiguren des Bintergrundes stehen in der Regel an beiden Seiten noch allerlei an= dere Siguren. Die Darstellungen sind gewöhnlich aus Holz oder Ton und vergoldet, feltener auch aus Bronze. Der Mittelraum des Tempels bleibt leer, damit dort die Mönche bei dem kultus Dlatz nehmen können. Dagegen steht vor den Hauptbildnissen ein großer Altartisch. bäufig besteht er aus zwei Absäken in verschiedener Böbe. Auf den niedrigen (vorderen) Absak sekt man die Opfer, Wasser, Butter, Reis, Ruchen, Blumen, Lämpchen. Auf dem höheren Absatz liegen allerlei Gerätschaften. Von ihnen sind die wichtigsten eine kleine Nachbildung einer Dagode (Tschorten), einige beilige Manuskripte, das lamaistische Beschwörungszepter, das sog. Dordsche, ein eigentümliches Metallinstrument, in der Mitte ein Griff, an welchen sich nach beiden Enden zu vier oder acht mit den Spitzen zusammentreffende

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Nur den Buddha der Zukunft, Maitrêya, stellt man in derjenigen sitzenden Haltung dar, welche wir Europäer einnehmen, die Füße beide niederhängend.

Vogelkrallen schließen. Das Dordsche soll ein Ersatz sein für den alten Donnerkeil des binduistischen Gottes Indra. Es wird beim lamaistischen Rultus sehr bäusig zur Bedrobung der Dämonen angewendet. Serner gebört auf jeden Altar eine Glocke, ein Gefäß mit beiligem Wasser, ein Spiegel aus Metall und eine Anzahl Musikinstrumente.

### Das lamaistische Mönchtum.

Die einflußreiche Stellung, welche die Mönche in Tibet einnehmen, die mancherlei Vorteile, die mit ihrem Stande verknüpft sind, die abergläubische Schätzung ihrer Tätigkeit, aber auch ein gewisser Druck, den die Kirche auf alle Laien aus-übt, bewirken, daß immerfort eine große Zahl von Laien dem Mönchtum zuströmen. Fast ohne Ausnahme treten diejenigen. welche Mönche werden wollen, schon als Kinder in ein Kloster ein. Es ist ein Brauch, über dessen Beibehaltung die Kirche wacht, daß unter normalen Verhältnissen aus jeder Familie wenigstens ein Kind dem Mönchstande überwiesen wird, gewöhnlich der Erstgeborene. Häufig bleibt es nicht bei Das zum Mönche bestimmte Kind verbringt die frühesten Jahre im elterlichen Hause. Aber schon mit sieben oder acht Jahren wird es dem Kloster überwiesen. Es soll gesund, kein Krüppel sein; bisweilen legen die Klöster auch Gewicht auf Ansehen und Besitz der Familie der Kinder, welche sie aufnehmen. Das ins Kloster eintretende Kind ist zunächst nichts weiter als ein Schüler. Es wird einem Mönche als seinem besonderen Lehrer zugewiesen, der es im Lesen und Schreiben des Tibetanischen unterweist, und bei dem es wichtige Formeln, Gebete, kleinere Schriften auswendig lernt sowie eine Anzahl äußerer Pflichten und Dienstleistungen im Tempel übt. Zwei bis drei Jahre dauert diese erste Unterweisung. Das Kind trägt dabei noch die gewöhnliche weltliche Kleidung, sein Haar, obwohl kurz gehalten, ist noch nicht kahl abgeschoren. Wenn der Lehrer den Schüler für hinreichend vorgebildet hält, wird dieser zunächst zum Dâpa, regelrechten Studenten, promoviert. Sein Name wird dann eingetragen in das Klosterregister, nachdem der Abt sich durch mancherlei Fragen nach Charakter, Gesundheit, Freiheit, Familie, eigenen Entschluß des Eintritts er-kundigt hat. Der Dâpa trägt die mönchische Tracht, doch hat er mit dem Kultus oder sonst mit mönchischen Pflichten noch nichts zu tun, auch ist sein Haupthaar noch nicht kahl geschoren. Dies geschieht erst bei der feierlichen Einführung als Novize (Getsul), um die er nachsuchen muß, wenn er sich für reif hält. Sie geschieht vor versammelter Mönchsgemeinde, im wesentlichen nach der Weise der südlichen

Buddhisten. Vgl. S. 9. Wenn kein Einspruch aus der Mitte der Mönche erfolgt, so wird er als Novizen-Mitglied durch die Erklärung des Abtes aufgenommen, empfängt gewisse Mönchsgerätschaften wie eine hölzerne Schale, um daraus zu essen, einen Behälter für Tsamba-Mehl, die gewöhnliche Nahrung in Tibet, einen Rosenkranz, noch einige kleine Erinnerungsgeschenke und seinen besonderen Mönchsnamen. Der Aufgenommene muß Gehorsam gegen eine Menge von Klosterregeln geloben; man gebraucht eine Aufnahmeformel, die weit eingehender ist als die alte einfache des südlichen Buddhismus: Ich nehme meine Zuflucht zu dem Buddha, zu der Lehre, zu der Gemeinde. An diese Dreiheit schließt die lamaistische Formel noch eine große Fülle übernatürlicher Wesen an.

Der Novize bekommt nun eingehendere Unterweisung. Sie ist ganz überwiegend praktischer Natur. Zunächst wird er in das sehr mannigfaltige Ritual der regelmäßigen und außerordentlichen Kultübungen eingeführt. Dabei muß er viel auswendig lernen, sich an die zeremonielle Art der Bewegungen gewöhnen, die Handhabung der Instrumente und Utensilien üben, die Einzelheiten über Darbringung von Opfern sich einprägen u. dergl. Auch das Lesen heiliger Texte kommt sehr zur Geltung, nur daß das heilige Wort als etwas rein äußerlich Heiliges, Zauberkräftiges gefaßt wird, dessen Sinn man wenig beachtet. Ferner aber muß der Novize in der ungeheuren Menge von Beschwörungs- und Bannungsriten, die der Lamaismus kennt, und die das Volk immer wieder von dem Mönche verlangt, heimisch werden. Auch gewisse andere Fertigkeiten, z. B. das Malen religiöser Bilder, das Schreiben von Zauberformeln wird den Novizen beigebracht. In vielen größeren Klöstern werden von Zeit zu Zeit durch einen besonders dazu eingesetzten älteren Mönch Prüfungen der Novizen abgehalten, die oft nicht leicht sein sollen.

Solche Schulung des Novizen setzt sich normaler Weise bis mindestens zu seinem zwanzigsten Jahre fort. Dann findet seine volle Ordination als Mönch (Gelong) statt. Sie ist begleitet von einer öffentlichen Prüfung, deren besseres oder geringeres Resultat durch verschiedene Titel der Bestandenen ausgedrückt wird. Die Ordination an sich ist einfach und verläuft ähnlich wie die Aufnahme des Novizen. Sie geschieht vor voller Versammlung der Insassen eines Klosters. Das Gesuch der Novizen um Aufnahme wird von ihren Unterweisern dem Abt vorgetragen, die Novizen müssen ihre Willigkeit zur Übernahme der Mönchspflichten erklären, und wenn kein Einspruch geschieht, werden sie damit Mönche. Den Titel Lama sollen sie eigentlich erst später führen, nachdem sie sich längere Jahre ehrenvoll bewährt haben; doch wird er gewöhnlich auf jeden Vollmönch angewendet.

Von dieser gesetzmäßigen Ausbildung des Mönches gibt es mancherlei Ausnahmen. Novizen, welche die Prüfungen ihrer Klöster nicht bestehen können oder wollen, oder solche. die aus anderen Anlässen mit ihrem Kloster zerfallen, laufen davon und versuchen irgendwo in einem kleineren Kloster anzukommen, wo man es nicht so streng nimmt, oder werden auf eigene Faust unabhängige Lamas, wo der Aberglaube der Leute sie gebraucht. Von den Insassen der großen und berühmten Klöster an bis zu irgend einem Dorflama hin gibt es

mancherlei Schattierungen.

Die Kleidung der Mönche ist in Tibet dem Klima entsprechend vollständiger als in den südlichen Ländern. Man trägt Unterzeug, Strümpfe, Fußbekleidung, Beinkleider, über dem allen aber immer, wenn man in vollem Anzug erscheint, die von alter Zeit her vorgeschriebenen drei Gewänder, ein Untergewand, das von einem Gürtel um die Hüften festgehalten wird, ein anliegendes Obergewand mit Armeln und darüber den weiten Mönchsmantel, der die linke Schulter bedeckt, die rechte Schulter aber, indem er unter dem rechten Arm durchgeführt wird, freiläßt. Die Farbe der Mönchskleidung ist entweder gelb (gelbbraun) oder rot, je nach der Sekte, zu welcher man gehört. Bei feierlichen Gelegenheiten tragen die hervorragenden Persönlichkeiten, Äbte und Höherstehende, sehr prächtige, reich verzierte Obergewänder und mancherlei Schmuck. Der Unterschied im Aussehen eines hohen kirchlichen Würdenträgers im Kultus und eines geringen Dorflamas ist in der Tat nicht geringer als etwa der eines katholischen Erzbischofs, der die Messe zelebriert, und eines einfachen Bettelmönches. Die feineren Gewänder der Lamas sind von Seide, obwohl das gegen die alte Regel ist. Nur gewöhnliche Kleidung wird aus Wolle hergestellt.

Die Kopfbedeckungen sind sehr mannigfaltig und haben eine gewisse Bedeutung, da sie durch ihre Form und Farbe die verschiedenen Sekten unterscheiden. Man nennt die Hauptgruppen der Sekten Rotmützen, Gelbmützen, Schwarzmützen. Die Formen weisen teils auf nordindischen, teils auf chinesischen und mongolischen Ursprung. Viele haben hinten und an den Seiten lang herabhängende Fortsätze, so daß sie den Hinterkopf und die Ohren schützen. Andere ähneln einer katholischen Bischofsmitra. Die phantastische Form der Kappe erhöht nicht selten beträchtlich den dekorativen Ein-

druck der vollen Mönchstracht.

Ein Amulettbüchschen oder auch mehrere, ein Behälter für Feder und Tinte, ein Fläschchen mit heiligem Wasser, ein Rosenkranz mit den 108 Kügelchen nebst einem Gebetszylinder

vollenden die Ausstattung des tibetanischen Mönches.

Die tägliche Beschäftigung des Mönches hat im Lamaismus besonders dadurch einen ganz andern Charakter als im südlichen Buddhismus, daß es hier regelmäßige gemeinsame kultische Pflichten gibt, während dagegen die Pflicht des Bettelganges völlig in Wegfall gekommen ist. Der Mönch soll sich früh morgens erheben und den Tag mit Gebetsformeln beginnen. Noch vor Sonnenaufgang soll dann der

erste gemeinsame Kultus in der Tempelhalle stattfinden. Glockenschlag und Blasen auf Muschelhörnern geben das Zeichen dazu. Nachdem jeder seine Abwaschung besorgt hat, versammeln sich alle vor dem Haupttor des Tempels, ziehen hinein und nehmen in der Mitte, auf Matten hockend, ihre Sitze ein. Nun folgt ein gemeinsames Rezitieren gewisser Formeln und Anrufungen. Dann wird den Mönchen dort der Morgentee gereicht und zwar von den Novizen. Dabei werden wieder mehrere Gebetsformeln von dem Leiter des Kultus oder von allen gemeinsam gesprochen. Hierauf folgen verschiedene längere Liturgien, von einzelnen oder allen rezitiert. Diese Liturgien sind Preisgesänge zu Ehren gewisser Buddhas, Bôdhisattvas oder Heiligen, Anrufung mächtiger Schutzgeister. Sie umgeben eine sehr wichtige Handlung, die in größeren Klöstern täglich vollzogen wird, nämlich die Darbringung des Mandala-Opfers. Auf einem Brette werden in bestimmter Anordnung für das gesamte Universum nach der Vorstellung der buddhistischen Kosmogonie Opfergaben in Gestalt einiger Reiskörner niedergelegt, während in der Mitte eine Art Reispagode thront, welche den Berg Meru, den Mittelpunkt des Weltalls darstellen soll. Indem für all die einzelnen Teile und Gegenden des Universums (im ganzen 38) die Gaben auf dem Brett innerhalb eines heiligen Kreises niedergelegt werden, wird zu jeder Gabe eine kurze Darbringungsformel gesprochen. Der Frühkultus dauert ziemlich lange und wird durch Darreichung von Tee unterbrochen. Nach seiner Beendigung ziehen sich die Mönche in ihre Zellen zurück. Es wird erwartet, daß sie dort ihre besonderen Schutzgötter anrufen, vor allem aber auch den Aufgang der Sonne mit gewissen Gebeten feiern. Um 9 Uhr findet der zweite Kultus statt. Er ist insbesondere den Schutzgottheiten (den Dämonenfürsten) gewidmet. Ein dritter gemeinsamer Kultus wird um Mittag vollzogen, ein vierter gegen 3Uhr nachmittags und der fünfte am Abend um 6 oder 7 Uhr. Doch nicht alle Klöster sind rigoros genug, um jede dieser Kultzeiten zu beobachten, viele begnügen sich mit vier oder drei Feiern. Ebenso wenig nimmt man es so streng, daß jeder Mönch zu jedem der Dienste anwesend sein müßte; die älteren und angeseheneren können sich davon dispensieren und finden oft eine Entschuldigung.

Während aller Kultübungen wird von den Novizen Tee dargereicht. Größere Mahlzeiten finden außerdem dreimal am Tage statt, die erste nach dem Frühkultus, die zweite um Mittag, die dritte am Abend nach der letzten Feier. Fleisch wird von den gewöhnlichen Mönchen durchaus nicht gemieden, sondern, so häufig sich Gelegenheit bietet, gegessen, besonders das Fleisch des Yack, des bekannten tibetanischen Ochsen, und Schaffleisch. Ziegenfleisch ißt man weniger gern. Geflügel und Fisch sind in manchen Sekten überhaupt verboten. Lamas, welche nach dem Rufe besonderer Heiligkeit streben,

unterlassen das Fleischessen übrigens auch wohl gänzlich, Von der Beschränkung der Mahlzeiten auf den Vormittag weiß

man im Lamaismus nichts.

Neben den gewöhnlichen Kultusübungen gibt es eine Menge außerordentlicher, sei es für besondere Festtage, sei es, daß Laien für irgend welche Zwecke einen besonderen Kultus wünschen. Alle diese heiligen Handlungen bestehen im wesentlichen aus dem Sprechen von Gebeten oder Anrufungsformeln, aus dem Darbringen von Gaben, wie Reis, Wasser, Kuchen, Blumen, Weihrauch, Lampen, aber auch Fleischgerichten, ferner aus der Wiederholung gewisser Zaubersegen und einer lärmenden Musik. Manche der von Laien bestellten Kulte werden im Tempel vorgenommen, andere aber auch in der Wohnung der Laien. Die einfachste Leistung, welche der Mönch für die Laien zu vollziehen hat, ist, daß er in ihren Häusern heilige Schriften verliest. Das heilige Wort gilt für so wirkungsvoll, daß schon das Rezitieren der Texte Gefahren beseitigt und Dämonen bannt. Daher werden die Mönche vielfach zu den Laien gerufen, um dort, natürlich gegen Geld oder Geldeswert, Stunde auf Stunde in eintönigem Gemurmel das heilige Wort herzusagen.

Derart sind die religiösen Beschäftigungen für den Mönch. Daneben her laufen weltliche. Die meisten Klöster, selbst wenn sie nicht so sehr groß sind, bringen doch allerlei häusliche Arbeit, allerlei Aufgaben der Verwaltung und Instandhaltung mit sich. Bei bedeutenden Klöstern bestehen feste Ämter, die jährlich an die einzelnen Mönche neu verteilt werden, so das Amt des Schatzmeisters, Verwalters, Sittenaufsehers, Gastwarts, Wasserbesorgers, Schriftführers u. dergl. m. Abgesehen von den notwendigen Klosterämtern aber betreiben die Mönche noch allerlei weltliche Angelegenheiten, welche mit dem Kloster nichts zu tun haben. Es gibt eben wenig Vorgänge in Tibet, an denen nicht ein Mönch beteiligt wäre, und häufig ist es keine ehrenvolle Beteiligung. Mit Handel und Wandel befassen sie sich sehr viel, machen die einträglichsten Geldgeschäfte und wissen ihren Vorteil überall

wahrzunehmen.

Natürlich sind auch die meisten Klöster als solche reich oder wohlhabend. Sie besitzen viel Grund und Boden, den sie teils verpachten, teils durch Laien, welche sie in ihren Dienst nehmen, bestellen. Sodann kommt durch freiwillige Gaben, durch Opfer der Tempelbesucher, durch Verkauf der unzähligen Zauberzettel, Bilder und Horoskope, welche die Mönche stellen, viel Vermögen ins Kloster. Ein- oder zweimal im Jahre machen sich auch eine Anzahl der Mönche auf und besuchen Dörfer und Ansiedelungen, um Abgaben für das Kloster zu erbetteln, vor allem Korn, Butter, Fleisch und lebende Tiere. Gewöhnlich geschieht das zur Erntezeit.

In den größeren Klöstern wird über die jüngeren Mönche und die Novizen eine strenge Zucht geübt. Vergehungen

gegen die Klosterregel sollen von jedem, der sie erfährt, mitgeteilt werden. Es ist ein besonderes Richteramt für solche Fälle da, dem bestimmte Mönche als Ausführer der Strafe zugeordnet sind. Schwere Vergehen, etwa ein Mord, Diebstahl oder Vergehen am Heiligtum, werden hart geahndet mit körperlicher Züchtigung, die bis zum Tode führen kann. Leichtere Vergehen ziehen eine kleinere Zahl von Stockschlägen oder gewisse Bußarbeiten nach sich. Doch werden manche offen-kundige Versündigungen garnicht geahndet, weil sie so allgemein sind. Besonders das Trinken geistiger Getränke und die Übertretung des Keuschheitsgelübdes ist hier zu nennen. Den Genuß geistiger Getränke straft man nur, wenn er sehr ausartet. Dagegen sieht niemand etwas Verkehrtes in dem Trinken des von den Tibetanern allgemein gebrauten Bieres, wenn es mäßig geschieht. Vor allem aber ist es dem Lamaismus unmöglich gewesen, das Keuschheitsgelübde aufrecht zu erhalten. Es ist sogar allein die reformierte Sekte der Gelugpa, welche überhaupt dies Gelübde ihren Angehörigen noch auflegt. Alle anderen Richtungen verlangen die Keuschheit nicht von ihren Mitgliedern. Wer sie hält, tut es freiwillig und genießt deswegen besonderes Ansehen. Aber viele leben mit Weibern, ohne daß man es ihnen als unerlaubt vorhielte. Mehr oder weniger heimlich wird das Keuschheitsgelübde auch von vielen Mönchen der strengeren Gelugpa-Richtung übertreten.

Die heiligen Schriften.

Seinen Kanon besitzt der Lamaismus in tibetanischer Sprache. Es sind genaue Übersetzungen der alten indischen Texte, fast alle aus dem Sanscrit angesertigt, das die Sprache der Mahâyâna-Schule ist (Buddhismus I S. 43); einige Bücher sind auch original tibetanisch, wenige aus dem Chinesischen übersetzt. Der Kanon trägt den Namen Randschur (die übersetzte Lehre). Neben ihm ist aber gleichfalls sehr wichtig die Sammlung der allgemeingültigen Rommentare zu dem beiligen Text, Tandschur genannt. Der beilige Ranon wird entweder gedruckt oder abgeschrieben. Die geschriebenen Exemplare sind die wertvolleren, sie werden oft mit viel Aufwand von Geschicklichkeit und Kosten bergestellt, die Buchstaben in Gold- oder Silberschrift, an den Seiten hübsche bunte Miniaturen. Die Druckweise ist primitiv, der chinesischen nachgebildet. Man druckt von Holzblöcken, in die der Text eingeschnitten ist. Ob nun aber gedruckt oder geschrieben, so zeigen die Schriften immer noch die alte

Sorm der indischen Palmblattmanuskripte, indem jedes Blatt, etwa dreimal so breit als both, auf beiden Seiten beschrieben, lose für sich ist und mit all den andern, welche zu einer Abhandlung gehören, zwischen zwei Holzdeckel gefaßt wird. Solcher "Bände" umfaßt der aanze Randschur 108. Die 3ahl 108, welche uns schon bei der Zahl der Rugeln des Rosenkranzes und bei der Einteilung der Sußsohle des Buddha begegnete, hat im Buddhismus eine besondere Bedeutung, die noch öfter hervortritt. Einige Sorscher haben gemeint, sie auf einen rein rechnerischen Ralkul zurückführen zu dürfen:  $1 \times 2 \times 2 \times 3 \times 3 \times 3 = 108$ . Eingeteilt wird er wie der südliche Kanon in die drei Abteilungen: Vinaya (Dulwa), Sûtra (Dô) und Abidharma (Tíchos= nonpa.) - Das den Ranon begleitende Rommentarwerk Tandschur besteht aus 225 Bänden. Außer wirklichen Erläuterungen zu den beiligen Texten entbält es viele Werke, welche der Beschwörungskunst dienen, und auch einige Abhandlungen mehr philologischer, rhetorischer und grammatischer Art. -

Die beiligen Schriften werden im Lamaismus auf das höchste geschätzt; sie empfangen fast göttliche Versehrung. Man geht außerordentlich sorgfältig mit ihnen um, sie gehören in den Tempel, bekommen dort Weibrauch und Rerzen oder Lämpchen dargebracht, und es würde roh und gottlos erscheinen, wenn jemand etwa ein Blatt auf den Boden fallen ließe oder es gar mit

dem Suße berührte.

#### Die Sekten.

Der Lamaismus hat sich in eine Menge von Richtungen zerteilt. Dieselben wurden durch angesehene Lehrer hervorgerufen, die von Zeit zu Zeit versuchten, die vielen wilden Schößlinge der frei und wunderlich wuchernden Religion durch eine Reform zu beseitigen. Keine der Reformen gelangte zu allgemeiner Herrschaft, und die Zersplitterung wurde nur immer größer. Der erste solcher Reformversuche ist durch Atisa gemacht. (Buddhismus I, S. 59.) Die von ihm ausgehende Richtung, Kadampa genannt, erhielt einen neuen Reformator in dem berühmten Tson Kapa und wurde von da an als Gelugpa bezeichnet. Diese Sekte ist bei weitem die stärkste und angesehenste in ganz Tibet. Neben ihr sind zu-

nächst einige andere Reformrichtungen zu nennen, die Kargyupa, hervorgerufen von einem Lama des 11. Jahrhunderts, und die Saskyapa, gleichfalls im 11. Jahrhundert entstanden. Unterabteilungen dieser Richtungen und kleinere Sekten haben sich noch zahlreich gebildet. Außer diesen Reformrichtungen bestehen nun aber auch noch Klöster nicht reformierter Observanz von der ältesten Zeit her. Sie werden Ninmapa benannt.

Die Punkte, worin diese Richtungen sich unterscheiden, sind teils dogmatische Vorstellungen, teils praktische Verschiedenheiten, teils auch der Anschluß an eine bestimmte Reihe von Heiligen, die als Überlieferer der richtigen Lehre

gelten, und die Verehrung besonderer Schutzgötter.

1. Die Gelugpa-Richtung verehrt hauptsächlich ihren Stifter, Tson Kapa, welchen sie höher als den ersten Gründer des Lamaismus, Padma Sambhava, und auch als den älteren Reformator, Atisa, stellt. In den Tempeln hat Tson Kapa gewöhnlich einen der Ehrenplätze in der Mitte des Hintergrundes, etwa neben einem Buddha und einem Bôdhisattva. Tson Kapa, der seine Lehre durch direkte Überlieferung von Atisa her und durch diesen von den Hauptlehrern des indischen Mahâyâna erhalten haben soll, bemühte sich, in der Disziplin die ursprünglichen strengeren Lebensregeln wieder herzustellen: einfache, aus Lumpen zusammengesetzte Kleidung, erbettelte Nahrung, strenge Zurückgezogenheit während der Was-Monate, Ernst der Meditation u. dergl. Auf der andern Seite bildete er einen reichen, festgeregelten Kultus aus. Diese letztere Bestrebung verdankt ihre Anregung vielleicht der Berührung mit römisch - katholischem Christentum. Tson Kapa stammte aus dem nordwestlichen China (er war aus Kumbum gebürtig, einem berühmten Kloster an der chinesischen Grenze) und lebte im 15. Jahrhundert, also in einer Zeit, wo Zentralasien und China längst von katholischen Missionaren erreicht war. Die Strenge der Lebensführung, die der Stifter anregte, ist in der Richtung bald wieder gemildert; immerhin zeichnet sich die Gelugpa-Sekte noch heute durch die kräftigste Zucht aus, wie sie allein ja auch an dem Gesetze des Zölibats festhält. Die Ausprägung ritueller Kultübungen hat dauernde Bedeutung gewonnen und sich auch auf die übrigen Sekten fortgepflanzt. - Die Gelugpa-Mönche verehren einen Ur-Buddha, Adi-Buddha, und zwar haben sie diese höchste Stellung einer phantastischen Gottheit Wadschradhara gegeben. Den Ursprung ihrer besonderen Lehre und Einrichtungen verknüpfen sie mit dem Bodhisattva Maitreya, dem künftigen Buddha, welcher ihre Lehrer besonders inspiriert haben soll. Doch auch mit dem Bodhisattva Mandschuschri fühlen sie sich in besonderer Verbindung. Die Gelugpa-Mönche bekamen von ihrem Gründer eine besondere Form der Kopfbedeckung, und zwar in gelber Farbe. Auch für das Obergewand bestimmte er die (ursprüngliche) gelbe

Farbe, während sonst damals allgemein ein dunkles Rot Farbe der Mützen wie der Gewänder war. So ist die gelbe Farbe das unterscheidende Kennzeichen der Gelugpa - Richtung bis

auf den heutigen Tag geblieben.

2. Die Kargyupa-Lamas verehren denselben Adi-Buddha wie die vorige Richtung. Aber sie setzen sich in eine engere Beziehung zu ihm, indem sie ihre Überlieferungen als direkt von ihm, nicht von Maitrêya oder einem andern Bödhisattva ausgegangen ansehen. Ihr Stifter ist ein Lama Marpa, aber ihr am meisten verehrter Heiliger ist der unter allen Tibetanern bekannte Lama Mila-räpa. Er gilt als ein besonderer Dämonenbanner. Sein Bild, wie er in beschwörender Haltung, als ein indischer Mönch gekleidet, dasitzt, um ihn herum allerlei bunte Szenen aus seiner Legende, die häufig erzählt wird, ziert die Wand jedes größeren Klosters seiner Anhänger. Die Kargyupa-Sekte zeichnete sich anfänglich dadurch aus, daß man die Meditation nicht in Klöstern übte, sondern sich dafür in einsame Höhlen oder sonst in die Wildnis zurückzog, wo man längere Zeit einsiedlerisch lebte. Auch war eine besondere Methode der Meditation vorgeschrieben. Von der einsiedlerischen Neigung ist man aber mit der Zeit zurückgekommen.

3. Die Saskya-Richtung verehrt als ihren besonderen Patron den Bôdhisattva Mandschuschri. Von ihm wird in einer Traditionslinie, die mit nordindischen Weisen beginnt, die besondere Überlieferung ihrer Anhänger hergeleitet. Diese Sonderüberlieferung bezieht sich vor allem auf Zauberformeln. Im Zaubern ist die Saskya-Sekte stärker als andere und hat dadurch in früheren Jahrhunderten auch ganz überwiegenden Einfluß gewonnen, der aber neuerdings sehr zurückgegangen ist. Die Saskya-Mönche tragen rote Kappen und Ober-

gewänder.

4. Die Ninmapa-Richtung. Der ursprüngliche Lamaismus, der keine der aufkommenden Reformen anerkannt hat, wird mit dieser Bezeichnung zusammengefaßt. Natürlich ist der höchste Heilige hier der älteste Begründer des Lamaismus, Padma Sambhava, neben dem eine Anzahl seiner Schüler stehen. Als Adi-Buddha betrachten die Ninmapa-Mönche den Samantabhadra. In den Ninmapa-Sekten hat sich am meisten von der alttibetanischen Bon-Religion erhalten. Die Anhänger dieser Richtung tragen rote Mützen und rotes Gewand. Einige ihrer Sonderabteilungen, die stärker als die andern die alte Bon-Lehre hochhalten, zeichnen sich durch eine schwarze Kopfbedeckung aus,

Jede dieser Sekten hat eine besondere Art der Haltung bei Meditationen, welche einen eigenen Namen trägt, sowie ein besonderes Beschwörungswort (Tantra), woran sie kenntlich sind. Von den untergeordneten Sekten verdienen die Karmapa- und die Dugpa-Schule als zwei Abteilungen der Kargyupa, die für sich eine gewisse Bedeutung haben, wenigstens mit Namen erwähnt zu werden. Im ganzen pflegen die Lamas achtzehn verschiedene Sekten ihrer Religion aufzuzählen. Doch ist diese Zahl vielleicht eine künstliche, derjenigen der achtzehn altindischen Sekten (s. Buddhismus I, S. 30) nachgebildet. —

### Die hierarchie.

Der merkwürdigste Zug des Lamaismus, welcher von jeher besonders die Ausmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist die hierarchische Ausgestaltung dieses Mönchtums, die in dem Dalai-Lama von Lhassa ihrer lette Spitze gefunden hat. Die wichtigsten historischen Daten zur Entstehung dieser Hierarchie sind früher gezogeben. (Buddhismus I, S. 59.) Wersen wir hier einen Blick auf das ganze System, wie es sich heute darbietet.

In der ganzen Reibenfolge bierarchischer Stufen sind zwei wesentlich verschiedene Abteilungen zu unterscheiden. Die eine (niedere) Abteilung umfaßt die verschiedenen Grade kirchlichen Standes, die andere (höbere) Abteilung umschließt die verschiedenen Stufen der Inkarnationen göttlicher Wesen in besonders beiligen Persönzlichkeiten.

Die Grade des kirchlichen Standes beginnen mit dem Novizen (Getful). Dann kommt der Vollmönch (Gelong), danach der Abt (Ranpo), dem ein Rloster untersteht. Die Mönche eines größeren Rlosters stehen auch untereinander in verschiedener Rangordnung, je nach den mehr oder weniger ehrenvollen Ämtern, die ihnen überwiesen werden. Auch gibt die bei den Prüfungen bewiesene Ausbildung gewisse Grade, während andere von den höchsten Würdenträgern verliehen werden können. Die auf diese Weise Ausgezeichneten oder sonst besonders tüchtige Äbte bekommen die Oberaussicht über einen größeren Bezirk und haben das Recht der Visitation in den ihnen unterstellten Rlöstern.

Außer diesen durch die Organisation von selbst sich ergebenden Stellungen hat der Lamaismus nun höhere Grade, welche durch die Idee der Inkarnation gebildet werden. Es wird nämlich angenommen, daß

früber verstorbene beilige Persönlichkeiten sich in gewissen Lamas wieder verkörpern. Die niedrigste Stuse dieser Art repräsentiert der Kuso, ein Abt eines angesebeneren Rlosters, der als Wiederverkörperung eines früberen lamaistischen Lebrers oder Heiligen betrachtet wird. Höher stehen die Tulku, welche als Reinkarnationen alter indischer Heiligen des Buddhismus gelten. Am höchsten stehen eine Reihe der angesehensten Großlamas, in denen ein Bödhisattva sich wieder verkörpert. Unter diesen letzteren ist der berühmteste der Dalai-Lama in Lhassa.

Interessant ist die Methode, wie man sich bei dem Tode einer solchen Inkarnation ihres Nachfolgers versichert. Sie sei hier mit besonderer Beziehung

auf den Dalai-Lama von Lhassa geschildert.

Es wird angenommen, daß jenes göttliche Wesen, welches in dem kirchlichen Würdenträger verkörpert war, also bei dem Dalai - Lama der Bôdhisattva Avalokita, sich einige Tage nach dem Tode des bisherigen Trägers wieder verkörpert. Man erkundigt sich deshalb durch ganz Tibet hin nach Kindern, die um diese Zeit unter auffallenden Wunderzeichen geboren seien. Dies letztere gilt für unumgänglich, denn ein neuverkörperter Bôdhisattva wird immer unter sonderbaren Begleitumständen geboren. Derartige Wunder werden auch men einemer leicht von hier oder dort berichtet. Natürlich müssen Zeugen dafür aufzustellen sein. Oft sind es Himmelsphänomene, vielleicht natürlicher Art, aber vor den Augen des Aberglaubens vergrößert. Oder es ist irgend ein Phänomen in einem Teiche oder Flusse, ein unerklärliches Licht (St. Elmsfeuer), ein besonderer Donner, ein eigentümliches Zeichen am Körper des Kindes. Auch wird wohl berichtet, man habe das Kind bald nach der Geburt mit gekreuzten Beinen in der Meditationshaltung des Buddha sitzen gefunden, und als man ihm dann einen Rosenkranz in die Hände gegeben, habe es den Anschein gehabt, als rezitiere das Kind still für sich bestimmte Gebete. Je mehr merkwürdige Zeichen man für ein Kind anführen kann, desto besser. Es findet sich immer eine größere Zahl von Aspiranten. Doch wird von vornherein unter ihnen nach gewissen praktischen Gesichtspunkten 1) eine

¹) Man nimmt z. B. nicht gern Kinder aus sehr angesehenen Familien, damit die Angehörigen durch die Würde des Kindes nicht zu große Macht bekommen, sondern zieht arme Bauernfamilien ohne irgend welchen Einfluß vor. Auch die Gegend spielt eine Rolle: die China näher liegenden Gebiete werden lieber gewählt.

engere Auswahl getroffen, daß etwa drei oder vier in Frage kommen. Mit diesen wird nun zunächst eine eigentümliche Probe vorgenommen. Man stellt oder legt nämlich vor sie hin eine Reihe von Gegenständen des verstorbenen Dalai Lama, etwa ein von ihm besonders verehrtes Buddhabild, eine Glocke, eine Handtrommel, und zwar jedes Stück zusammen mit einer genauen Nachahmung. Das Kind muß nun das echte Stück ergreifen und damit zeigen, daß der ihm innewohnende Bôdhisattva den richtigen Gegenstand wieder erkennt. Die Kinder, welche diese Probe mit Erfolg bestanden haben, müssen danach das Los unter sich entscheiden lassen. Unter großen Feierlichkeiten wird auf dem Berge Potala in Lhassa in dem Hauptheiligtum aus einer goldenen Vase von den verschiedenen versiegelten Namen einer hervorgezogen, der dann als der richtige gilt. An all den Maßregeln und Akten, die nötig sind, nehmen außer den höchsten Würdenträgern des Lamaismus immer mehrere Abgesandte des chinesischen Kaisers und vor allem dessen Statthalter in Lhassa, der sogen. Amban, teil; der Amban ist es, welcher das Los aus der Urne zu ziehen hat. Auch wird vorher der chine-sische Kaiser aufs genaueste von allem unterrichtet und muß zu jedem Schritte seine Genehmigung geben. Darin kommt die Unterordnung des Dalai-Lama unter Peking zum deutlichen Ausdruck.

Das Kind wird mit seinen Eltern, welche für Zeit ihres Lebens in Lhassa eine Wohnung und Versorgung nebst einem hohen Titel bekommen, nach seinem Bestimmungsorte gebracht und gebührend auferzogen. Erst mit achtzehn Jahren wird der Dalai-Lama selbständig; bis dahin steht er unter dem "Regenten", einem der höchsten Lamas aus der Gegend von Lhassa.

Nächst dem Dalai-Lama sind die einflußreichsten Verkörperungen von Bôdhisattvas der Großlama des Klosters Taschi Lhumpo bei Schigatze in Westtibet, der sogen. Pantchen Erdeni; ferner der mongolische Großlama in Urga, welcher den Titel Dschetsum Dampa führt; sodann der oberste Lama der Saskya-Sekte und der Großlama von Bhotân. Bemerkenswert dürfte sein, daß unter den berühmten Inkarnationen des Lamaismus sich auch ein weibliches Wesen befindet. Das ist die Äbtissin eines großen Nonnenklosters (mit dem übrigens ein Mönchskloster verbunden ist) Samding, unweit des heiligen Yamdok-Sees, südlich von Lhassa. Sie gilt als Verkörperung eines ursprünglich indischen, jetzt zum buddhistischen Bödhisattva erhobenen Gottes Wadschra-warahî, und führt den Titel Dordsche Pagmo.

Die Zahl der Klöster in Tibet soll über 3000 betragen, von denen die größten gegen 10000 Mönche zählen sollen. Alle andern überragt an Bedeutung und Heiligkeit das "Haus des Herrn" (Dschowo Kang oder Dscho Kang) in Lhassa, der Tempel des Dalai Lama 1). Die ganze heilige Residenz in Lhassa führt den Namen Potala. Es ist ein Hügel, imponierend über der grünen Ebene der Stadt aufsteigend und ganz und gar bedeckt mit den kräftigen, gewaltigen Massen tibetanischer Klosterbauten, deren grandiose Mauern, aus Granitquadern erbaut und mit Weiß und Rot übermalt, von zahllosen Fensterreihen durchbrochen, mit breiten, sich hin- und her-windenden Treppenaufgängen und flachen Dächern, auch für europäische Augen einen überaus eindrucksvollen Anblick bieten. Über die flachen Dächer der übrigen Gebäude des Hügels erheben sich die vergoldeten, chinesisch geformten Dächer des Dscho Kang, des Tempels für den Dalai Lama. Dies höchste Heiligtum der hochasiatischen Welt liegt gesondert von den übrigen Gebäuden des heiligen Hügels. Ihm gilt im strengen Sinne der Name Lhassa (Stätte der Gottheit), der nur in erweiterter Bedeutung auf die Stadt angewendet ist. In dem Dscho Kang steht das berühmte, schwer vergoldete Bild des Buddha Gautama, welches eine chinesische Prinzessin im siebenten Jahrhundert n. Chr., als sie Gemahlin des Sron Tsan Gampo wurde, von Peking hierher brachte, nachdem es vor Zeiten von Indien her dem chinesischen Kaiser zum Geschenk gemacht war. Zum ersten Male seit Jahrhunderten, wenn nicht seit jeher, sahen die Blicke von Europäern bei der neuesten englischen Expedition dies Bild und die ganze Stätte, welche immer für ebenso urheilig wie allen Fremden unzu-gänglich gegolten hatte. — Aber auch Taschi Lhumpo, der Tempel des Pantchen Erdeni, gilt nicht viel geringer als der von Lhassa. Andere angesehene Klöster von Zentral-Tibet sind Galdan (in welchem Tson Kapa begraben liegen soll) im Osten von Lhassa, Depung und Serra, westlich und nördlich von der Hauptstadt, Saskya (der Ursprungsort der gleichnamigen Sekte) im Südwesten von Schigatse.

Die Volksreligion.

Wie fieht es nun in dem Volke aus, über welches fich fold ein möndische hierardisches Netz aus-

gespannt bat?

Es ist keine Srage, daß der Buddhismus das Volk von Tibet aus einem wilden und rohen Zustande auf ein gewisses höheres Niveau gehoben hat. Die völlig kultur= und geschichtslosen Horden des alten Tibet bekamen durch diese Religion einen geistigen Zusammen=

<sup>1)</sup> Eine eingehende Beschreibung von Lhassa und seinen Heiligtümern haben wir neuerdings durch die englische Expedition bekommen: Perceval Landon, Lhasa, 2 Bände, London, 1905.

schluß, sowohl untereinander als mit der übrigen Welt (mit Indien und China), sie traten in eine geschichtliche Rontinuität ein, sie erhielten auch eine gewisse persönliche Erziehung, sowohl nach der technischen und industriellen wie nach der geistigen Seite bin. Indische Zivi= lisation drang in das Land und nahm die primitiven Bergstämme in ihre Schule, lehrte sie Tempel bauen und allerlei Geräte berstellen, faßte ihre Sprache in eine dem Sanscrit entlehnte Schrift, siedelte sie in Städten zusammen und entwickelte den handel. Auch das sittliche Empfinden wurde durch die Berührung mit dem Sittlich= keitsideal des Buddha Gautama ein anderes. vielen Züge von Gutmütigkeit und Sreundlichkeit, welche ein Reisender beute im Verkehr mit dem einfachen tibetanischen Volke erproben kann, solange er sich angemessen benimmt und keine abnormen Störungen eintreten, sind vielleicht zum Teil auf Rechnung buddhistischen Einflusses zu schreiben, wenn man auch bei solchem Urteil recht vorsichtig sein sollte, da wir über den ursprünglichen Volkscharakter vor der Zeit des Buddhismus nichts wissen. Jedenfalls ist heute alles sittliche Empfinden buddhistisch umgefärbt. Der Buddhismus bat dem Volke also in vieler Hinsicht seinen Halt, sein Rückgrat gegeben. Aber wie weit hat er es damit in den zehn bis elf Jahrhunderten seiner Herrschaft zu beben vermocht?

Von den höheren buddhistischen Ideen ist es nur diesenige der jenseitigen Vergeltung 1), welche den Tibetaner ersaßt und durchdrungen hat. Die Vorstellung von der nach dem sittlichen Sazit der Lebenssührung bedingten Seelenwanderung ist allen geläusig und dient oft zur Erklärung von Leiden, auffallenden Ereignissen und Schicksalen. Aber es ist hier wirklich der Glaube an eine Wanderung der Seele. Jene metaphysische Sinesse des ursprünglichen Buddhismus, daß es keine Seele gebe, versteht der populäre Lamaismus so wenig

<sup>1)</sup> Man muß die buddhistische Vergeltung eine jenseitige (transzendente) nennen, weil ihre Begründung auf überirdischen Annahmen, nicht auf unserer Beobachtung beruht, wenn auch kein "Gott" zum Träger der Idee gemacht wird.

wie der Volksbuddhismus irgend eines Landes. Die Seele wandert. Der Umkreis ihrer Wanderung ist gegeben in den sechs Abteilungen der Welt: da sind die himmel, da ist die Stätte übermenschlicher, halbgöttlicher Wesen, da ist die Tierwelt, da sind die Höllen, da sind die Behausungen gewisser geplagter Geister (Gespenster), da ist endlich das Menschenleben, jede dieser Weltklassen mit einer Sülle von Abstufungen der Lose. Vor allem stehen eindrucksvoll vor der Seele die Wiedergeburten in den himmeln oder in den höllen. Die verschiedenen himmel des buddhistischen Lehrsystems (die sechs himmel der Dewas, die sechzehn des Brahma und die vier höchsten Bimmel der Sormlosiakeit, worüber dann noch der himmel der fünf hohen Buddhas und der allerhöchste des Adibuddha sich erhebt) fließen für das Volksempfinden zusammen und werden gewöhnlich einsach als das Daradies des Amitabha vorgestellt. schrecklichen Schauern werden die höllen ausgemalt. durch Wort wie Bild, besonders die großen acht heißen und acht kalten höllen. Der Wunsch, die Seele vor den höllen zu erretten und dem Paradiese zuzuführen, ist der eine große Sebel der lamaistischen Frömmigkeit. Der andere, noch viel wirksamere Bebel ist die Surcht vor bösen Geistern.

Die Angst vor gefährlichen und schauerlichen Dämonen berrscht in einem ganz ungewöhnlichen Maße. Jedenfalls hängt das zusammen mit den Schauern der Natur, welche den Tibetaner umgeben. Diese schwarzen Bergschlünde und wilden Zacken, diese öden, unbeimlichen Plateaus und Sumpfgegenden, diese Schneegipfel und Gletscher, diese Trümmerselder, diese eisigen und so riesenhaft starken Sturmgewalten, Bergrutsche, Lawinen, Donnerwetter, auch Erdbeben, welch letztere im östlichen Tibet nicht selten sind, dergleichen war ein fruchtbarer Nährboden für die abergläubische Phantasie. Aber gerade der Buddhismus hat diese Neigung erhalten und gestärkt. Er hat System bineingebracht. Er kam mit einem gewaltigen Apparat von Gottbeiten, Zaubermitteln und Beschwörungsmethoden der Mahavang-Lehre von Nordindien berauf, und dieser Apparat hat sich mit dem

in Tibet schon vorher existierenden Aberglauben so vers bunden, daß man nicht recht weiß, wer Sieger und wer Besiegter ist.

Sast alles, was der einsache Mann von seinem Lamaismus verlangt, ist Zauber, Zauber gegen ges fährdende Mächte. Der gewöhnlichste und verbreistetste Zauber ist das Wort. Es wird in unübersehbar

vielen Sormen wirksam gemacht.

Die Verlesung von Abschnitten des beiligen Kanons ist die einfachste Methode, den Zauber des Wortes zu entfesseln. Dazu entbietet man die Mönche, welche allein lesen können, in die Häuser. Nicht alle Abschnitte der heiligen Schrift sind gleich kräftig, und nicht jeder Abschnitt eignet sich für jeden Anlaß. Der Mönch aber kennt dies Gebiet und weiß zu wählen. - In verkürzter, gewissermaßen konzentrierter Sorm wird die Zauberkraft des Wortes in besonderen heiligen Sormeln verwendet. Unter ihnen ist die bekannteste das berühmte Om mani padme hûm! wörtlich zu übersetzen: Om, das Juwel ist im Lotos, Hûm! Anfang und Ende sind eine Interjektion. Diese Sormel ist das besondere Weihe= wort des Bôdhifattva Avalokita (Padmapani), welcher das westliche Paradies beherrscht. Das Sprechen dieser Sormel zieht nicht nur die Bilfe des mächtigen Bodhifattva für alle möglichen irdischen Nöte berbei, sondern verbilft auch dem fleißigen Beter zum Eingang in jenes Daradies. Die Sormel wird darum in den höchsten Tönen gepriesen als alles Glück, Wissen, Können umschließend. Sie wird mit allerlei mystischen Auslegungen und Beziehungen umkleidet: die sechs Silben repräsentieren die sechs Abteilungen der Welt, jede hat ihre besondere ihr zugeordnete Sarbe usw. Außer dieser bekanntesten Sormel gibt es nun noch viele ähnliche. Man muß aber vertraut sein mit ihrer richtigen Anwendung. Nicht nur daß jede ihre bestimmte Gottheit bat, es ist auch 3. B. nicht gleichgültig, mit was für einem Rosenkranz man die eine oder andere betet. Einige verlangen, um wirksam zu sein, einen aus Menschenknochen beraestellten Rosenkranz, andere einen solchen aus Korallen, andere wieder einen andern.

Man spricht aber die beiligen Sormeln nicht nur, sondern sie tun auch schon geschrieben ihre Wirkung. Daber die ungeheure Menge von 3 auberzetteln, den sog. Mantra oder Dhâranî im Lamaismus. (Die Dhâranî sind längere, wirkliche Sprüche. Die Mantra sind kürzer, oft nur ein Wort oder ein Buchstabe, mehrfach wiederholt und verschlungen.) Die meisten sind wie die vorbin genannte Sormel aus Sanscrit-Wörtern gebildet, den gewöhnlichen Leuten völlig unverständlich, oft nur einige Götternamen mit begleitenden Ausrufen. Man klebt solche Sprüche an die Wand oder trägt sie bei sich. Bei Krankbeiten verzehrt der Leidende wohl auch einen solchen Zauberzettel, sei es für sich, sei es vermischt mit anderen Ingredienzien. Auch läßt man den Zauber sich in einem beiligen Spiegel, wie sie in den Tempeln bäufig sind, widerspiegeln, wäscht dabei den Spiegel mit einer Slüssigkeit über, und diese, welche dann den Geist der Sormel in fich aufgenommen bat, wird von dem Da= tienten getrunken. Die am Körper getragenen Dhâranî pflegt man in einem Amulettkästchen zu bergen, zusammen mit einigen Säden oder Lappen vom Gewande eines beiligen Mannes, einigen Reiskörnern von einem großen Opfer oder sonst ehrwürdigen Dingen. Solche Amulettkästchen bemerkt man an jedem Tibetaner. Sie bängen um den hals oder am Gürtel und werden aufs forafältiaste behütet.

Eine andere Methode, den Schutz der Zauberworte zu entfalten, besteht darin, daß man sie auf Zeuglappen schreibt und diese als Slaggen flattern läßt. Solche sog. Gebetsslaggen sind im Lamaismus ungeheuer häusig, von den ärmlichsten, wo nur ein Stück Papier mit einem kurzen Wort beschrieben ist, bis zu sehr kostbaren, auf Seide gedruckten, die eine lange, detaillierte Beschwörung enthalten. Am Eingang jedes lamaistischen klosters, in der Nähe von Pagoden, in den Tempeln, auf den Altären, aber auch auf den Dächern der Wohnhäuser, an Wegen, überall stößt man auf

diese Gebetsflaggen.

Die sonderbarste Weise aber, den Zauber des Wortes sich dienstbar zu machen, sind die sog. Gebets

zylinder (unrichtig wohl Gebetsräder oder Gebetsmüblen genannt). Die beilige Sormel oder auch eine Anzahl von ihnen wird auf einen langen Streifen Dapier gedruckt, dieser um einen Zylinder gewickelt, letzterer mit einer Kapsel verschlossen und durch eine Stange, um welche er sich als Achse dreht, an einem handgriff oder in einem Gehäuse befestigt. Jede Umdrehung des Zylinders setzt das zauberkräftige Wort in Bewegung und bringt seinen beilsamen Einfluß zur Geltung. Solche Gebetszylinder tragen die Tibetaner in der Hand und schwingen sie mechanisch, während sie sich unterhalten oder sonst etwas tun; sie sind gewiß, daß sie damit gute Verdienste ansammeln und sich unter den Schutz des beiligen Wortes stellen. Ja, man bat einfach Naturkräfte in seinen Dienst genommen, um die Drebung des Zylinders zu bewirken, und läßt den Wind oder die Strömung eines Baches daran arbeiten. Aber auch durch solche völlig unpersönliche und tote Behandlung wird dem beiligen Worte eine Segenskraft entlockt, welche dem Besitzer solch eines Instrumentes zugute kommt. Weiter kann der Rultus des Wortes wohl nicht mehr getrieben werden.

In nächster Verwandtschaft mit dem beiligen Worte steben die beiligen Symbole. Davon hat der Lamaismus eine große Menge. Einige sind allgemein buddbistisch. So der Swastika, den man wohl das buddbistische Kreuz genannt hat, ein, wie es scheint, uraltes Symbol, das der Buddhismus nur übernommen hat.

dbistische Rreuz genannt bat, ein, wie es scheint, uraltes Symbol, das der Buddhismus nur übernommen bat. Seine richtige Sorm ist diese: — die Anhänger der alten Bon-Lehre haben das Symbol nach der andern Seite gedreht sich zu eigen gemacht: — Ein anderes altbudbissisches Symbol ist das Rad, in vorbuddhistischer Zeit das Sinnbild der Macht eines großen Berrschers. Es wurde dann auf Gautama, den geistigen Großsürsten, übertragen und in dem Rollen des Rades die Ausbreitung seiner Lehre dargestellt gesehen. Das Rad hat manchmal sechs, manchmal acht, in andern Sällen eine große Menge ("tausend") Speichen. Das dritte häusige

backmann, Der Buddhismus der Gegenwart.

Symbol des Buddhismus ist die Lotosblume. Diese schöne Blume, die aus der Tiefe des Wassers bervortaucht, hat durch ihre Anmut, durch die Reinheit ihrer Blüten und durch das Wachsen aus dem Dunkel des Wassers bervor (Symbol des Übernatürlichen, das nicht auf dem Nährboden der Erde entspringt) die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und ist so zum vielbenutzten Sinnbild geworden. Neben diesen verbreitetsten Symbolen gibt es noch eine große Zahl spezieller, auf die bier nicht eingegangen werden kann. Symbolische Tiere sind der Tiger, der Drache, der Phönix, die Sledermaus, alle, wie es scheint, dem Chinesischen entlehnt. - Diese Symbole werden nun auf den Zauberzetteln bäufig mit beiligen Sormeln verbunden, um diese desto wirksamer zu machen. Sie stoßen einem auch bei der Ausstattung jedes Tempels und bei den Arrangements der Opfer immer wieder auf, nicht als bloße Spielerei und Dekoration, sondern weil die heiligen Symbole zauberkräf= tiger Natur sind und an der einen großen Aufgabe mitarbeiten, die dämonischen Mächte niederzuhalten.

In diesem Zusammenbange muß auch der eigentümlichen Zauberkraft gedacht werden, welche der Lamaismus an gewisse Singer- und handbaltungen gebunden glaubt. Mit der Rezitation gewisser Zauberformeln muß eine bestimmte Art, zu sitzen und hände und Singer zu halten, verbunden sein. Das Zauberkräftige in der Dose der hände bängt jedenfalls zusammen mit den verschiedenen Müdra (Handhaltungen), welche man die Buddhafigur einnehmen ließ. Die verschiedenen Stellungen des Buddha, ursprünglich einfach künstlerischer Ausdruck einer gewissen Situation, wurden in ein System gebracht, jede mit ihrer besonderen Bedeutung. Daraus entwickelte sich die Vorstellung von einer gewissen übernatürlichen Kraft, welche gerade gewissen haltungen innewohne, und nun baute man regelrecht eine Lebre von Band- und Singerposen aus, welche das Rezitieren bannender oder segnender Sormeln zu begleiten hätten.

3u voller Entfaltung kommt alles bisher erwähnte, heilige Wort, Symbol, Gebärde, erst im Zusammenbang

mit dem Opfer. An Opfern, von der einfachsten bis zu der verwickeltsten Art, ist der Lamaismus überreich. Geopfert werden kann schlechtbin alles. Die einfachsten Darbringungen sind Blumen und Weibrauch. Regelmäßige tägliche Gaben auf den Altären der Tempel sind sodann Wasser, Reis, Srüchte, Ruchen und Lampen oder Lichter. Srüchte und Ruchen werden oft, um sie nicht täglich erneuern zu müssen, in künstlicher Nachbildung auf den Altar gestellt. Außerdem kann aber der Laie für irgend einen Zweck zum Opfer bringen. was ihm wertvoll und geeignet dünkt, die betreffende Bottheit zu bewegen. Ein besonderes Opfer, das jeder Laie wenigstens einmal im Jahre für sich darbringen sollte, während die Mönche es zweimal im Monat für sich bringen, ist das Opfer für die Gesamtheit der Götter und Dämonen. Dierbei findet man noch deutliche Anklänge an alte blutige Opfer, indem für gewisse verehrte Mächte sog. Schädelgefäße aufgestellt werden, deren Inhalt, obwohl er faktisch beute in dünnem Tee besteht, Menschenblut genannt wird. Auch Sleischspeisen spielen bei diesem Opfer eine Rolle. Manche der Opferstoffe werden vernichtet (verbrannt). Anderes essen die Lamas, wobei immer ein kleiner Rest übrig gelassen und außerhalb des Tempels für die "bungrigen Geister", die Bewohner eines besonderen Teiles des Weltalls. bingestreut wird. Wertgegenstände, welche Laien als Opfer bringen, 3. B. kostbare Gefäße, behält das Kloster als Eigentum. Die Opfer sind von einem reichen Ritual umgeben, bei welchem eine lärmende Musik ertönt. Der Spezialopfer, durch welche Laien sich irgend welche Bunft oder Erleichterung verschaffen wollen, sind unzählige. Besonders unbeimliche Dämonen empfangen ihre Opfer nur abends nach Sonnenuntergang oder in der Nacht. Große Opferungen sind von Drozessionen, reli= giösen Tänzen und Aufführungen begleitet. Bei alledem bat sich der Buddhismus skrupellos mit den alttibeta= nischen Vorstellungen und Bräuchen (der Bon-Lehre) vermischt und träat in tausend Zügen das Fremdartige. feinem ursprünglichen Charakter völlig Widerstrebende offen zur Schau. -

Die Masse des Volkes wird durch all die erwähnten Praktiken ganz und gar in die bande der Mönche gegeben. bierbei ist allerdings eine Einschränkung zu machen. Es sind nicht nur die Mönche, die bier in Srage kommen, sondern es existiert außer ihnen noch eine besondere klasse von Zauberern. Sie sind Laien, stehen aber sehr häusig mit klöstern in einer Verbindung, die man wohl "Geschäftsverbindung" nennen könnte. Man befragt sie, zieht sie zu magischen Bräuchen und Aufführungen beran, und sie üben oft einen großen Einfluß selbst auf die Mönche. Sie führen den Ehrentitel "Verteidiger des Glaubens", und an ihrer Spitze steht eine sehr angesehene Persönlichkeit, der Nä-tschung, den man bei allen wichtigen öffentlichen Angelegenheiten befragt. 1) Aber seben wir von diesen Zauberern ab, so bedarf man immer und immer wieder der Mönche. Ein bekanntes Wort fagt: Ohne einen Lama vor sich gibts keinen Zugang zur Gottheit. Darin liegt in der Tat das allgemeine Empfinden ausgesprochen. Diese Mönche des Buddhismus, einer Religion, die ihrem ursprünglichen Charakter nach weniger als irgend eine andere priesterliche Vermittlung zu dulden scheint und jeden auf sich selbst und seine Bemühung verweist, sind zu den schärfsten Typen priesterlicher Vermittler und Bevormunder geworden; das Volk trägt hier ein Driesterjoch, wie es wohl nirgends auf der Erde wieder in gleicher Wucht Menschen auferlegt wurde. Der bezeichnendste äußere Beleg für diesen Zustand ist die Menge der Dilger, die unablässig von allen Teilen des weiten lamaistischen Gebietes ber nach Lhassa strömt, um dort dem Mönchtum in der Person seiner obersten Spitze, des Dalai Lama, eine Verebrung darzubringen, wie sie eben nur einem gött-lichen Wesen gebracht wird. Jene Szene, die sich unter dem vergoldeten Dache des Dichowo Rang von Chaffa immer neu abspielt, wie das göttliche kind (denn mei-

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Der Nä-tschung hat seine Residenz bei Lhassa, und Landon berichtet in dem erwähnten Werke über einen Besuch des Tempels, welchen der Obermagier selbst freilich zur Zeit der englischen Invasion verlassen hatte.

ftens ist es ein solches, wenige Dalai-Lama haben volles Mannesalter erreicht) auf einer Plattform sitzt, über= schattet von dem Baldachin, eine Art Scepter in der band, von welchem bunte Seidenfahnen berabhängen, tausende von Andächtigen vor ihm, die langsam mit zufammengelegten bänden an seinem Thron vorübergeführt werden, und während sie einen Augenblick vor ibm halt machen, neigen sie sich zur Erde und berühren mit dem haupt den Rand der Plattform, Gebete und Anliegen ibres berzens in schnellem Gemurmel vorbringend, der Verehrte aber berührt den Ropf des Dilgers mit den seidenen Sähnchen seines Scepters, ihn so segnend und seine Bitte erhörend — das ist der deutlichste Ausdruck davon, wozu der Buddhismus in Tibet geworden ist. Diesen Bodhisattva in Menschengestalt umgeben die Scharen seiner Geschorenen, von denen die bervorragendsten in den Augen des Volkes übernatürliche Sähigkeiten haben, durch die Lüfte zu fliegen, in die verborgenen Gebiete der Welt binabzu= steigen, sich unsichtbar zu machen, ohne Nahrung zu leben; und um diese ganze Schar des irdischen Mönchtums stellt sich die Menge der Himmlischen, die mit ihnen im Bunde ist, die unermeßliche Menge der Gottbeiten. Ibnen gegenüber steben die furchtbaren, grausamen, blutgierigen, dunklen Mächte, schauerlicher Tücke voll, doch von jenen gezügelt. Mitten inne aber duckt sich scheu und ehrsurchtsvoll die arme unwissende Menge, angstvoll ausspähend nach den drohenden Unbeimlichen und sich mit Gebet, Opfer und Zauberspruch klammernd an die wundertätigen Helfer. In dieser Lage hat der Lamaismus das Volk von Tibet seit Jahrhunderten erbalten.

Die Mönche sind die Herrscher. Ihre Klöster sind die Zwingburgen des Landes, auch darin Burgen gleich, daß hinter ihren Mauern Wassen und Munition geborgen sind, von denen der Lama, wenn es gilt, wohl Gebrauch zu machen weiß. Die Geschichte der Lamas ist eine höchst kriegerische Geschichte, bis hin zu der letzten Verteidigung der Tempel-Zitadelle von Gyantse gegen die englische Expedition. Schlimmer aber als

ibre kriegerische Haltung nach außen und als all das Blut, das sie in Rämpsen mit Chinesen oder Europäern vergossen haben, ist der stille Krieg, welchen sie beständig gegen die besten Kräfte ihrer eigenen Nation führen. Alle wertvollen Güter des Landes ziehen sie an sich, von Gold, Silber und Juwelen an bis zu dem Stückchen Butter, das der Ärmste bringt. Alle Wege des Gelderwerbs baben sie verlegt. Sie sind Ärzte, Apotheker, Maler, händler, Geldverleiher und unwiderstehliche Bettler sogut wie Priester, Wahrsager und Zauberer. Was sie nicht selbst tun, wie Bestellung ihrer großen Ländereien und allerlei handwerk, das zwingen fie Laien für fie zu tun, die wenig mehr find als ihre Leibeigenen. In allem stehen sie auf einem böberen, geschützteren Niveau: wer den Lama bestiehlt oder gar ermordet, hat das fünf- oder zehnfache der gewöhnlichen Strafe zu erwarten. Das Volk aber erträgt solch merkwürdiges und drückendes System nicht nur, sondern dieses wächst immerfort aus dem Volke selbst neu bervor und bat seine Wurzeln in ihm selbst, in jenen dunklen Tiefen der Seele jedes einzelnen, welche keine wissenschaftliche Sorschung jemals voll beleuchten wird.



Alfred Bertholet, Professor der Theologie in Basel:

# Der Buddhismus und seine Bedeutung für unser Geistesleben.

Rlein 8. 1904. M. 1.-.

"Das Seft follte solchen Gebildeten gegeben werben, die es für modern halten, mit dem Buddhismus zu liebäugeln." Magdeburgische Zeitung. 1904. Nr. 117.

### Buddhismus und Christentum.

8. 1902. M. 1.20.

Die seit Schopenhauer immer wieder erörterte Frage nach dem Berhältnis des Buddhismus zum Christentum hat Professor Bertholet in Basel in einer aussührlichen Darstellung behendelt, die scharf die Ühnlichkeiten und die Unterschiede hervorhebt und die Frage nach der Ubhängigkeit des Christentums von Buddha streng geschichtlich beantwortet.

### Die Gefilde der Seligen.

8. 1903. M. —. 70.

"Bertholet... behandelt, an Böcklins allbekanntes Gemälde anknüpfend, eines der interessantesten Kapitel aus der Jenfeitshoffnung, den Paradiesesglauben. Auch hier zeigt sich der Berkasser wieder als tüchtiger Religionshistoriker und Psychologe".

Monatsschrift für die kirchliche Praxis. III. 5.

### Buddha und die Frauen.

Von Max Schreiber. Klein 8. 1904. M. —.90. Kart. M. 1.20.

"Um der modernen Sochschätzung des Buddhismus, auch in Deutschland, entgegenzutreten, greift Schreiber einen befonders bedeutsamen Punkt heraus und stellt, möglichst auf Grund der zugänglich gemachten Pali-Quellen dar, was die Frauen vom Buddhismus zu erwarten haben. Mit ruhiger Sachlichkeit, die bereit ist, wirkliche Vorzüge des Buddhismus auch als solche anzuerkennen, arbeitet er den unversöhnlichen Gegensanzwischen der buddhistischen und der christlich-deutschen Lebensauffassung scharf und überzeugend heraus. — Die kleine Schrift ist gleich wertvoll und unmittelbar praktisch verwendbar für die Upologetik und die Missionsarbeit."

Rirchliche Gegenwart. 1904. Nr. 2.

"Ein anmutiges und fein ausgestattetes Bücklein ohne jeden gelehrten Ballast, sozusagen ein Lobpreis auf die Frau, jedenfalls den Frauen selbst . . . . geschenkweise in die Hand zu geben." Leipziger Zeitung. 1903. Ar. 136.

## Otto Harrassowitz in Leipzig

In meinem Kommissionsverlage erschien:

Warren, H. C. Buddhism in translations 2. issue. 1900. gr. 8°. W. 2 plates. 520 pag. Geb. in Lwdbd. Pr. M. 5.—

Eine umfangreiche Sammlung von Auszügen aus Pali-Werken, in engl. Übersetzung, die in ihrer system. Anordnung den Zweck verfolgen, dem Leser einen vollständigen Überblick über den Buddhismus Ceylons zu geben. Das Werk umfaßt 5 Kapitel. Hiervon behandeln die Kap. 2, 3 und 4 die Dogmatik des Buddhismus und die philosophischen Anschauungen, welche dem religiösen System desselben zu grunde liegen. Kap. 1 berichtet über die verschiedenen Daseinsperioden des Gotama Buddha, und Kap. 5 handelt von dem buddhistischen Mönchsleben.

Der Preis des Werkes ist außerordentlich billig. Bei seinem Umfange und seiner vornehmen Ausstattung würde es in Europa 15—20 M. kosten.

Ferner debitiere ich für den Kontinent:

Buddhism. An illustrated quarterly review. Ed. by Bhikkhu Ananda Metteyya. Rangoon. Preis für den kompletten Jahrgang 11 M.

Bisher erschien nur Bd. 1.

Journal of the Mahabodhi Society. Edited by H. Dharmapala. Calcutta. Preis für den kompletten Jahrgang (12 Hefte) Mk. 5.—.

Soeben ist der 13. Jg. komplett geworden.

The Light of Dharma. A religious magazine devoted to the teachings of Buddha. Ed. by Rev. K. Hori. San Francisco. Preis für den kompl. Jahrg. M. 2.50.

Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir zu bemerken, daß ich infolge meiner langjährigen direkten Beziehungen mit dem Orient und speziell mit den Hauptplätzen Indiens wie z. B. Bombay, Calcutta, Benares, Rangoon, Ceylon etc. stets in der Lage bin buddhistische Publikationen zu besorgen, vorausgesetzt, daß ich die betr. Bücher nicht selbst auf meinem umfangreichen Lager vorrätig habe. Ich veröffentliche regelmäßig Kataloge über indische Literatur, Buddhismus etc. und bitte ev. sich mit mir hierüber in Verbindung zu setzen.

Den Lesern dieses Heftes empfehlen wir ganz besonders:

TIBET von Dr. Georg Wegener.

10 Bogen mit 2 Karten, graphischen Darstellungen und

8 ganzseitigen farbigen Abbildungen in Dreifarben-Umschlag. Broschiert Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Der Kampf um Lhassa hat bekanntlich als höchstes Ziel des Forscherchrgeizes eine bedeutende Rolle gespielt. Das Problem der Erreichung der verbotenen Stadt war in den letzten zehn Jahren fast ebenso populär geworden wie die Entdeckung des Nordpols. Was wir von Lhassa wissen, hat in seinem ansprechenden Buche Georg Wegener eben dargestellt. Die Landschaften Tibets, Klima und Erzeugnisse, das Charakterbild des Tibetaners, die politische Geschichte erstehen auf Grund alter, namentlich wenig bekannter chinesischer Nachrichten wie junger Quellen in lebendiger Schilderung vor unseren Augen.

"Leipziger Illustrierte Zeitung."

"Leipziger Illustrierte Zeitung."

## HACKMANN AN DEN GRENZEN VON CHINA UND TIBET

Wanderungen vom Omi bis Bhamo illustriert (mit 162 Federzeichnungen, 3 Kunstdrucktafeln u. 2 Kartenskizzen) v. A. Weßner 25 Bogen in 2 Farben gedruckt Mk. 8.—, gebunden Mk. 9.—.

Dr. Oskar Bulle in der Beilage der "Münchener Allgemeinen Zeitung":

"Diese Reiseschilderung ist ganz wunderbar geschrieben. Es ist ein wahrer Genuß, sie zu lesen, schon vom rein ästhetischen Gesichtspunkte aus. Einzelne Naturschilderungen verdienten, so knapp und einfach sie stilistisch gehalten sind, als Musterbeispiele für wahre landschaftliche Darstellung in der Literatur einen besonderen Platz zu erhalten. Und auch für eigentliche Stimmungsbilder von scharfer, klarer Prägung ist das in seinem ganzen Eindruck überhaupt eminent kunstlerisch wirkende Buch eine wahre Fundgrube".

## Religionsgeschichtliche Volksbücher

I. Reihe: Religion des Neuen Testaments.

1. Quellen des Lebens Jesu von Prof. Wernle (40 Pf.). 2/3. Jesus von Prof. Bousset (60 Pf., Pappbd. Mk. 1.—Ganz-Leinen in Karton Mk. 1.40).

4. Paulusbriefe von Prof. D. Vischer (40 Pf.).

5/6. Paulus von Prof. Wrede (70 Pf., Pappbd. Mk. 1.10).7. Welche Religion hatten die Juden als Jesus auftrat?von Lizentiat Hollmann (40 Pf.).

9. Das apostolische Zeitalter von Prof. von Dobschütz

(40 Pf.).

 Entstehung d. Neuen Testaments v. Prof. Holtzmann (35 Pfg.).

## II. Reihe: Religion des Alten Testaments.

1. Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren von Prof. Löhr (35 Pf.).

# III. Reihe: Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleiche.

1. Die Vorbereitung des Christentums in der griechischen Philosophie von Prof. Pfleiderer (40 Pf.).

2. Seelenwanderung von Prof. Bertholet (40 Pf.).

 Die Religionen der Erde v. Prof. Söderblom (40 Pf.).
 Der Ursprung des Buddhismus und die Geschichte seiner Ausbreitung von Lizentiat Hackmann (40 Pf.).

5. Buddhismus II. Teil von Lizentiat Hackmann (40 Pf.).

6. Die Schöpfung in Dichtung und Wissenschaft von Prof. Wendland. (40 Pf.)

### V. Reihe: Glaube und Sittlichkeit, Weltanschauung und Religionsphilosophie.

1. Welches ist die beste Religion? von Lizentiat Niebergall (40 Pf.).

2. Die Wunder im Neuen Testament v. Lizent. Traub.

(40 Pf.)

3. Naturforschung und Glaube von Dr. Petersen (35 Pf.).

Die Hefte sind alle auch kartoniert für je 20 Pf. mehr zu haben.

BL 25 Rli 3.Rhe 5.Hft.

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

226436

